B. L. N. 45

~~Sch. W. Deutsche. pag. 175.~~

P. O. germ.
367 k/1

Fessler

Abälard und Heloisa.

Si Deum quæsieris pulchritudinem ipsam quæres. Quæ tandem ad id ferat, unica via est, pietas contemplationi coniuncta.

Hermes Tris. Poemand. VI.

von

Dr. J. A. Feßler.

Erster Theil.

BERLIN
bei Friedrich Maurer, 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Abälard an Heloisa S. I.

Abälard schreibt diese Selbstbeschauungen zu Anfange seines drey und sechzigsten Jahres, des letzten seines Lebens. Er sieht mit Ruhe und Wohlgefallen auf seine Laufbahn zurück. Er will schildern, was er gethan habe, was er war, was er jetzt sey, und wie er es ward. Erst jetzt ist er ganz der Ihrige.

I.

Die Unschuld. S. 1.

Der Zeitpunct seiner Geburt. Seine Ältern. Sein erster Lehrer Isidorus. Seine früh erwachte Sehnsucht. — Seine Reise nach Caen. Wilhelms des Eroberers Beysetzung. Hildebert zu Mans, seine Ansicht von der Lehre des Berengarius. Abälard zu Tours, bey dem Grabe des h. Martinus. Abälard auf der Insel Cosmas, bey Berengarius. Abälard hört

daselbst die Vorlesung einiger Stellen aus Joannes Scotus Erigena's Buch über die Natur der Dinge. Berengars Lehren über die Erziehung. Sein Segen über Abälard. — Geist der Gottseligkeit in dem Hause seiner Ältern. Abälard's Vorliebe für das Studium der Alten. Philosophem, welches er aus Augustinus Buch von der wahren Religion für sich ableitet. — Abälard zu Mans in Hildeberts Schule. Schilderung derselben. Sein Gemüth und sein Verstand beginnen gegen einander den Kampf. — Abälard auf der Schule zu Becc. Abälard zieht mit dem Abte Wilhelm von Beaumont auf das Concilium nach Clermont, wo der heilige Krieg verkündiget wird. — Wilhelms und Abälards Ansichten von den Dingen. — Abälard zu Compiegne in Roscelinus Schule. Seine dialectische Gewandtheit. — Sophismen, durch welche sein Verstand über sein Gemüth sieget. —

II.

Das Erwachen. S. 81.

Abälard zu Paris in der Schule Wilhelms von Champeaux. Seine dialectischen Angriffe und Siege über diesen Meister. Abälard tritt in seinem ein und zwanzigsten Jahre zu Melun mit

ungemeinem Beyfalle selbst als Meister auf, verlegt seine Schule näher an Paris nach Corbeil. Seine ersten Regungen der Liebe für Adelais, Tochter des Grafen von Corbeil, die bereits zur Nonne bestimmt ist. Seine Krankheit, sein Reise nach Klein-Bretagne. Abälard zu Rennes bey dem Bischofe Marbod unter der Cur Baldrics nachmahligen Abtes von Bourgeuil, und Erzbischofs von Dol. Marbod heilet seinen Geist; aber die Cur dringet nicht weiter, als bis zu seinem Verstande. Abälards Vater wird Mönch; dessen letzte Worte an ihn, deren heilsamer Eindruck unter den Sophismen seines Verstandes erlischt. — Abälards Besuch bey Hildebert, Bischof von Mans. Dessen religiöse Ansichten von dem Evangelio und vom Plato, vom Kirchenwesen, vom kirchlichen Lehrbegriffe und Cultus. Abälard zu Chartres, seine Bekanntschaft mit Ivo und Godfried von Leuge. Abälard disputirt zu Becc über Plato's Timäus. Seine Platonischen Ansichten. Des h. Anselmus, Erzbischofes von Canterbury, Urtheil darüber. — Abälard kehrt nach Paris zurück und hört bey Wilhelm von Champeaux Rhetorik. Abälards Disputationen über die Natur des Allgemeinen, worunter Wilhelm seinen gelehr-

ten Ruhm verliert, Abälard lehrt öffentlich in Paris, wird von Wilhelm verdrängt, er verlegt anfänglich seine Schule wieder nach Melun, und dann auf den Berg der h. Genovefa. Wilhelms völlige Niederlage. Abälards Unzufriedenheit. Er ergreift, auf Adelais Rath, das Studium der Theologie, und hört zu Laon den Decan Anselmus. Abälards Urtheil von ihm. Er lebt mehr in der Bibliothek zu St. Vincenz als in der Schule, erlernet die Hebräische und Griechische Sprache, und vernachlässigt den berühmten Meister. Er commentirt öffentlich den Propheten Ezechiel; dieß verbiethet ihm Anselmus und vertreibt ihn aus Laon. Abälard kehrt nach Paris zurück, wo er als Meister der Theologie der Kathedral-Schule vorgesetzt wird.

III.

Das Leben. S. 177.

Abälards Leere und Unzufriedenheit auf dem Gipfel des Ruhmes. Er ergiebt sich dem Dienste der Frauen. Seine Verbindung mit Idalinen, mit Mabilla, mit Mathilde. Wirkung dieser Verhältnisse auf ihn. Seine Verbindung mit Adelais, Äbtissinn von Argenteuil. Bey ihr sieht er Heloisa zum ersten Mahle. Er schreibt an Sie.

Sein Gemüthszustand. Heloisa's Antwort. — Ihre Vereinigung mit Abälard in der Garten-Capelle der heil. Jungfrau. Ihre öftere Zusammenkunft zu Argenteuil. Charakter ihrer Liebe. — Abälard zieht in Fulberts Haus, sein Leben mit Heloisa. Mysterien der Liebe. — Der öfter gewarnte Fulbert überrascht seine Nichte Heloisa in Abälards Armen, der sogleich sein Haus verläßt.

IV.

Die Selbstentzweyung. S. 293.

Heloisa meldet ihm ihre Hoffnung. Abälards Freude darüber. Er führt sie nach Klein-Bretagne zu seiner Schwester, Dionysia, wo Heloisa von einem Sohne entbunden wird. Abälards Begeisterung beym Empfange dieser Nachricht Er söhnet sich mit Fulbert und ihren übrigen Verwandten aus, und verspricht, sich ehelich mit ihr zu verbinden, unter der Bedingung, daß diese Ehe der Welt ein Geheimniß bleibe. Er meldet seinen Entschluß Heloisa, die sich weigert die häuslichen Verhältnisse mit ihm einzugehen. Abälard besteht darauf, hohlt sie aus Klein-Bretagne ab, und wird zu Paris heimlich mit ihr getrauet. Ihre Verwandten machen das Geheimniß bekannt. Heloisa leugnet vor aller Welt ihre Verbindung mit

Abälard, weswegen sie von Fulbert gemißhandelt wird. Abälard führt sie heimlich aus dem Hause ihres Oheims weg, und verbirgt sie im Kloster zu Argenteuil. Ihr Schreiben an Abälard. Ihre Verwandten erfahren ihren Aufenthalt. Bernards von Nanteuil Aufforderung und Drohung an Abälard. — Die St. Magdalenen-Nacht. — Abälard ein Opfer der Rache. — Seine Betrachtungen über sein Schicksal. — Sein Entschluß, der Welt zu entsagen und Mönch zu werden. Er weihet Heloisa der Buße. Sie nimmt den Schleyer zu Argenteuil. Ihr Schreiben an Abälard, seine Antwort. Er geht zur Großen Carthause bey Grenoble, und verlangt aufgenommen zu werden. — Der Prior Guigo legt ihm Fragen vor. Abälards Antwort darauf. Man verweiset ihn an Hugo, Bischof von Grenoble, der ihm den Eintritt in die Carthause widerräth. — Abälards Ankunft in Cisteaux Abt Stephanus weiset ihn ab. Er wird in der Abtey zu St. Denys aufgenommen, und zum Priester geweihet. Wirkung dieser neuen Verhältnisse auf sein Gemüth.

Anmerkungen. S. 423.

Aus welchem Gesichtspuncte dieß Werk zu be-

trachten sey. — Es ist weder Geschichte noch historischer Roman. — Angabe der Quellen.

A. Herrschender Wahn des XI. und XII. Jahrhunderts von der Nähe des jüngsten Tages. — Wirkungen desselben.

B. Philipp I. König von Frankreich und Kaiser Heinrich IV.

C. Abälards Geburtsort.

D. Berengarius. — Seine Grabschrift von Hildebertus Bischof zu Mans.

E. Einige Stellen aus Augustinus Schrift von der wahren Religion.

F. Hildebert, Bischof von Mans, Abälards Lehrer.

G. Liebe zur Gelehrsamkeit am Ende des XI. und zu Anfange des XII. Jahrhunderts.

H. Die Schule zu Becc.

I. Marbod, Bischof von Rennes, ein gelehrter Zeitgenosse Abälards.

K. Einfluß der Schriften des Anselmus von Canterbury auf die Fortschritte der rationalen Theologie.

L. Hildebert, Urheber der scholastischen Theologie.

M. Zeugnisse von Heloisa's Gelehrsamkeit.

N. Platonismus des XI. und XII. Jahrhunderts.

O. Warum Abälard seine Ehe mit Heloisa geheim halten wollte.

P. Schicksal einiger Verbrecher, welche Abälard verstümmelt hatten.

Q. Hinweisung auf des Verfassers Ansichten von Religion und Kirchenthum.

R. Norbertus und Bernardus die Heiligen des Zeitalters.

S. Die an Abälard verübte Rache konnte ihn nach den Kirchensatzungen von der Priesterweihe nicht ausschließen.

T. Der character indelebilis der Priesterweihe.

U. Geist der Regel des heil. Benedictus.

Das Titelkupfer No. I. gehört zum 1sten Theile Seite 242 u. 243.

Das Titelkupfer No. II. gehört zum 2ten Theile Seite 257.

Abälard an Heloisa.

Heiter im Geiste und ruhig im Herzen, beginne ich das drey und sechzigste Jahr meines Daseyns; es ist das dritte meines innigern Lebens im Unendlichen, meiner heiligern Liebe gegen dich, Heloisa, meiner endlichen Versöhnung mit der Welt und mit mir selbst: die zunehmende Hinfälligkeit meiner sterblichen Hülle, die sanfte Wehmuth und heiße Sehnsucht meiner Seele nach dem Ewigen offenbaren mir, es werde das letzte meiner Pilgerschaft seyn, ich fühle mich reif zur Auflösung zum Tode, zur Wiedergeburt.

Als ich bey meiner Abreise nach Sens zu der Synode der Bischöfe die zärtlichen Besorgnisse deines Herzens und die letzten Ergießungen deiner heiligen Liebe mit dem kleinlichen Wunsche erwiederte, im Falle ich meiner Feinde Nach-

stellungen unterliegen sollte, möchtest du meinen Leichnam in die Gruft deines Klosters bringen lassen, damit der öftere Anblick meines Grabes dich und deine Gott geweiheten Töchter zum anhaltenden Gebete für mich auffordere; da straftest du mich mit Seneca's Worten: „wozu „ist es nöthig, das Elend herbey zu ziehen und „das Leben noch vor dem Tode zu zerstören?“ „was hält mich,“ fügtest du hinzu, „auf dieser „Wallfahrt zurück, wo nur du mein Labsal bist; „und aller Trost für mich einzig in dem Ge„danken ruht: du lebst!“ — Diesen Trost, Heloisa, will ich dir durch ein bleibendes Unterpfand versichern, und deinen Gedanken, daß ich lebe, in die bleibende Anschauung meines wahren Lebens verwandeln.

Vollständig will mein Geist dem Menschengeschlechte sich offenbaren, er will des Glaubens und der Liebe heilige Welt, die er in sich aufgenommen hat, in Wort und Schrift außer sich darstellen; aber wer könnte mein Wesen in seinen wechselnden Formen, und die endliche Auflösung der Räthsel meiner Unschuld, meines

Sündenfalles und meiner Versöhnung reiner in sich aufnehmen und wohlgefälliger betrachten, als du, welche ein nie geschwächter kindlicher Sinn und ein Herz voll hingebender Liebe schon längst auf den erhabenen Standpunct hingesetzt haben, auf welchen ich mich erst nach unzähligen Verirrungen erheben konnte: Darum sey vorzüglich dir geschrieben und dir enthüllt, was mich des Geistes Drang dem Menschengeschlechte hingeben heißt.

Mit Wohlgefallen schaue ich noch ein Mahl jetzt auf die lange mühselige Fahrt zurück; gern will ich der Stürme gedenken, die meinen Muth so oft erschüttert und meine Seele mit dem Bilde eines unvermeidlichen Unterganges erschreckt haben; ohne stolze Entrüstung will ich den Aufwand und die Anstrengung der Kräfte berechnen, womit ich, kühner als meine Zeitgenossen, in das Reich der Erkenntniß einzudringen strebte; dennoch aber nur arm an Wissen, geblendet von Irrthum, und reich an Leiden zurück kehrte.

Du sollst erfahren, Geliebte, was ich gethan habe, was ich war, wer ich jetzt bin, und wie ich

es ward; wie ich, von meinen Zeitgenossen, nicht mehr als von mir selbst, verkannt, im Geiste nie zu trennen wußte mein Ich von der Außenwelt; mir zuschrieb, was Werk, was Spiel derselben war; und von ihr forderte, was endlich nur ich selbst im Innern frey mir schaffen konnte.

Ueberall, in der Idylle meiner kindlichen Unschuld, und in der tragischen Geschichte meiner Entzweyung mit der Welt und mit mir selbst sollst du, so wie ich, erkennen und bewundern die weise Führung einer höhern Macht, die mir so seltene Wege bahnte, um desto sicherer mich zum Ziele meiner Wanderschaft zu leiten, und mir in Clugni's heiligen Gefilden, im Wohnsitze echter Gottseligkeit, in den Armen der Freundschaft die höhere Bedeutung des Lebens und die Ewigkeit der Liebe zu offenbaren.

Einst warst du stolz darauf, mich, den stets Bewunderten, oft Gefürchteten, nie Verachteten, den Deinigen zu nennen und zu glauben; erkenne jetzt, wie leer und bald zerflossen der Glanz des Ruhms war, der mich und dich im falschen Werthgefühl betrog; wie wenig ich den Deini-

gen mich fühlte, so lange ich selbst mir fremd, dich nicht begriff, und früher bloß im Wortgezänke der Schulen, dann in den Träumen der Frömmeley dem hohen Zwecke des Lebens zu entsprechen wähnte.

Oft hatte dich im Stillen erfreuet der heiliggeachteten bedeutende Klage, daß meines Witzes rege Kraft sich höher schwingen und tiefer schöpfen wollte, als ihres frommen Geistes ruhiger Blick; daß meine Kunde von den Dingen und der Gottheit abwich von der ihrigen; die gerechten Ausbrüche ihres heiligen Eifers nahmst du an als Zeugnisse der höhern Abkunft und Würde desjenigen, den deine Liebe nur, nicht sein Gehalt im Chor der Weisen, dir zum Ersten und Einzigen erhob: vernimm jetzt das richtigere Geständniß seines selbstbewußten Sinnes. Mehr als einst von andern sich mein Denken und Wissen unterschied, weicht jetzt mein starkes Ahnen von meinen frühern Träumen ab. Erst jetzt ist mir der Schule Glanz und Zauber verschwunden, der so lange mich geblendet und verstrickt hatte; beygelegt ist nun in mir der langwie-

rige Kampf zwischen Weltweisheit, Theologie und Gottseligkeit; abgeschlossen für immer der Friede zwischen mir und dem Menschengeschlechte. Erst jetzt habe ich ihn gefunden den beseligenden Ruhepunct aller meiner Bestrebungen, geschärft ist mein Sinn für des Weltalls wunderbare Harmonie, eröffnet dem beschauenden Gemüthe der Menschheit Heiliges im Allerheiligsten der Gottheit. Die Phänomene der Erde haben sich mir in eine fortdauernde Offenbarung des Himmels, die Thätigkeiten der sichtbaren Natur in eine anhaltende Geistererscheinung verwandelt, meine Zeit ist geschlossen, meine Ewigkeit angefangen.

So nimm es denn hin, Heloisa, das treue Bild meines Geistes! es zeige dir, wie das Endliche in mir in das Ewige sich versenken, und mein Menschliches im Göttlichen ersterben will; es erhelle deiner Zelle Dunkelheit bis du mir folgest; und offenbare dir, wie ich erst jetzt der Liebe Seligkeit empfinden konnte, und deiner ewigen Liebe würdig sey.

I.

Die Unschuld.

Ich war unschuldig aus Unbekanntschaft mit den Dingen. Es liegt sehr viel daran, ob jemand nicht sündigen wolle oder nicht zu sündigen wisse.

Seneca Epist. 90.

Die in zwey gleichgestimmten Seelen vereinigte Macht des Glaubens und der Liebe hat mich zum Wesen geschaffen, und mich eingeführt in das wunderbare Land eines symbolischen Daseyns, in welchem ich, nach vielen mühseligen Wallfahrten und mancherley Verirrungen, erst jetzt im ruhigen Leben des Glaubens und der Liebe, das bedeutungsvolle Geheimniß meiner Geburt und den hohen Sinn der Träume meiner Kindheit, dieser Offenbarungen der Ewigkeit, begreifen konnte. Mit Sehnsucht blicke ich nun bisweilen in das verlorne Paradies zurück, um zu erschauen, wie viel ich wieder Kind geworden bin, und wie nahe mir dadurch das Himmelreich gekommen sey.

Ich ward in einem Zeitpuncte geboren,*) da in großen Formen erfüllet wurde, was durch hundert Jahre vorher in kleinlichen Gestalten die Schwärmerey verkündiget, die fromme Einfalt geglaubt und das feige Laster gefürchtet hatte. (A) Der jüngste Tag des Verderbens schien da zu seyn, aber noch nicht los gelassen war der Höllengeist, noch nicht erschienen sein Gesandter, der schreckliche Antichrist; denn nicht untergehen und gerichtet werden, sondern ihre Gestalt verändern und besser werden sollte die um tausend Jahre nun wiederum ältere Welt, indem eine Menge aufgeregter Kräfte, zerstörend und schaffend, eine neue Gestalt und Ordnung der Dinge herbey führten. Viel sprachen und klagten meine Zeitgenossen über ein allgemeines Verderben, unter welchem sich der wahre Glaube, Gerechtigkeit und Gottesfurcht auf der Erde verloren haben sollten. Überall sahen die Erschreckten nur

---

*) J. C. 1079.

Gesetze, Sitten, Recht und Menschlichkeit vernichtet, Gewaltthätigkeit, Arglist und Bosheit herrschen; doch nicht so schwarz und grell stellt meinem Blicke sich das Bild der Zeiten dar, in welchen Wilhelm, der Normänner Herzog, und Hildebrand, der Kirche Oberhirt, zu großen Menschen sich bilden konnten, und Männer fanden, die fähig waren, ihre Größe zu erkennen und zu tragen. „Wir wählen Hildebrand zum treuen Statthalter Christi,“ — so offenbarte sich der bessere Geist des Zeitalters durch die einhällige Stimme des ganzen Clerus von Italien und des Volkes von Rom; — „wir ehren ihn, als Mann von tiefer Gelehrsamkeit, großer Frömmigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Religion. Er ist bescheiden, enthaltsam und keusch, regelmäßig in seiner Hauszucht, gastfrey gegen die Armen, und von seiner Kindheit an am Busen unsrer heiligen Kirche genährt; Ihm übertragen wir jene Fülle der Gewalt, die einst Petrus aus dem Munde Gottes empfangen

hat.“ *) — Die Zeiten sind sich alle gleich, auch lag die Welt noch nicht so tief im Argen, so lange noch Gelehrsamkeit und Tugend geachtet wurden, und Fürsten, wie Philipp oder Heinrich, (B) beherzte Richter und biedere Verfolger fanden.

Ich hatte bereits das sechste Jahr meines Alters begonnen, als Hildebrand, der kühne Schöpfer einer neuen hierarchischen Weltordnung, im siegenden Kampfe gegen die Laster des Clerus und gegen die Gewaltthätigkeiten der Fürsten von der Erde verschwand. Er starb im Rufe der Heiligkeit, denn auch an Heiligen nicht arm war das von Vielen so sehr verkannte und ungerecht beurtheilte Zeitalter: die noch nicht längst verklärten, Fulbert von Chartres und Odilo von Clugny, Theobald von Provins und Peter Damiani nannte mir meine fromme Mutter Lucia, und ihre Thaten erzählte sie mir, wenn sie

*) Baronius ad Ann. 1073.

den Keim zur Gottseligkeit durch nicht zu weit entfernte Beyspiele in mir befruchten wollte.

Mehr auf das Wissen, und auf das, dem Wissen angemessene, Handeln, als auf Bewundern und Nachahmen hielt mein ernster Vater Berengar. Er war selbst nicht schlecht bewandert in allem, was ihn zu seiner Zeit die Schulen zu Tours und zu Angers als wissenswerth gelehret hatten, und auch des Kriegers mühsame Pflichten konnten seine Liebe zur Weisheit des Lebens und seine Achtung für Gelehrsamkeit nicht schwächen. Seltner unterzog er sich denselben seit meiner Geburt; und nur des Großen Wilhelms ehrenvoller Ruf konnte ihn bewegen, unser friedliches Palaïs (C) zu verlassen, und dem Helden der Normänner Heerfolge zu leisten; denn heiliger war ihm jetzt nichts, als seine Vaterpflicht.

Mein Geist, mild wie die Luft in Bretagne, und fruchtbar wie dessen Boden, war frühzeitig der Eindrücke des Unterrichtes em-

pfänglich. *) Im Lesen und Schreiben unterwies mich mein Vater selbst, und seine Klugheit fand immer neue Mittel, mir beydes zum angenehmsten Zeitvertreibe zu machen. Ungewiß, ob ich einst in seine Fußstapfen treten und das Loos des Kriegers mir wählen, oder ob ich meine eigene Bahn in einer andern Lebensweise wandeln würde, versäumte seine Sorgfalt nichts, was mich zum Ritter härten, und auch zum Priester bilden konnte. Er duldete nicht gern, daß ich lange bey den bunt bemahlten Büchern saß, oft wenn ich am liebsten noch gelesen hätte, mußt' ich ihm folgen zu Ritterkämpfen, oder in den Wald, die wilden Thiere zu verfolgen; und wenn ich dort durch Anstrengung oder Unerschrockenheit ihm Freude machte, ward gewöhnlich ein neues Buch der Lohn und das Zeugniß meines Wohlverhaltens.

Unter der geschickten Leitung unsers Hauspriesters Isidorus, eines Mönches von Re-

*) Abaelard. Histor. Calamitatnm C. I.

don, erlernte ich, ohne Ekel und ohne Thränen, Grammatik, Rhetorik und Musik; den höchsten Reiz für mich hatte die Erste, denn wohl mochte ich dunkel fühlen, wie ich durch sie mit mir bekannter und vertrauter wurde, und daß die Kunst zu sprechen mit der Kunst zu denken, den Regeln nach, die der Geist befolgt, nur Eines sey. Mit minderem Wohlgefallen beschaute ich die kleine Welt von Bildern und Ideen, die Marcian Capella, Priscian und Augustin, Cassiodor und Alcuin in ihren Lehrbüchern mich sehen ließen. Nicht lange entging dem Blicke des Lehrers, was mir Bedürfniß war; aus seinem Kloster brachte er mir des Phädrus Fabeln und des ältern Plinius Naturbeschreibung mit. Dort lernte ich viel Gutes von den Thieren, und lieblich sprach mich der schöne Genius der Dichtung an; hier fand die Wißbegierde ein wohlbestelltes Feld, auf dem sie Nahrung, allein nicht völlige Befriedigung finden konnte.

Noch immer sehnte ich mich nach etwas

Höherm; doch wußte ich nicht, wo ich es suchen oder von wem ich es verlangen sollte. Ich fühlte mächtigen Drang nach Wissen, nach Ergreifen, nach Ergründen; aber, was, das konnte ich selbst mir nicht in Worten oder Bildern offenbaren. In Träumen glaubte ichs oft gefunden und gefaßt zu haben, auch wachend schien es mir, als könnte ich es errathen, wenn ich den Blick zum Sternenhimmel hob, und mir daselbst die Wohnungen der Guten, der Weisen und der Heiligen dachte: doch wenn ich es in Worte kleiden, und von meinem Vater oder Lehrer weitern Aufschluß darüber fordern wollte, entschwand es mir, und hinterließ mir nichts als das Gefühl getäuschter Sehnsucht, in welchem jetzt das Lernen selbst mir Last und Arbeit wurde, weil ich es nur als Mittel sah, dessen letzter Zweck in einer höhern Welt für mich verborgen lag.

Mit diesen Leiden in meinem Innern begleitete ich meinen Vater nach Caen zur Be-

erdigung Wilhelms, des größten Königs unserer Zeiten, *) der nach einem Feldzuge gegen Philipp, den König von Frankreich, zu Rouen sein thatenvolles Leben beschlossen hatte, und zu Caen in der von ihm gestifteten Abtey zu St. Stephan beygesetzt werden wollte. Die Ceremonie verrichtete der, durch Reinigkeit der Sitten sowohl, als durch gründliche Gelehrsamkeit, ehrwürdige Wilhelm, Erzbischof von Rouen, unterstützt von sechs Bischöfen und von den meisten Aebten und Mönchen der Normandie. Je weniger mir der eigentliche Sinn des Ritus bekannt war, desto thätiger war mein Geist, ihn sich nach seiner Art zu deuten; und das Ganze schien mir nichts anders auszusprechen, als daß aller Glanz der Welt, Ehre und Ruhm, Reichthum und Macht, Kronen und Tropäen, an sich ohne Werth, nur Zeichen dessen sind, wonach wir streben sollen, und was allein des

---

*) J. C. 1087. Abael. 8.

Menschen Herz befriedigen kann. Um so weniger fühlte ich mich erbauet, als nach der feyerlichen Seelmesse Gilbert, Bischof von Lisieux die Kanzel bestieg, und an dem verstorbenen Könige den Gläubigen nichts vorzüglicher zu rühmen wußte, als daß er mehr als dreyßig Klöster gestiftet und bereichert, auch in der Todesstunde genau bestimmet habe, wie viel von seinen Schätzen, die er doch nicht mitnehmen konnte, unter die Armen vertheilet, wie viel den Kirchen überliefert werden sollte. Nichts sagte der Bischof von dem allem, was eigener innerer Werth des Königs war, und wodurch er sich die freye Achtung meines Vaters und aller Guten erworben hatte; nicht daß er, obgleich Laie, Kriegsmann und Regent, doch Kunst, Gelehrsamkeit und feine Sitten geliebt und in England eingeführt; nicht, daß nur der Mann von unbescholtnem Wandel und hellem Geiste zu seinem Herzen Zugang fand, und sein Vertrauen gewinnen konnte; daß er unzüchtige Bischöfe und schwelge-

rische Mönche gehaßt, verfolgt, und ohne Rücksicht auf Geburt, Macht und Gunst, die kirchlichen Gesetze an ihnen streng vollziehen lassen; daß er nicht, wie andere Fürsten seiner Zeit, in Frankreich und in Deutschland, die heiligen Kirchenämter an Nichtswürdige verkauft, sondern sie nur den allgemein erkannten Würdigen nach Recht und Pflicht verliehen habe; nicht, daß er für alle Regenten der Kirche und der Staaten ein Muster der Arbeitsamkeit, der Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit war. So kannte ich den Verklärten aus dem Zeugnisse meines Vaters, und so hatte ich erwartet, daß ihn der Bischof, der stets um ihn war, auch von dem Rednerstuhle der Wahrheit schildern würde. Statt dessen ermahnte er das Volk für den vor Gottes Richterstuhl nun angelangten Wohlthäter der Kirchen, Klöster und Armen zu beten, und ihm zu verzeihen, im Fall derselbe irgend Einen der Anwesenden den Druck der Zeiten und seiner Herrschermacht zu schwer hätte empfin-

den lassen. Dieß rührte viele bis zu Thränen; nur einer, Ascelin genannt, verkündigte mit lauter Stimme, daß der Ort, wo diese Kirche des heiligen Stephanus stände, vormahls der Hof von seines Vaters Hause gewesen wäre, und Wilhelm sich desselben durch Gewalt bemächtigt hätte; er müßte daher im Nahmen des gerechten Gottes verbiethen, den Leichnam des unrechtmäßigen Besitzers im Erbtheile seiner Väter zu begraben. Wie freute ich mich, daß der beherzte Mann von den Bischöfen gehört, und von dem Volke nicht gemißhandelt ward! Laut forderte der Erzbischof die Anwesenden auf zum Zeugnisse für Wilhelm, oder Ascelin, wie es die Wahrheit und das Recht von ihnen heischte; und da die Meisten bestätigten, was der Ankläger des Königs behauptet hatte, ward ihm von der Versammlung die Summe zugesichert, für welche er sich bereit erklärte, sein Recht auf die heilige Stätte aufzugeben.

Dieß war die erste kirchliche Feyerlichkeit,

der man mich beywohnen ließ; so wunderbar und mächtig hatte bis dahin noch nichts auf mein Gemüth gewirkt. Ich sah überall nur Menschen und Menschenwerke, doch alles zeigte sich mir in verklärter Gestalt, ich selbst schien mir der Erde enthoben, von einer unsichtbaren Macht im Geiste ergriffen und von Gefühlen überwältigt, die ich auch sonst in mir schon wahrgenommen hatte, wenn mir die Mutter so manche Wunder Gottes erzählte, und ich im Traume noch größere zu sehen glaubte.

Unzählig waren die Fragen, mit welchen ich meinen Vater auf unserer Rückreise bestürmte; ich fühlte, daß sich etwas in mir zur Entwickelung drängte, ich gewahrte immer mehr, daß die Dinge außer mir einen andern Schein und eine andere Bedeutung haben müßten, und daß dieser Schein und diese Bedeutung nicht für alle Menschen dieselben wären: über dieß alles forderte ich von ihm Licht und befriedigende Belehrung. Für seine in die faßlichsten Formeln eingekleidete Versicherung, daß

kein Mensch dem Andern zur Klarheit über sich selbst verhelfen könne, sondern daß jeder dazu gelange, sobald sich ihm Gott in seinem Innersten offenbarte, war mein Sinn noch nicht geöffnet; ich verstummte in gedankenloser Wehmuth. Erst die Erzählung seiner Jugendgeschichte, und die Eröffnung seiner Absicht, auf unserer Heimreise, zu Mans, seinen Jugend- und Schulfreund Hildebert, und in dessen Begleitung ihren gemeinschaftlichen Lehrer, den neunzigjährigen Berengar, auf der Insel Cosmas bei Tours zu besuchen, brachte mich wieder zur Besonnenheit, indem meine Phantasie dadurch Stoff erhielt, das Bild zweyer großen Männer sich zu schaffen, und meine Aufmerksamkeit damit zu beschäftigen.

Wir waren noch nicht lange in Hildeberts bescheidener Zelle, so ward mir klar, was ich vorher aus Hörensagen nie fassen konnte, worin das heilige Wesen bestände; ich sah den Heiligen vor mir, eine innere Stimme ließ mich nicht zweifeln, daß er es sey,

mein

mein ganzes Wesen strebte ihm entgegen. Diese Heiterkeit des Geistes, diese Seelenruhe, diesen, mehr als alle Worte sprechenden Blick eines stets gen Himmel gewandten Auges, diesen kindlichen Frohsinn, diese begeisternde Vereinigung von Würde, Lieblichkeit und Salbung in Worten und Geberden, hatte ich bis dahin an keinem Menschen noch gesehen. Ich konnte mein Auge nicht mehr von ihm abwenden, und meine Freude ergoß sich in lautem Jubel, als er sich bereitwillig zeigte, uns nach Tours zu begleiten.

Viel sprachen unterweges mein Vater und der weise Hildebert von ihres alten Lehrers ausgestandenen Leiden; ob der Wahrheit oder des Irrthumes wegen, darüber wünschte mein Vater sich zu belehren.

„Nichts neues," so sprach Hildebert, — „dachte Berengar vom heiligen Abendmahl, „so dachten schon Ambrosius, Hieronymus und Augustin, und der in das Gött„liche tief eindringende Johann Scotus

„Erigena; nur lehren sollte er nicht so, und
„fordern, daß andere, daß alle seine Mei-
„nung zu ihrem Glauben machten, den schon
„vor zwey Jahrhunderten Paschasius Rath-
„bertus geregelt hatte. Aber Gott und seine
„heilige Kirche verzeihe es auch den Mönchen
„Ascelin und Lanfrank, zwey rüstigen Strei-
„tern, welche Lärm geschlagen, und nicht Ru-
„he hatten, bis der gefährliche Nebenbuhler
„ihres gelehrten Ruhmes verdammet und ge-
„zwungen wurde, zu unterschreiben: *) er
„wolle glauben, daß im Sacrament der Leib
„des Herrn von des Priesters Hand wahrhaf-
„tig betastet, gebrochen, und von den Zäh-
„nen der Gläubigen zerrieben werde."

„Von diesem harten Glauben befreyte ihn
„demnach Gregorius Hildebrand, der
„größte Papst, der je der Kirche vorgestan-
„den. Ihm war genug, daß Berengar be-
„kannte und lehrte: das Brod des Altars sey

---

*) Concil. Roman. A. C. 1059.

„nach der Einsegnung der wahre Leib des „Herrn, wie er jetzt zur Rechten des Vaters „sitze; und der Wein sey nach der Einsegnung „das wahre Blut, welches am Kreuze aus „der Seite des Erlösers geflossen wäre.“ *)

„Allein dieß Bekenntniß genügte seinen „Gegnern nicht; verwegen drangen sie, gegen „den Willen des Papstes, **) dem Verfolg„ten die Formel auf: daß durch das Geheim„niß des Gebetes und durch die Kraft der hei„ligen Worte Brod und Wein in den wahren, „eigentlichen und lebendig machenden Leib und „Blut des Herrn verwandelt werden. Brod „und Wein seyen demnach nicht nur durch „ein Zeichen und durch die Kraft des Sacra„ments, sondern in natürlicher Beschaffenheit „und wahrer Wesenheit der Leib und das „Blut des Herrn. Sie forderten sogar vom „Papste, den Gedrängten zu zwingen, daß er

*) Concil. Roman. A. C. 1078.

**) Concil. Roman. A. C. 1079.

„im Concilio die Aufrichtigkeit seines innern „Glaubens durch die Berührung eines glü„henden Eisens bezeuge; doch dazu war Hil„debrand zu weise und zu gerecht.“

„Wie weit mußte die theologische Erbit„terung gestiegen seyn, und wie wenig durfte „es frommen, auch Andern kund zu machen, „was der innere Sinn im Reiche des Glau„bens heller oder anders als die Schule sieht, „da selbst Gregorius, dem nichts auf Er„den furchtbar war, doch nöthig fand, um „unsern Berengar zu retten, auf Offenba„rungen des Himmels sich zu berufen. Merk„würdig ist die Art und Weise, wie er dieß „that.“ „„Ich zweifle nicht, — sprach er im „„Concilio, mehr zu den Bischöfen als zu „„Berengar, — daß du von dem Opfer „„Christi nach der Lehre der Schrift richtig „„denkest; doch weil ich gewohnt bin, in al„„len wichtigen Angelegenheiten zur heiligen „„Maria meine Zuflucht zu nehmen, trug ich „„einem gottseligen Freunde auf, von Ihr zu

„„erflehen, daß sie mir bestimmt durch ihn
„„offenbarte, wohin ich mich in dieser Sache
„„neigen, und worauf ich unbeweglich beste-
„„hen sollte. Da vernahm mein Freund von
„„Gottes Mutter, und verkündigte mir, daß
„„man von dem Opfer Christi durchaus nichts
„„anders denken, glauben und behaupten sol-
„„le, als was die echten heiligen Schriften
„„darüber bestimmten, gegen welche Beren-
„„gar nichts gelehret hat.““ —

„Gregorius entließ ihn mit einem Si-
„cherheitsbriefe, worin jedermann unter Stra-
„fe des Bannes verbothen wird, dem losge-
„sprochenen Greise an Leib und Gut zu scha-
„den, oder mit dem verhaßten Ketzernahmen
„ihn zu lästern. Seit dieser Zeit lebt er mit
„einigen bewährten Freunden auf der Insel
„Cosmas einsam, ruhig und gottselig, dem
„nahen Augenblicke seiner Auflösung entgegen
„harrend.“ *)

---

*) Hildeberti Cenomanensis opera pag. 1324. —

Unter ähnlichen Gesprächen und Erzählungen erreichten wir Tours, wo mein Vater den Vorschlag machte, vor allem das Grabmahl des heiligen Martinus zu besuchen. „Nie hielt ich viel, versicherte mein vortreffli„cher Hildebert, von der Verdienstlichkeit „der frommen Pilgerfahrten; denn die Erde „ist des Herrn, und die ganze Welt ist seiner „Herrlichkeit voll: doch gern begleite ich Euch „zum Grabe dieses Bischofs, dessen Heilig„keit von dem heiligen Schein unserer „Tage gar sehr verschieden war."

Während mein Vater an der heiligen Stätte ein langes Gebet verrichtete, beglückte und begeisterte mich Hildebert durch Erzählung des Wandels und der Thaten des heiligen Mannes. Der Trieb ihn nachzuahmen ward mächtig in mir rege; was ihm Hilarius war, glaubte ich, viel früher noch als

---

Martene Thesaur. anecdot. Tom. IV. p. 99. seqq. — Lessings Berengarius.

er, in Hildebert gefunden zu haben, und dieß schien mir zugleich ein Zeichen, daß ich nicht, so, wie Sanct Martin, vorher der Kriegesfahne folgen, sondern sogleich unter weiser Leitung dem Dienste des Herrn mich widmen müßte. Mit Zuversicht und Freude entdeckte ich dem Vater, was ich für Fügung des Himmels hielt; am Grabe des Heiligen sollte er mir versprechen, mich der Obhut seines Jugendfreundes anzuvertrauen und frey mich gehen zu lassen auf der Bahn, auf die mich dessen Zucht und Lehre führen würde.

„Das ist Gottes Werk!" erwiederte mein frommer Vater, „denn diesen Augenblick empfahl ich dich dem Heiligen, daß er als „Schutzpatron auf allen deinen Wegen dich „begleiten, und wie's der Ewige beschlossen „hat, im Kriegsrock oder im Ordenskleide, „die Bahn zur Seligkeit dir zeigen möge. Und „du mein Hildebert, findest du ihn deiner „Sorgfalt, wie mich deiner Liebe würdig, so „nimm ihn hin, er bleibe Dein!" — Noch

„nicht," versetzte Hildebert, „er würde noch „die zarte Pflege, die ihm der Mönch nicht „geben kann, zu sehr vermissen; auch möchte „sichs wohl geziemen, daß er zuerst in sei= „ner Ältern Hause, mehr aus Liebe als aus „Furcht, gehorchen, und in seinem Geschwi= „ster und Gespielen Gott und die Menschen „lieben lerne, damit die Kindlichkeit, die alles „wahren Guten Mutter ist, in seinem Ge= „müth recht tiefe Wurzeln fasse. Unterdessen „wird ausgeführt, was mein frommer Bischof „Hoel in Gott beschlossen hat, zu Mans „eine Schule zu stiften, zu deren Vorsteher „und Meister ich von ihm auserseher bin; „dann, Abälard, sollst du mein erster, und „wenn du so fortschreitest, im Geiste und in „der Gnade, auch mein liebster Schüler seyn."

So verließen wir die ehrwürdige Grab= stätte des Mannes, auf dem der Geist Gottes ganz vorzüglich geruhet hatte. Je näher wir der Insel St. Cosmas kamen, desto ernsthaf= ter und feyerlicher ward meines Vaters und

Hildeberts Stimmung. Endlich standen wir vor des neunzigjährigen Berengars heiliger Zelle. Die Thür ward geöffnet, der schon mehr im Himmel als auf Erden lebende Greis saß heiter und wohl auf einem Stuhle, den er noch vor einigen Wochen mit eigener Hand aus Binsen geflochten hatte. Sehr bald erinnerte er sich an meinen Vater, und ohne zu zweifeln, nannte er Hildebert bey seinem Nahmen. Sein Auge war noch lebhaft und sein Blick bedeutend, sein Gehör noch unverletzt, seine Sprache zwar langsam und schwach, doch sehr verständlich.

„Einst lehrtest Du uns sprechen und denken," so begann mein Vater, — „auch machtest Du uns alles kund, was Du im Laufe „der Gestirne und im Reiche der Geister (D) „ergründet hattest; jetzt sind wir da, ehe Du „die Welt verlässest, die Lehren des Himmels „und die Mysterien der Ewigkeit von Deinen „Lippen zu vernehmen." — Lächelnd wies der Greis auf das vor ihm aufgeschlagene Buch,

und sprach: „Leset; das übrige suchet in euch „selbst: denn Himmel und Ewigkeit lassen „sich nur finden, nicht lehren; und wohl dem „Sterblichen, der dieß noch vor dem Ende „seiner Wanderschaft erkennt!“ Das Buch, wie mir mein Vater hernach sagte, war Johann Erigena's Schrift, über die Natur der Dinge. *) Hildebert las:

„Wenn gesagt wird, daß Gott alles ma„che, so ist dieß nicht anders zu verstehen, „als daß Gott in allem sey, das ist, einzig „und allein als All-Wesen bestehe; denn „er Allein in sich ist wirklich, und alles „was im All ein wirkliches Seyn zu ha„ben scheint, ist nur er selbst. — Gott war „nicht da, bevor er das All erschuf, sonst „wäre die Schöpfung der Dinge eine wech„selnde Bestimmung, die in Gott nicht

*) De Divisione Naturae Libri quinque, diu desiderati Graece et Latine editi a Thoma Galeo. Oxon. 1681. Fol. pag. 42. 127. 185.

„denkbar ist. Wenn also Gott vor dem „All nichts anders voraus hat, als daß „er die Ursache desselben ist, so hat er „auch nie angefangen Ursache zu werden; „und das All ist von Ewigkeit. — Unter „dem Nichts, woraus, der Schrift gemäß, „alles gemacht worden ist, verstehe ich die „unaussprechliche, unbegreifliche und unzu- „gängliche Klarheit der göttlichen Natur. „Wird sie durch sich selbst gedacht, so ist, „so war sie nicht, so wird sie nicht seyn; „denn indem sie alles übersteiget, kann ihr „innigstes Seyn in nichts, was da zu „seyn scheint, erkannt werden; wird sie aber „in ihrer unaussprechlichen Herablassung „in alles, was da ist, betrachtet und an- „geschaut, so zeigt es sich, daß nur sie in „allem wahrhaft ist, war, und seyn wird; „— weswegen auch jede sichtbare und un- „sichtbare Creatur eine wahre Erscheinung „Gottes genannt werden kann. — “

Noch viel dergleichen, vom All, vom Ewi-

gen, von Welt und Menschheit, daß alles in Gott und mit Gott eins seyn soll, las Hildebert, wobey des Greises Angesicht sich immer mehr verklärte, mein Vater staunend horchte, und ich mit Sehnsucht wünschte, daß der Weise diese Räthsel, die sich mir unvergeßlich einprägten, auch für mich verständlich deuten möchte. Bald begann das Gespräch; Hildebert, bisweilen auch mein Vater, fragten; der Greis antwortete in Orakeln, deren hohen Sinn jedoch zu fassen mir nicht gegeben war. Nur als Berengar, auf einen Einwurf Hildeberts eine andere Schrift Erigena's hervor zog, und folgendes daraus las:

„Was heißt philosophiren anders, als das
„Wesen der wahren Religion, durch wel-
„che die Grundursache aller Dinge, Gott,
„in Demuth verehrt und im Gemüthe er-
„kannt wird, ausmitteln? Es ist daher aus-
„gemacht, daß die wahre Philosophie zu-
„gleich wahre Religion sey;"

schien mir einiges Licht zu dämmern; doch war

noch nichts in meiner Seele, womit ich es ergreifen oder in Verbindung denken konnte. Um so froher war ich, als im Laufe des Gespräches mein Vater fragte, nach welcher Weise er meinen Unterricht zu Hause ordnen sollte, um guten Grund zu legen, worauf alsdann die Schule und die Kirche an mir vollenden könnte. Unvergeßlich ist mir die Antwort des, von Gott erleuchteten, Weisen; allein nur zu spät durchdrang ich ihren vollständigen Sinn!

„Thue nicht zu viel,“ — so sprach er, — „Thue nichts an ihm, sondern alles nur an „seinen Umgebungen. — Gott selbst läßt den „Menschen frey schalten und walten und aus „sich machen, was er will; nur die Welt, die ihn „umgibt, ist Gottes nothwendiges Werk. — „Wolle nicht schaffen und bilden außer Dir, „wo Du weder die Kraft, noch den Sinn, „noch das Licht hast. — Nicht Du wirst den „Grund in ihm legen, nicht die Schule und „Kirche wird an ihm vollenden, sondern Gottes Geist, der in ihm wohnt. — Gib ihm

„Mittel an die Hand, die ihn auffordern und
„drängen, sich selbst zu vernehmen und ver=
„stehen zu lernen, das Bedürfniß des Glau=
„bens deutlich zu fühlen, und denselben im
„Heiligthume des Gemüthes mit eigener Kraft
„zu erzeugen. — Zu diesem Zwecke magst Du
„ihm Augustins Schrift von der wah=
„ren Religion vorlegen, unbekümmert, was
„und wieviel er sich daraus aneignen und
„nach seiner Art bilden wird. — Die bessern
„Wege zur Gelehrsamkeit, die übrigens auch
„in ihrer höchsten Stufe nur ein dürftiges,
„bunt zusammen geflicktes Kleid des Menschen
„ist, wird ihm eine andere Schrift des heili=
„gen Augustin, von der christlichen
„Lehrart, und Cassiodor's Anleitung
„zu den göttlichen Wissenschaften an=
„deuten. — Doch, Knabe, lebt Gottes Geist
„in dir, so bedarfst du weder Vorschriften
„noch Bücher; du hast dich selbst, und um
„dich herum die Welt, das ist genug! — Be=
„schaue, und glaube für dich, und schweige!

„Lerne, bekenne, überliefere und lehre für „Andere. — Gib das Heilige nicht den Hun„den und wirf die Perle nicht den Schwei„nen vor! Dieß ist der Befehl des Herrn; er „sey dir heilig! Wäre ich ihm stets treu ge„blieben, so hätte ich nicht, durch ruhmsüch„tige Kundmachung und dann nothgedrun„gene Verläugnung meines Glaubens, wider „den heiligen Geist gesündiget, und Gottes „Wahrheit wäre nicht in acht Concilien gelä„stert worden." —

O daß mir Berengars Worte, wie im Gedächtnisse, so auch Richtschnur meines innern Lebens und meines scholastischen Treibens geblieben wären! Wie weit wenigerer Verirrungen wüßt' ich mich schuldig; und um wie viel früher wäre es Licht geworden vor meinem Geiste! Doch wozu die Klage? auch sie ist mehr des Stolzes als der Reue Tochter. Was der Mensch in der äußern Welt geschehen macht oder geschehen läßt, ist Werk, ist Spiel der Nothwendigkeit, nicht seiner Freyheit; im Welt-

plan ist schön ausgeglichen und vermittelt, was er gestört zu haben glaubt.

Wir blieben drey Tage auf der Insel; sie waren bis hierher die schönsten meiner Unschuld, und schweben noch jetzt in der Rückerinnerung wie wunderbare, heilige Gestalten vor meinem Geiste. Ich weiß noch alles, wo ich war, was ich gehört, gesehen, und was ich gethan; könnte ich mir doch auch lebhaft vergegenwärtigen, was ich ahnete, träumte, fühlte, und im Geiste klar zu schauen und zu hören glaubte! Die um den Weisen herum wohnenden Freunde waren größtentheils Chorherrn von der Domkirche zu Sanct Martin, sämmtlich Männer von heiligem Wandel und göttlicher Gelehrsamkeit. Theils ein unwiderstehlicher innerer Drang, theils Berengars begeisternde Ermahnungen hatte sie bewogen, den Dom zu verlassen, und auf der einsamen Insel sich bescheidene Zellen zu bauen, um das thätige Leben dem beschaulichen unterzuordnen. Ich war noch lange hernach stolz

dar-

darauf, daß sie mich alle liebgewonnen hatten; nur bedauerte ich oft, daß sie sich mit dem Unterrichte der Jugend nicht abgaben, sondern nur bejahrten und ausgedienten Kriegern, Bischöfen und Aebten gestatteten, in ihrem heiligen Kreise der Beschauung des Ewigen und Göttlichen zu leben. Sie hatten keine Regel und keinen Vorgesetzten, jeder that, wozu er von dem einigen Geiste, der alle belebte, angetrieben wurde. Die ungemein zahlreiche Bibliothek, die sich nicht durch Gold und buntes Farbenspiel, sondern durch seltne Mannigfaltigkeit der Schriftsteller und Correctheit der Abschriften auszeichnete, war das Werk ihrer Händearbeit und das unvergängliche Denkmahl ihres Fleißes. Wer sich nicht mit Bücherabschreiben beschäftigen konnte, wartete den Kranken oder baute das Feld, oder pflegte die Hausthiere; denn arbeiten wollten und mußten Alle für sich sowohl als für die Armen.

Am Tage des Abschiedes, es war Sanct

Lucas Tag, feierte der ehrwürdige Greis, von zwey Chorherrn unterstützt, die allerheiligsten Mysterien, und spendete meinem Vater und Hildebert das heilige Abendmahl aus. Nach der Messe überreichte derselbe meinem Vater drey Handschriften und Eine dem Hildebert zum Denkzeichen der empfangenen Gastfreundschaft auf der Insel Cosmas: ich war unaussprechlich selig, als ich bey Besichtigung des Geschenkes gewahrte, daß die Handschriften die Abhandlungen enthielten, welche Berengarius zu meinem Gebrauch empfohlen hatte.

Kurz ehe wir von einander schieden, hatte mein Vater an den Greis noch eine Bitte; er warf mich hin zu dessen Füßen, ergriff die Hand des Heiligen und rief: Mann Gottes! Deinen und des Himmels Segen über den Sohn meiner Liebe! — Er segnete mich mit einem Segen, dessen Wort und Kraft in meiner Seele ewig bleiben werden. „Gott der „Wahrheit,“ — sprach er in prophetischer Begeisterung, — „segne dich und erleuchte

„dich, damit du die Wahrheit des göttlichen „Reiches in dir findest und unentheiligt in „dir verwahrest. Er stehe dir bey in der Zeit „der Prüfung, und gebe dir Kraft, dem „Zauber des Weltgeistes, der auch dich ver= „blenden wird, zu rechter Stunde noch zu „entrinnen und in Gott dich wieder selbst zu „finden. — Gott der Weisheit segne dich, „und bewahre dich vor Lucifers Stolz und „Fall. Er heile dich zu rechter Zeit von dem „Wahne des Wissens und eitler Ruhmbegier= „de, die dich mit der Welt und mit dir „selbst entzweyen werden. Sein heiliger Geist „lebe dann wieder auf in dir, und lasse „dich in der kindlichen Einfalt des Glaubens „der Weisheit Vollendung schauen. — Gott „der Liebe segne dich, und erwärme dein „Herz für das Gute, Schöne, Ewige und „Heilige! Werde eins durch die Liebe mit dei= „nen Freunden und Feinden, mit der ganzen „Menschheit, mit dem All und mit der Gott= „heit. Die Gnade und der Friede Gottes sey

„mit dir und mit uns allen!“ — So schieden wir.

Wir hatten Tours und die Insel Cosmas schon weit im Rücken, und auch Hildebert war lange nicht mehr bey uns, als ich von meinem Vater das erste Wort wieder vernahm; es war für mich ein Wort des Trostes und der Freude, es war die Versicherung, daß er, um irgend einem Herrn Heerfolge zu leisten, uns nicht mehr verlassen, Helm, Schwert und Lanze der heiligen Jungfrau zu Nantes opfern, und in Zukunft nur uns und der Ewigkeit leben wolle.

Die lehrreichen Tage zu Caen, zu Mans, zu Tours und auf der Insel Cosmas hatten sehr stark auf meinen Vater gewirkt; er war von nun an noch ernsthafter und frömmer geworden; und da wir ihn alle mit der innigsten Zärtlichkeit liebten, so war es ihm leicht, unser ohnehin höchst einfaches Palaïs in ein Kloster, oder vielmehr in eine freye Republik

gottseliger Menschen zu verwandeln: denn sehr verschieden war die Frömmigkeit meiner Ältern und unsers Hauspriesters von der Frömmigkeit des Pöbels unter den Bischöfen, den Mönchen und dem Volke! Der Teufel galt in Palaïs wenig oder gar nichts, weil wir alle glaubten, daß seine Macht durch Gottes Sohn vernichtet sey. Auch hatten alle zu viel Ehrfurcht vor Gott, als daß der Wahn, man könnte oder müßte sich ihm durch selbstgewählte Martern und Kasteyungen nähern, sie hätte täuschen können. Überhaupt war Gott in Palaïs kein ungeheurer Mensch, sondern ein Wesen, von dem man sich nach seinem eigenen Gebothe, weder im Gemüthe noch zur äußern Schau ein sinnliches Bild entwerfen durfte. — Mein Vater hielt es nie für nöthig oder weise, vermeinter Heiligen Gebeine zu kaufen und zu verehren; er war zu arm, um Klöster zu erbauen, oder den Tisch des Herrn mit Gold und Edelstein zu schmücken; aber willkommen war ihm jeder Fremdling; seiner

Hülfe gewiß jeder, den das Schicksal drückte. Auch lieb und werth war ihm der Mann, der seinen Überfluß den Klöstern schenkte, und bey Reliquien Hülfe suchte, wenn alles ihn verlassen hatte; nur durfte er damit nicht prahlen, oder Schutz darin für Trug und Unrecht suchen, oder fordern, daß jeder seines Thuns und Glaubens sey. Unser Gottesdienst war einfach: täglich Eine Messe, der Psalmen Lobgesang auf sieben Zeiten des Tages von der Kirche eingetheilt, und alle Tage des Herrn eine Homilie auf das Evangelium war alles, was mein Vater für sich und die Seinigen nöthig erachtet hatte, um in dem Leben auf Erden mit dem Himmel auch durch ein äußeres sichtbares Band in Verbindung zu bleiben.

Unter Isidors Anweisung setzte ich nun mit verdoppeltem Eifer meine Studien fort. Es war mir immer, als könnte ich nicht genug thun, um Hildeberts und des heiligen Martins und Berengar's, und der übrigen seligen Bewohner der Insel Cosmas wich-

tigen Beyfall zu verdienen. Ich war der lateinischen Sprache schon so mächtig, daß man es nicht mehr für nöthig hielt, mich unter dem Joche der Grammatik gefangen zu halten; man gab mir Schriften in die Hand, die mich mehr durch ihren Inhalt belehren, als meine Sprachkenntniß erweitern sollten. Die Wahl derselben wurde von einseitigen Rücksichten geleitet, und war auf den kleinen Büchervorrath meines Vaters beschränkt. Den Schatz, welchen wir von der Insel Cosmas mitgebracht hatten, benutzte zuerst mein Vater; ich las nach und nach des heiligen Eucherius von Lion kraftvolles Sendschreiben von der Verachtung der Welt und ihrer Weisheit, des Priesters Fastidius Schrift vom christlichen Leben, des heiligen Martins von Dume Vorschrift eines tugendhaften Lebens, Alcuins Tractat von Tugenden und Lastern, und mehr dergleichen gutgemeinte, aber wenig durchdachte und schlecht geschriebene Werke.

Bey aller Bücherarmuth meines Vaters

hätte man doch besser für mich wählen können und sollen; man durfte nicht übersehen, welchen Genuß mir des Phädrus und Plinius Kürze und Bestimmtheit in Gedanken und im Ausdrucke gewährt hatte. Man glaubte, meiner Neigung zur Andacht und Gottseligkeit folgen zu müssen; man bemerkte aber nicht, daß diese Neigung lediglich in der zarten und innigen Liebe zu meinen Ältern und Geschwistern, nicht in einem, durch die Macht des Glaubens erhöhten Gefühl, nicht in dem für das Heilige gewaltig aufgeregten Sinne gegründet war, daß ich folglich in mir noch nichts hatte, womit ich das Mangelhafte dieser Schriften ersetzen, und durch künstliche Hineintragung eigener Gedanken, ihre Leerheit vor mir vermitteln konnte. Ganz gewiß würde auf diesem Wege meine Lust zu lesen allmählich erstorben, und endlich die Christliche Sittenlehre selbst mir zum Ekel geworden seyn, hätte mich nicht der Zufall mit des Lactantius göttlichen Anordnungen, indem Isidor für

meinen Vater eine Abschrift davon anfertigte, bekannt gemacht. Ich verschlang diese Fülle von Kenntnissen, Witz und Beredsamkeit um so begieriger, je länger ich mich nach kräftigerm Geistesgenusse vergeblich gesehnt hatte. Durch die Anführungen des Lactantius erhielt ich nicht nur von Tertullian's und Cyprian's, sondern auch von Cicero's Quintilian's und Seneca's Schriften Kunde; allein so anhaltend ich auch in Isidor drang, und so thätig er war, meine Wünsche zu erfüllen, so konnte er mir doch nichts anders verschaffen als Tertullian's Schutzschrift für das Christenthum, Cyprian's Abhandlung von der Nichtigkeit der Götzenbilder und Seneca's Buch von der Vorsehung; und auch dieß war viel für den, der überall mehr durch die Empfänglichkeit und Fruchtbarkeit seines Sinnes, als durch die Quantität des Stoffes befriediget wurde. Das Gemählde, welches die Schutzschrift von der Gottseligkeit, von den Sitten und heiligen Versammlungen

der ältern Christen aufstellt, drückte sich so lebendig in meinem Gemüthe ab, daß es selbst in den spätern Zeiten meiner Verirrungen bisweilen mit durchdringender Klarheit vor meine Seele trat, und das quälende Gefühl meines Sündenfalles verstärkte. Ganz anders wirkte Cyprian und Seneca auf mich; recht bündig zeigte jener die Nichtigkeit des Heidenthumes, das dieser nicht vertheidigte; aber schöner und eindringender schrieb dieser für Gottes Vorsehung, die jener nur oberflächlich behauptete: der weise Heide war mir lieber als der heilige Bischof; und ehe ich es noch selbst bemerkte, war für die Schriften der Heiden mein Geschmack entschieden.

Nichts half mehr Isidor's Erzählung von Sanct Hieronymus, den der Engel Gottes im Traume gegeißelt hat, weil er lieber Cicero's als Christus Schüler scheinen wollte. Wie hätte mich dieß Beyspiel rühren können, da ich von Christus wenig, von Cicero noch gar nichts wußte! Nichts half,

daß ich einst des Morgens beym Erwachen, des frommen Cassian's Bekenntniß vor mir aufgeschlagen fand, ob mich gleich die Leiden des Heiligen rührten, dem Homer's Gesänge in der Seele ertönten, wenn er, in Erwägung seiner Sünden, um Verzeihung zu Gott seufzen wollte. Allein vielleicht sollte dieß alles auch nicht helfen, sondern reizen, um die bildende Kraft der Erbsünde auch in mir zum Leben aufzuwecken, und meinen Kampf gegen Zeit und Welt vorzubereiten: denn nachdem Isidor erfahren hatte, daß ich aus dem Lactanz und Cyprian nur der Heiden Sprüche in mein Gedächtniß treu verschließen wollte, und ohne Unterlaß mit dem geliebten Plinius und Seneca, der Einsamkeit mich weihte; da führte er mich selbst zu einem reichen Quell der alten Weisheit, indem er mich St. Augustin's Stadt Gottes, dem Vater zum Geschenke, copiren hieß. Daß ich nicht nur schreiben, sondern gierig lesen und reichlich für mich sammeln würde, das wußt' er;

nichts bessers konnte er wählen, um Gift und Gegengift zur freyen Wahl mir hinzulegen: noch jetzt bewundere und segne ich seine Klugheit. Gerechtfertigt fand ich hier meine Achtung für den Genius der Alten; denn was hinderte mich, seinen schönen Blüthenduft einst eben so treu, wie Hippons heiliger Bischof, zum Honig höherer Lehre zu verarbeiten?

So hatte ich die Jahre erreicht, *) wo man mich reif zur Theilnahme an den heiligsten Mysterien der Kirche glaubte; doch wurde der nähern Vorbereitung dazu noch ein Jahr gewidmet. Zur Belehrung des gläubigen Gemüthes gab man mir St. Ambrosius bewährte Schriften von den Pflichten, und von den Eingeweihten; zur Erweckung und Unterhaltung des andächtigen Gefühls St. Augustin's Selbstgespräche. Mit ganz besonderer Feyerlichkeit erklärte Isidor mich jetzt für würdig, auch die heiligen Evan=

---

*) J. C. 1092. Abael. 13.

gelien und Schriften der Apostel zu lesen; ich that's; allein zu hoch für meinen Sinn war damahls noch des apostolischen Geistes erhabene Einfalt. Entscheidender wirkte auf mich Augustin's Buch von der wahren Religion, welches mir mein Vater erst jetzt gegeben hatte. Ich betrachtete es wie ein Heiligthum, denn so oft es aufgeschlagen vor mir lag, stand auch das schöne Bild meines Lebens mit Hildebert und Berengar vor meiner Seele, in dessen Anblick ich mich selbst besser und der Gnade Gottes würdiger glaubte. Nachdem ich mit dem Inhalte des Buches hinlänglich vertraut war, fühlt' ich mich getrieben, die Ursache auszumitteln, die Berengarn bewogen haben konnte, dasselbe mit so vieler Wärme zu empfehlen. Die Ursache wäre gefunden, so dacht ich, sobald ich nur den Geist des Ganzen, den Grundsatz, um welchen sich der ganze Inhalt wendet, ergründet hätte. Schwer war die Aufgabe, doch unerschütterlich mein Wille, sie mir zu lösen. Nach langem Forschen end-

lich stand klar im Spiegel meines Geistes als Schlußglied des ganzen Buches der Satz: „Nur Gott ist. Ohne oder außer ihn wäre „alles übrige Seyn nur Schein. Gott ist Eins „in Allem und Alles ist in und durch Gott nur „Eins. Er ist die Einheit des Alls, Er das All „der Einheit, die, dem Raum und der Zeit „nach, nirgends; der Form und der Macht „nach, überall ist;" (E) Ich war von der Richtigkeit meiner Entdeckung so fest überzeugt, daß wenn Augustin auch unzählige Mahl diesem Grundsatze widersprochen, oder unterlassen hätte, die natürlichen Folgerungen aus ihm abzuleiten, ich geneigter war zu glauben, er habe sich nur in Acht genommen, die Wahrheit vor dem blödsinnigen Volke ganz zu enthüllen, als daß ich in der Enthüllung seines Geistes mich geirrt haben sollte. Durch eben diese Entdeckung glaubte ich auch, Berengars Ansichten errathen zu haben; und ich empfand es tief, daß ich ihn nicht selbst mehr darüber vernehmen konnte, weil er bereits vor

vier Jahren in die göttliche Einheit des Alls übergegangen war. In diesem Grundsatze des Einen und des Alls hatte ich nun einen festen Punct, aus dem ich in meiner Speculation ausgehen, und auf den ich alles zurück führen konnte. Ich fand ihn auch in Augustin's Stadt Gottes durch eine Menge Zeugnisse der alten Weisen bestätigt; und er ging so wirksam in meine Gedankenwelt über, daß es mir in der Folge unmöglich war, ihm allen Einfluß in meine äußere Lehre zu verschließen. Nur mit meiner Andacht und Gottseligkeit hatte er nichts zu thun, denn sie war noch die reine Ergießung meines kindlichen Gefühls, das sich nie aus dem Himmel lieblicher Anschauungen in den kalten Aether der Speculation herab ließ.

So blieb ich auch der heiligen Wonne empfänglich, die mir zum nächsten Osterfeste *) am Tische des Herrn bereitet war. Alles, was

---

*) J. C. 1093. Abael. 14.

mir Schriften oder Menschen in Bildern oder Worten davon versprochen hatten, blieb weit hinter dem zurück, was ich empfand. Ich schien mir aufgelöst in Liebe und Seligkeit, entrückt der Sinnenwelt, verwandelt und zum Geist verklärt, als ich in der Zuversicht meines Glaubens den Sohn Gottes in mein geistiges Wesen aufgenommen hatte. Freylich konnte ich nicht hindern, daß die Phantasie in mannigfaltigen Bildern reflectirte, was unaussprechlich im Innersten des Geistes erschienen war; allein noch jetzt bin ich es mir bewußt, daß mein reinstes Selbst, weit über den Bilderstand hinaus, sich dort versenkte, wo das entäußerte Gemüth das Göttliche raum- form- und gestaltlos schaute. — Am nächsten Pfingstfeste legte mir der Bischof die Hände auf, und salbte mich mit Gott geweihtem Öhl, zum Zeichen, daß der Ewige mich mit seinem Geiste beleben und zum treuen Bekenntnisse des überlieferten Glaubens stärken wolle. — Und hiermit glaubte mein Vater meine Bildung voll-

vollendet, in so fern er dazu mitwirken, und ich sie unter seiner Leitung und Aufsicht erhalten konnte.

Mit seiner Einwilligung folgte ich nun meiner Neigung, und beschloß, allen ritterlichen Prunk mit meinem Erbtheile und mit allen Rechten der Erstgeburt meinem Bruder Radulph zu überlassen, und dem Dienste des Kriegsgottes zu entsagen, um in dem Schoße der Minerva mich der Weisheit zu weihen. *) Der ehrwürdige Bischof Hoel hatte bereits zu Mans seine Schule eingerichtet und meinen Hildebert, mit der Würde eines Archidiaconus, derselben vorgesetzt. **) Zu ihm brachte mich jetzt mein Vater, damit er seiner Zusage gemäß meine Schritte im Reiche des Wissens leitete, und mich auch in die verwickeltern Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft einführte.

---

*) Abael. Hist. Cal. cap. 1.

**) Launoi de Schol. celebr. cap. 47.

Unter günstigern Umständen setzte ich zu Mans fort, was ich zu Hause angefangen hatte; ich war nicht mehr nothgedrungen, vermittelst einiger dürftigen Bruchstücke mit dem Genius der Alten bloß oberflächlich bekannt zu werden, es stand hier ganz in meiner Macht, mich durch das Studium ihrer vollständigen Schriften mit ihm vertraut zu machen. Hildebert erläuterte uns nicht nur Cicero's und Quintilian's rhetorische Schriften, sondern auch die besten Historiker, Redner und Dichter der Römer. Ueberall machte er uns aufmerksam auf das Einfache und auf das Gekünstelte; wir lernten das Eigenthümliche der Sprache kennen, und das ächte Colorit der Wohlredenheit von den Witzeleien der Sophistik unterscheiden. Stand irgend ein Abschnitt seines Vortrages in näherer Beziehung auf die Kenntniß der Welt und der menschlichen Dinge, so theilte er uns sogleich dasjenige mit, was zum Verständniß und als Anleitung zum weitern Forschen nöthig

war. Jeder von uns mußte am folgenden Tage nach seiner eigenen Art vortragen, was er am vorigen gehört hatte; und so ward jeder Tag der treue Schüler des verflossenen. Die Abendübungen, die wir Declination nannten, waren an grammaticalischer Fülle so reich, daß jeder, der daran nur Ein Jahr Theil genommen hatte, wenn er nicht ganz schwachen Sinnes war, Behendigkeit im Sprechen und im Schreiben erlangen mußte. Weil aber weder die Schule noch irgend ein Tag ohne heilige Erbauung geschlossen werden durfte, so wurden täglich nur solche Dinge für die Abendübungen gewählt, welche den Glauben befestigen, die Sitten veredeln und die versammelten Schüler gleichsam in Vereinigung zum Guten beleben konnten. *) Wir wurden angehalten über selbstgewählte Gegenstände nach rhetorischen Regeln zu reden, oder auch

*) Joannes Sarisberiens. Metal. Lib. I. Cap. 24. p. 782. seqq.

in eigenen Erfindungen die Kunstwerke der Dichter metrisch nachzuahmen, welches ungemein viel Anziehendes für mich hatte, theils weil es der Reizbarkeit meiner Phantasie gar sehr behagte, theils weil ich damit dem ächten Musensohn Hildebert (F) sehr viel Freude machte; vorzüglich aber, weil es hierin keiner meiner Mitschüler mir gleich thun konnte.

Je mehr ich so zu Mans in den Kenntnissen der alten und neuen Zeit gewachsen war, desto verschlossener und fremder ward ich mir selbst. Ich war der Tyranney der Eitelkeit und Ruhmbegierde schon lange unterthan, ehe ich noch selbst den Druck ihres Joches fühlte. Wohl schwerlich würde dieß dem Blicke des weisen Hildebert entgangen seyn, hätte ich mit meinem bescheidenen Wesen nicht auch ihn so berückt, daß er für Demuth hielt, womit ich nur mehr überraschen wollte, um stärkere Bewunderung und größeres Lob mir zu erschleichen. Mich selbst betrog ich mit dem Vorwande, ich suchte in Allem nur die Ruhe

erfüllter Pflichten, meiner Ältern Freude, und der Kirche Wohlfahrt. Die Wahrheit schwand aus meinem Wesen, mit ihr des Herzens Einfalt und ein großer Theil des reinen Kindersinnes. Was übrig blieb, war nur genug, von bösen Sitten mich zurück zu halten; zu wenig, um auch die innere Veredlung in mir zu fördern. — So war's mit mir; so mußt' es seyn; denn heraus muß der Mensch aus dem Paradiese der Unschuld, in welchem er nie mündig, nie weise würde, weil es ihm angebornes Land, nicht selbstgewählte Heimath ist. Durch seine freye Kraft, im Kampfe gegen Schicksal und Gesetz, im Wechsel zwischen Fallen und Stehn, soll er erstarken zum Mann und Weltbeherrscher, und in stets höherm Aufschwunge seines Geistes Eines werden mit sich selbst, mit dem Einen, und mit dem All.

Einige dialectische Siege, die ich über meine ältern Mitschüler erfochten hatte, wurden mir ein mächtiger Sporn, gegen Hildeberts

sanftere Warnung, mich auf die Kunst zu streiten mit aller Anstrengung zu verwenden. Ich fand um so weniger arges daran, je öfter ich schon den heiligen Augustin als Meister dieser Kunst bewundern mußte, und je nachdrücklicher er selbst das Studium der Dialectik in seinen Schriften empfiehlt. Sehr richtig hatt' ich eingesehen, daß die Fertigkeit zu beweisen, scheinbare Widersprüche aufzulösen, eine Reihe Schlüsse folgerichtig auf einander zu thürmen, des Gegners Blößen schnell zu durchschauen, und seine Waffen wider ihn selbst zu kehren, nicht bloß einen hohen Grad von Besonnenheit und Scharfsinn, sondern auch einen nicht leicht erschöpflichen Reichthum von Einsichten, Begriffen und Kenntnissen fordern. Um diesen mir zu erwerben, entsagte ich allem andern Lebensgenusse, und schloß mich in die wohlgewählte Bibliothek des Bischofs ein, wo in Zeit von dreyßig Monden wenig wichtige Handschriften waren, die ich mir nicht abgeschrieben, und unter vier hun-

dert achtzig keine, die ich nicht gelesen hätte. (G.)

So ausgerüstet, verließ ich auf Hildeberts Anrathen, die Schule zu Mans, um den gelehrten Werth, den ich erzielet hatte, in den ausgedehntern Kreisen der ältern und berühmtern Klosterschule zu Becc zu prüfen und zu bewähren. *) Den Ruhm derselben hatte des großen Wilhelms vertrauter Freund, der Abt und nachmahls Erzbischof von Canterbury Lanfrancus gegründet. **) Sein großer Schüler Anselmus, der ihm nun auch im Erzbisthum gefolgt ist, hatte zu Becc nach den Linien seines Lehrers, doch mit eigenem Reichthum, fortgebauet. Bei meiner Ankunft erleuchtete dieß Heiligthum der Metaphysik der Abt Wilhelm von Beaumont, durch dessen Leitung Dialectik und Philosophie sich hier dem Höchsten und Heiligsten geweihet haben. (H.)

---

*) J. C. 1095. Abael. 16.

**) Launoi de Schol. celebr. Cap. 42.

Seit Berengars Verklärung und Lanfrancus Auflösung fanden die aus allen Ländern hier versammelten Schüler an den dialectischen Gefechten über den Frohnleichnam des Herrn, nicht mehr Geschmack. Anselmus hatte der Schule in seines Geistes reifen Früchten einen Schatz hinterlassen, der sie über die gleißende Armuth des Triviums und Quadriviums der ältern Schulen hoch erhob. Hier ward nur über Gottes Daseyn und seine Eigenschaften, über Dreyeinigkeit und ewige Welt gelehret, gelesen, und zur hellern Beleuchtung der von Anselmus erfundenen Beweise disputirt.

Meinem Fleiße zu Mans hatte ich es zu verdanken, daß ich bald die Quelle selbst entdeckte, aus welcher der tief eindringende Mann seine metaphysische Weisheit geschöpft hat: Denn sehr vertraut, dem Buchstaben nach, ward ich schon dort mit Plato's Offenbarungen von den göttlichen Ideen, von der Vernunft-Idee des Unbedingten und von der

Einheit der idealen und realen Wirklichkeit. Bald war ich der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Abt Wilhelm liebte mich, denn von Hildebert war ich dem grundgelehrten Manne empfohlen; viel versprach der Schauplatz, auf dem ich mich befand, und herrlich waren die Aussichten zum Ruhme, die mir hier offen standen; darum fühlte ich sogar öfters Lust, in diesem Kreise dem heiligen Benedict zum Sohne mich zu weihen.

Mit dem festen Vorsatze, hierher zurück zu kehren, folgte ich dem Triebe meiner Wißbegierde nach Clermont, wo Päpst Urbanus ein Concilium versammelt hatte, *) um die Kirchenzucht in Frankreich wieder herzustellen, und den heiligen Krieg gegen die Saracenen zu verkündigen. Gern ließ ich's mir gefallen, den Abt Wilhelm als Edelknabe zu begleiten, denn edel war der Mann an Geist und Herz, und nur durch ihn konnte mir so

*) J. C. 1095. 18. Novbr.

manche Kunde kommen, die sonst auch manchem Chorherrn oder Rittersmann verborgen blieb. Was ich zu Clermont in der Wirklichkeit sah, übertraf die kühnsten Schöpfungen meiner Phantasie von der Majestät des Römischen Senats in den goldenen Zeiten der Republik. Im Allerheiligsten des alten ehrwürdigen Doms saß an erhabner Stelle der ehemahlige Mönch von Clugny, jetzt Christi Statthalter auf Erden, ein Mann von hohem Anstande, und Achtung gebiethend durch die Kraft seines Blickes. Ihm zunächst dreyzehn Erzbischöfe, größtentheils Greise; dann zwey hundert zwanzig Bischöfe, alle im feyerlichen Ornat, die goldene Inful auf dem Haupte, den reich mit Edelstein besetzten Hirtenstab in Händen; endlich mehr als vier hundert Äbte von einer unzähligen Menge Priester und Mönche umgeben; alle mit gespannter Aufmerksamkeit erwartend, was der heilige Vater zum Heil der Kirche und zum Verderben der Bösen in Vorschlag bringen, wie mit apo-

stolischem Geiste und mit welchem Feuereifer für das Haus des Herrn er sprechen werde. So begann die Versammlung an jedem Tage; nicht so erbaulich ging sie an jedem Tage aus einander: Darum, wer seinen Himmel liebt, und seinen Glauben auf Achtung für das Kirchenwesen und für Priesterheiligkeit gegründet hat, der hüthe sich, Concilien zu besuchen. Wohl mir, daß ich der Verwüstung Gräuel an der Seite eines Mannes sah, dessen anerkannter Werth mir eine ganze Welt von frommen Täuschungen ersetzen konnte.

„Du sahst bis jetzt,“ — sprach Wilhelm am neunten Abend, — „eine sonderbare Mischung vom Höchsten und vom Niedrigsten, „was sich in diesen Tagen zu Clermont, bald „der Verehrung, bald dem Abscheu dargebothen hat; da ist nichts Mittelmäßiges, nichts „Gemeines, überall, im Guten und im Schlechten, das Größte. Da sind Bischöfe, wie mein „Freund Ivo von Chartres, und Hugo von „Grenoble, die aus freyem Willen arm und

„dürftig, in rauher Tugend lang geübt, in
„Gottes Nahmen Wunder wirken; aber auch
„Bischöfe, die mit Mord und Menschenblut
„befleckt, durch Macht und Reichthum selbst
„Fürsten furchtbar, das Erbtheil der Armen
„in schnöder Lust verprassen, ihre eigenen Kir-
„chen plündern, und mit den Opfern reicher
„Sünder verworfene Buhldirnen schmücken.
„Wisse, daß dieser Werkzeuge des Lasters
„mehr als fünf hundert sich hier eingefunden
„haben, wovon zwei hundert von Bischöfen
„und Äbten für immer unterhalten werden;
„die übrigen sind da, um sich an Wichte zu
„verkaufen, die unter dem Panier des rothen
„Kreuzes sich ungestört der Wollust, und
„dann, wenn sie die Kraft zu sündigen ver-
„geudet, im Mönchshabit der Buße widmen
„wollen: und deren finden sie unzählige, selbst
„unter Priestern, Äbten und Prälaten, die
„hier das Wohl der Christenheit zu fördern
„heucheln.“

„Verwahre dich, mein Sohn, bey Zeiten,

„das Gute und das Edle nach seinem Glanze
„oder nach der Zahl seiner Anhänger zu wür-
„digen. Erringe dir die Fertigkeit, das Hei-
„lige in sich anzuschauen, und seine Gegen-
„wart auch dort zu ahnen, wo der Zeiten
„Lauf es unter düstere Wolken verborgen hat,
„oder wo es Menschen unter dem Wust ih-
„res Verderbens begraben halten. Verlerne
„das Bewundern, so wirst du dich seltner ge-
„täuscht finden, die Dinge umfassender über-
„schauen, und alles nicht nur freyer, sondern
„auch richtiger beurtheilen. Du könntest nicht
„leicht mehr Schwäche des Geistes und Klein-
„heit des Herzens verrathen, als wenn du
„im Glauben wanktest, im Dienste des Ewi-
„gen lau würdest, und an der Heiligkeit der
„Kirche verzweifeltest: weil einige hundert Bi-
„schöfe und Äbte ihre Würden gekauft oder
„durch Schandthaten sich erworben haben,
„andere hundert mit ihren Kebsweibern Tag
„und Nacht schwelgen, tausend Mönche und
„Laien nichts verdienstlichers kennen als fa-

„ſten, ſich geißeln und verdächtige Knochen
„als Heiligthümer verehren, und mehrere hun-
„dert tauſend mit dem gelobten Lande auch
„für ſich den Himmel zu erſtürmen glauben.“

„Wache über deine Unbefangenheit, da-
„mit du vor allen das Zeitalter, in dem du
„lebſt, richtig faſſeſt; es iſt merkwürdig, es
„iſt die hohe Morgenröthe zu einem ſchönen,
„heitern, fruchtbaren Tage, oder auch ein ge-
„waltig an einander ſtoßendes ſchwarzes Ge-
„wölk, welches nach einigen ſtarken Stürmen
„den milden Sonnenſtrahlen Platz machen,
„und eine liebliche Kühle zurück laſſen wird.
„Die Menſchenkraft iſt jetzt auf das höchſte
„geſpannt, zum Guten und zum Böſen; ſie
„will ausſtrömen zu großen Wirkungen, gleich
„viel, ob die Folgen beglücken, oder zerſtö-
„ren. Alles fühlt ſich gedrängt zum Beſſern,
„der Tugendhafte zum wahren, der Böſe zu
„dem, was ſein verkehrter Sinn ihm als das
„Beſſere ſchildert. Wir erſchrecken täglich über
„große Verbrechen, wir ſehen aber auch nicht

„selten des Glaubens und der Liebe Helden-„kraft.“

Dieß trauliche Gespräch entdeckte mir die Quelle der Ruhe und des heitern Sinnes, den ich oft in Wilhelm von Beaumont bewundert hatte; Groll und Bitterkeit gegen Zeiten und Menschen waren seiner Seele fremd. Auch machte mir dasselbe in den Begebenheiten des Tages manches deutlich, was ich sonst nicht eingesehen oder im falschen Lichte betrachtet hätte.

Der zehnte Tag des Conciliums war dazu bestimmt, die von Rom über die Feinde des Kreuzes verhängten Gerichte Gottes feyerlich zu verkündigen. Der heilige Vater begann mit einer wunderbaren Rede.

Mir selbst überlassen, würde ich nicht ohne Schauder vernommen haben, „daß Palä-„stina, dieser kleine Winkel Asiens, als die „Wiege unsers Heils, als das Vaterland des „Herrn, als die Mutter aller wahren Reli-„gion betrachtet und verehret werden sollte.“ Ich würde erschrocken, oder in Ingrimm ge-

rathen seyn, als die Saracenen, denen vielleicht selbst die Kirche die Wiederherstellung einer reinern Religion zu verdanken hatte, „als „ein Volk ohne Gott, und als Hunde darge„stellt wurden, welche das Heiligthum entwei„het, und die auserwählten Gottesverehrer „erniedriget hätten;“ ich würde kühn entschieden haben, im Falle der heilige Krieg wirklich die Sache Gottes gewesen wäre, dieselbe nicht leicht einen schlechtern Fürsprecher hätte finden können. Allein durch die öftern Unterredungen mit Abt Wilhelm belehrt und duldsamer gemacht, empfand ich jetzt das innigste Mitleiden mit dem Papste, der bey dem ganzen Umfange seiner Gelehrsamkeit und bey aller Tiefe und Klarheit seiner Einsichten, zu diesen Menschen, und für diesen Zweck gerade nur so und nicht anders sprechen durfte. Bey dieser freyern Vergleichung der Sache mit den Umständen, ging auch die Enthüllung geheimerer Absichten, die in folgender Ermahnung lag, für mich nicht verloren: „Wendet die Waffen, —

„sprach

„sprach er, — welche ihr so oft wider Got„tes Gesetz durch gegenseitiges Befehden und „Morden mit dem Blute eurer Brüder besu„delt habt, gegen die Feinde des Glaubens „und des Christlichen Nahmens! Büßet durch „diesen Gott gefälligen Gehorsam eure Dieb„stähle, Räubereien, Schand- und Gewalt„thaten, die euch vom Reiche Gottes ausschlie„ßen.“ *) ꝛc. ꝛc. Es schien mir, als hätte der heilige Vater selbst gewünscht, daß sich die Christenheit in blutigen Schlachten von ihrem Unrathe säubern möchte; denn wissen mußte er wohl, der alles Überschauende, daß so ein Volk von Schwelgern, Räubern, Mördern und Tugendschändern im Laienrock, im Mönchshabit und in Priesterkleidung, welches zu tausenden schrie: Deus lo volt! und das Kreuz verlangte, in seinen eigenen Lastern untergehen, oder im Sturme des Kampfes fallen müsse.

Kaum hatte der Papst seine Rede geschlos-

*) **Harduin. Concil. Tom VI. p. II. p. 1717.**

sen, so erscholl im hohen Dom dieß Deus le volt von tausend Lippen. Urban hob Augen und Hände gen Himmel und geboth Stillschweigen. „Ihr seht,“ sprach er, „die Worte des „Erlösers heute erfüllt, der sich mitten unter „denjenigen befindet, die in seinem Nahmen „versammelt sind. Euer einhälliger Ruf Deus „le volt ist seine Eingebung, Deus le volt sey „und bleibe daher auch euer Feldgeschrey!“ Und mehr als hundert tausend wiederhohlten es alle folgende Tage, in Kirchen und auf Straßen, beym Morgen- und Abendsegen, bey wilden Trinkgelagen und üppigen Tänzen.

Viel nutzten mir Abt Wilhelms vertraute Mittheilungen; sie zeigten mir im Laufe der Welt das innere Triebwerk, das ich als Jüngling noch lange nicht erschauet hätte: doch konnten sie nicht hindern, daß vieles, was ich selbst zu Clermont erspähet und erforscht, sich anders, als in ihm, in meiner Seele formte. Nicht mehr so schnell verdammte ich Zeit und Menschen, und nur die Kraft, gleich viel, ob

Gutes oder Böses schaffend, ward mir der Maßstab ihres Werthes; aber verloren hatte vor mir seinen heiligen Schein der Schauplatz, auf dem sie heuchelnd sich einander selbst belogen, und ungestraft die Werke ihres ungestümen Sinnes vollbrachten. Gleichgültig war mir alles Kirchen- und Klosterwesen geworden, nachdem ich im Concilio gesehen hatte, mit welcher Wuth Ivo der tiefgelehrte und beherzte Bischof von Chartres vom blinden Aberglauben angefallen wurde, als er zum Untergange der Kirchenzucht nicht stimmen wollte, und die Verordnung, daß der Kreuzzug statt aller Buße für jegliches Laster und Verbrechen gelten sollte, *) für Hochverrath des Heiligthums und für Meuchelmord der Seelen erklärte. Auch konnte mich der Streit um das Primat zwischen den Erzbischöfen von Lion, Sens, Rouen und Tours nicht sehr erbauen; doch nichts empörte mich gewaltiger

*) can. 2. l. c.

als der Bannfluch, der wider König Philipp, in seinem Reiche, von seinen eigenen Vasallen, von Bischöfen und Äbten, die selbst im Schlamm der Unzucht versunken waren, feyerlich war ausgesprochen worden, weil er die ihm verwandte Bertrade ohne päpstliche Dispens geehlicht hatte. Unbeweglich hielt die Versammlung auf den Beschluß, obgleich des Königs sehr reichliche Geschenke für Papst und Clerus am Hochaltare glänzten, und seine Anwalte auch ernste Drohungen nicht spareten. So viel Eifer, Muth und Strenge von einer Seite, so viel Niedrigkeit und Frechheit von der andern, selbst dort, wo man sich überall auf Gottes Geist berief, drängte mir mit Macht den Gedanken auf: die Kirche Jesu sey nicht mehr; was heute sich so nennt, sey nur ein fest geschloßnes Bündniß, der Erde Schätze an sich zu reißen, die Völker im Zaum zu halten, und der Gewalt verwegner Fürsten zu widerstehen; was heilig in ihr ist, würd' es nicht minder seyn, wenn es auch unter Hei-

den und Saracenen lebte. In diesem Wahn verschwand die Lust, dem Mönchthume mich zu widmen; das Reich des Wissens und der Tempel des Ruhmes standen mir ja auch außer den Klostermauern offen. Ich scheuete mich, mit Abt Wilhelm nach Becc zurück zu kehren, damit nicht des Beyspiels und der Überredung Macht mein gemüthliches Herz besiegte. Bis Orleans begleitete ich ihn, dort nahm ich dankbar von ihm Abschied, unter dem Vorwande, nach Compiegne zu ziehen, und in der Schule Roscelin's zu den höhern Kenntnissen der Schule zu Becc mich gründlicher vorzubereiten. *)

Roscelin hatte sich drey Jahre vorher vor ein Concilium zu Soissons stellen müssen, um seine daselbst verdammte Lehre feyerlich abzuschwören; dieß konnte mir aber den

*) Otto Freisingens. Lib. I. de Reb. Friderici I. cap. 47. — Aventinus Lib. VI. Annal. Boior.

Ruhm des Mannes nicht verdächtig machen, nachdem zu Clermont mir klar geworden war, wie in Concilien die Wahrheit und das Recht gedrehet und verrathen werden. Auch lag mir nichts daran, was Roscelin abgeschworen haben mochte; denn laut sprach es der Ruf, es hätte ihn nur die Furcht vor dem Volke dazu bewogen. Sehr glaublich und einleuchtend ward mir diese Kleinmuth zu Orleans; dort führte man mich auf den Platz, wo vor drey und siebzig Jahren nach dem Wunsche des Conciliums, auf König Robert's Geheiß, zehn Chorherrn als Manichäer der frommen Wuth des Volkes geopfert, und auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt wurden. *) Seit dieser Zeit strebte schon so manche Stadt, um das blutige Verdienst, ein ähnliches Beyspiel des Eifers für den Glauben auch bey sich auf-

*) J. C. 1022. vid. Pless. d'Argentree. Collect. Judicior. T. I. p. 5. — Launoi de Schol. celebr. Cap. 24. D'Achery. Spicil. Tom. I. pag. 604.

zustellen. Verzeihen mußte es denn, so dacht' ich damahls, selbst Gott dem Manne, der das Verbrechen, seinen Wahrheitsschein dem Haufen bloß gestellt zu haben, mit der selbstgewählten Schande eines feigen Widerrufes büßen wollte, weil er an seinem Muth und seiner Würdigkeit verzweifelt, die Märtyrerpalme zu erkämpfen.

Mein neuer Lehrer war reiner Dialectiker; und wer ihn nicht auf ein ihm fremdes Feld zu locken wußte, ward von der Gewandtheit seines Geistes und von der Fülle seines Witzes zur Bewunderung hingerissen. Es schien diesem Hercules gar nicht daran zu liegen, in diesem oder jenem Gebiethe des Wissens eine neue Wahrheit zu erspähen, oder die gefundene fester zu begründen; seine Sache war lediglich die Form der Streitkunst aufs höchste zu verfeinern. Viel Ursache fand ich später in seinen engern Kreisen, meine hohe Meinung von ihm aufzugeben, bis dahin aber folgte ich ihm mit Lust in die mannigfaltigen Krüm-

mungen der spitzfündigsten Sophistik, und nährte mich gierig von dem unerschöpflichen Reichthume seiner Formen und Kunstgriffe. In den täglichen gelehrten Gefechten, welchen Roscelin als Kampfrichter vorsaß, erfocht ich oft Siege, die mir ganz den Genuß und die volle Wonne der Olympischen Sieger gewährten. Bald war unter meinen zahlreichen Mitschülern nicht ein Einziger so wie ich geübt in der Kunst, alles Mögliche zu beweisen und die triftigsten Beweise anderer zu entkräften.

Indem ich mich dem Wohlgefallen darüber, und der Schadenfreude über die täglichen Niederlagen meiner Gegner blindlings überließ, war ich zu wenig auf meiner Huth, um den nachtheiligen Einwirkungen dieser dialectischen Gewandtheit meines Verstandes auf mein Gemüth vorzubeugen. Zu spät überraschte ich mich selbst auf einer gleichsam zur Natur gewordenen Leichtigkeit, auch im Leben mit Menschen anders zu denken und anders zu sprechen, und den Gegensatz meiner Über-

zeugung mit einer Zuversicht zu behaupten, daß Niemand, der mich hörte, an seiner Einsicht in meine wahre Gesinnung zweifelte. Vergebens beschuldigte mich mein Gewissen der Doppelsinnigkeit und Falschheit, denn mit gleicher Fertigkeit wußte ich meine Unschuld wider dasselbe zu verfechten.

„Es gibt,“ so sprach ich zu meinem Gewissen, „einen Glauben des Willens und einen Glauben des Verstandes; jener ist die „vollkommenste Wirkung des von der Macht „der Vernunft ergriffenen Willens, und gehört lediglich für das Leben im Gemüthe, „oder ist vielmehr dieß Leben selbst. Dieser ist „entweder ein Fürwahrhalten aus Gründen „des Verstandes, oder ein nothgedrungenes „Unterlassen des Widerspruches, weil man den „vorgetragenen Gründen nichts mehr entgegen zu setzen weiß; und dieser im Fürwahrhalten positive, im Schweigen negative Glaube gehört für das Leben in der Welt und „in der Kirche. Hier gibt es überall auch ent-

„weder ein Zweifeln, oder ein Meinen, oder „ein Wissen; nichts von dem allen aber kann „Statt haben im Leben des Gemüthes."

„Ich zweifle, so lange ich den Gegenstand „meiner Speculation von verschiedenen Seiten „betrachte, ohne die Richtigkeit derselben und „das Verhältniß unter einander zu würdigen; „ich meine, so bald ich eine von diesen Seiten „allen übrigen vorziehe und den Gegenstand „nur von derselben betrachte: ich weiß, wenn „ich meine Meinung von dem Gegenstande „durch eine Reihe von beweisenden Schlüssen „zum Glaubenssatze für Andere erheben kann. „So wie jeder Gegenstand der Speculation „mehrere und verschiedene Seiten hat, so kann „ich auch von ihm mehrere, bald verschiede„ne, bald entgegen gesetzte, bald widerspre„chende Meinungen hegen, auffassen und nach „Belieben bald diese bald jene durch eine Rei„he von Beweisen als mein Wissen darstellen „und den Andern zur Annehmung desselben „als Glaubenssatz nöthigen."

„Wahrheit ist einzig dort, wo alle schein„bare Verschiedenheiten, Gegensätze und Wi„dersprüche, in Ideen und in Dingen, sich „aufheben, und diese in dem All zur Einheit „zusammen fließen. Diese Wahrheit ist die „Sonne des Lebens im Gemüthe; außer dem„selben ist überall nur Schein der Wahrheit, „wovon jedem gerade nur so viel leuchtet, als „er aus Gründen zu glauben oder zu wissen „glaubt.“

„Was ist's denn Arges, wenn ich den „Glauben meines Willens, den einzigen wah„ren, der weder in Sätze noch in Schlüsse „sich fassen läßt, vor Welt und Kirche in mir „verschließe, und nur das Zweifeln, Meinen „oder Wissen, jetzt des grübelnden, und dann „des spielenden Verstandes Andern offenba„re? Ich mag beweisen, was ich will, ich „kann mit aller Gründlichkeit nichts bessers ge„ben, als Wahrheitsschein; verdunkle ich die„sen, wenn ich dem Andern die Erweislichkeit „des Satzes und auch des Gegensatzes so klar

„vor Augen lege, daß er den einen wie den „andern zwar glaublich finden, doch nur für „Einen sich entscheiden muß? Wer will des „Truges mich beschuldigen, wenn ich vor An„dern als ausgemacht behaupte und beweise, „woran ich selbst noch heimlich zweifle, oder „was ich für mich nur als Meinung behut„sam hege, oder wovon ich sogar den Ge„gensatz glaube? Sollte sich's denn nicht ge„ziemen, durch alle Vortheile der dialectischen „Kunst meinen Zweifel durch eine bestimmte „Meinung aufzulösen, und die Meinung für „mich zum Wissen, für andere zum Glauben „zu erheben; oder auch mein Fürwahrhalten „zu berichtigen, und überhaupt für mich und „Andere, den Umfang erweislicher, wahr„scheinlicher und glaublicher Dinge zu erwei„tern? Wo liegt die Doppelsinnigkeit, wenn „ich für mich denke, wie ich im Gemüthe glau„be, und mit Andern spreche, wie mein Ver„stand es will, und sie mich fassen können? „Ist es denn Falschheit des Herzens, wenn

„ich die Brauchbarkeit der Regeln und Fein„heiten der Dialectik auch an meinem äußern „Treiben in der Welt und mit Menschen prü„fen und bewähren will? Wer könnte mich „verdammen, da der Sohn Gottes selbst sei„nen Schülern befiehlt: „„seyd einfältig und „„einsinnig in euerm Gemüthe vor Gott, wie „„die Tauben; aber in der Welt, die eure Ein„„falt nur mißbrauchen würde, seyd klug, viel„„sinnig und besonnen, wie die Schlangen.““

Durch diese Sophismen der Eitelkeit und Ruhmsucht war mein Gewissen so ganz zum Schweigen gebracht, daß es mich nicht einmahl mehr fühlen ließ, wie äußerst wenig von dem Glauben des Willens, von der Sonne des Lebens, von der Einfalt und Einsinnigkeit der Tauben in meinem Gemüthe jetzt noch vorhanden war.

Mit der zunehmenden Zuversicht in meine dialectische Kraft, wagte ich es bisweilen, dieselbe auch an unserm Lehrer zu versuchen. Von leeren Speculationen irre geleitet, sprach Ros-

celin den allgemeinen Begriffen alle Wirklichkeit im Verstande und alle äußere Realität ab. Aus der unbestreitbaren Erfahrung, daß wir ohne Worte weder Vorstellungen, noch Begriffe, noch Gedanken haben können, künstelte er den Schluß heraus, daß die allgemeinen Begriffe durchaus nicht anders seyen als Worte oder Nahmen der Dinge, entstanden durch die Natur und das Bedürfniß der Sprache, die nothgedrungen sey, mehrere Dinge von ähnlichen Merkmahlen mit einem gemeinschaftlichen Gattungsnahmen zu bezeichnen. Nach mehrern hitzigen Gefechten, in welchen er oft die Leerheit seines Porphyrius und die Fruchtbarkeit meiner Platonischen Ideen-Lehre empfinden mußte, nahm er seine endliche Zuflucht zu der ungereimten Behauptung, daß kein Ding aus Theilen bestände, sondern nur die Wörter, welche die Dinge bezeichneten, theilbar wären: wogegen ich ihm mit siegender Freude bewies, daß seiner erhabenen Weisheit gemäß, der Weltheiland nicht einen wirk-

lichen Theil des gebratenen Fisches, sondern nur einen Theil des Wortes: gebratener Fisch, genossen habe. *)

Die Blitze des Spottes hatten mich ihm furchtbarer gemacht als die Waffen der Kunst; um jene von sich abzuleiten, nahm er mich in die kleinere Zahl seiner vertrauten Jünger auf, die gewürdigt waren, seine höhere Lehre zu vernehmen, und verpflichtet, sie blind zu glauben. Sie bestand in nichts geringerm, als in der Offenbarung: die drey Personen in der Gottheit wären drey Substanzen, drey besondere Dinge, ob sie gleich nur Einer Macht und nur Eines Willens seyen. Wollte man dieses nicht zugeben, so müßte man annehmen, daß mit dem Sohne zugleich der Vater und der Geist die menschliche Natur angenommen hätten. Man könnte daher auch mit Wahrheit, obgleich gegen den Sprachgebrauch

---

*) Abaelard. Epistol. ad Guilelm. Episc. Paris. Opp. p. 335.

sagen, es wären drey Götter. Dieß waren die Irrthümer, welche er schon in der Versammlung zu Soissons abgeschworen hatte; *) um so mehr erbitterte mich jetzt die Frechheit, womit er sie zu einer geheimen Glaubenslehre erheben, und seine theologische Oberflächlichkeit durch die Kraft einer innigern Verbindung unterstützen wollte. Ihn fernerhin zu achten war mir unmöglich; ich fühlte mich gedrungen, ihn plötzlich zu verlassen.

*) Abaelard. l. cit. Fleury Histoir. Eccles. Tom. XIII. p. 516.

II. Das

II.

Das Erwachen.

Weise seyn, ist eine sehr bekannte, oder vielmehr sehr einfache Kunst; und die gute Gesinnung bedarf keiner großen Gelehrsamkeit. So wie ich aber überall in's Leere mich ergoß, so machte ich es auch in der Philosophie. Weder im Gebrauche der Dinge noch der Kenntnisse konnte ich Maaß halten; ich strebte nach Wissen, für die Schule, nicht für das Leben.

Seneca Epist. 106.

Vor Compiegne's westlichem Thore stand ich auf dem Scheidewege, unentschieden, ob ich mich zur Rechten oder zur Linken wenden sollte. Dort ging es nach Becc; ich hatte dem würdigen Abt Wilhelm versprochen, aus Roscelins Schule zu ihm wieder zurück zu kehren, aber meine Abneigung gegen das Kirchen- und Klosterwesen machte mich wortbrüchig: hier ging es über Paris nach Mans, wo unterdessen Hoel selig im Herrn entschlafen *) und Hildebert mit einhälliger Stimme des Clerus und des Volkes auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden war. Der Gedanke, dahin zu reisen, und mich in mei-

*) J. C. 1097.

nes ersten Lehrers Arme zu werfen, erschütterte mein ganzes Wesen so mächtig, daß ich wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, und vor mir selbst erschrak, indem ich mich auf einer gewissen Scheu vor dem mir sonst so theuern Mann ertappte. Den Grund derselben zu entdecken, war mir damahls unmöglich, denn mein Gewissen war geblendet und mein Geist war nicht mehr frey; doch hatte ich noch einige Kraft, mir selbst zu gebiethen; und so entschied ich mich für Mans, so stark auch ein unerklärbares Etwas sich in mir dagegen sträubte, und so lebhaft meine Ahnung war, daß ich in Paris zurück bleiben würde. *)

Paris zeichnete sich zur selben Zeit durch die vortrefflichen Vorkehrungen seines gelehrten Bischofs Wilhelm von Montfort, als Mittelpunct alles philosophischen Wissens aus. Die Schule daselbst ward aus allen Gegenden Europa's, nicht bloß von Jünglingen, son-

---

*) J. C. 1098. Abael. 19.

dern auch von zahlreichen Männern aus allen Ständen, besucht. Der berühmteste Meister derselben war der Archidiaconus, Wilhelm von Champeaux, ein Mann von tiefen Einsichten, ausgebreiteten Kenntnissen, und wie der Ruf sagte, in allen Künsten und Feinheiten der Dialectik außerordentlich geübt. Unmöglich konnte ich meine Reise weiter nach Mans fortsetzen, ohne seinen so allgemein berühmten Lehr- und Streitsaal besucht zu haben. Bald fühlte ich mich durch die Schönheit seines Vortrages, durch die große Anzahl seiner Schüler und durch die glänzendesten Aussichten auf Ruhm so unwiderstehlich angezogen, daß ich Paris nicht mehr verlassen konnte.

Mit besonderm Wohlgefallen nahm mich Wilhelm nach einigen Unterredungen in die Reihe seine Zuhörer auf, und weissagte sich öffentlich einen beträchtlichen Zuwachs seines Ruhmes durch mich, an dem er, durch meine Jugend begünstigt, seine Kunst, Gelehrte zu bilden, ganz vorzüglich bewähren wollte. Hät-

te er doch, statt meine Jahre zu zählen, vielmehr auszumitteln gesucht, wie weit ich bis dahin durch meine eigene Thätigkeit gekommen war, so würde er vielleicht mit mehr Klugheit vermieden haben, durch die Mißgriffe seiner Eifersucht mich zum anerkannten Nebenbuhler seines Ruhmes zu erheben! Ich ging auch hier meinen eigenen, durch Erfahrung bereits bewährten, Weg zu meinem Ziele; ich beobachtete anfänglich eine bescheidene Zurückhaltung meiner Kenntnisse, und leitete die Aufmerksamkeit Anderer so lange von mir ab, bis ich den Umfang und den Gehalt ihrer Kenntnisse erforscht und erwogen hatte.

Nach einigen Monathen trat ich zuversichtlicher auf, ließ mich anfänglich mit den jüngern Schülern, dann mit den ansehnlichern Zuhörern, und endlich selbst mit dem großen Meister sowohl in dialectische Fehden als auch in die subtilsten Untersuchungen ein. Meine Kühnheit ward durch die Schwäche meiner Gegner unterstützt, und ich wagte Alles, da

die Anwesenden bisweilen sich nicht mehr erwehren konnten, in meinen Disputen mit Wilhelm das Übergewicht meiner Gründe anzuerkennen. Die öffentlichen Merkmahle seiner aufgereizten Eifersucht enthoben mich aller schonenden Rücksichten; mit Nachdruck griff ich nun gerade diejenigen seiner Lehren an, durch welche er seinen Ruhm für immer gegründet wähnte. Er hatte das Verdienst, unter den damahligen Dialectikern und Sophisten der Erste gewesen zu seyn, der bisweilen Fragen und Probleme aus dem Gebiethe der höhern Weltweisheit entlehnte, und dieselben von allen Seiten untersuchte und beleuchtete; dieß ging aber mit einigem Erfolge nur so weit, als der Vorrath seiner gelehrten Kenntnisse reichte. Apulejus, Augustinus, Boethius und Isidorus, Porphyrius und die Kategorien des Aristoteles waren die einzigen Quellen, die er kannte, und woraus er schöpfte; von Plato und Plotin, von den tiefsinnigen Theorien der Stoiker und den er=

habnen Lehrgebäuden der Alexandriner, worin ich gut bewandert war, wußt' er nichts. Nicht schwer wurde es mir demnach, ihm auch den Schein einer mehr umfassenden Gelehrsamkeit streitig zu machen, und ihn eben darin seine Schwäche fühlen zu lassen, worin er sich vor allen Meistern seiner Tage rühmlichst auszuzeichnen glaubte. Am stolzesten war er auf seine Lehre von dem Ursprunge der menschlichen Seele; er hatte sie erfunden, um die Fortpflanzung der Erbsünde zu erklären. „In dem „Augenblicke der menschlichen Empfängniß," so dichtete er, „erschüfe Gott die Seele und „gösse sie der Leibesfrucht ein, von der sie „denn sogleich befleckt, der Sünde und des „Todes schuldig würde." *) Mein Kampf gegen diese Träume beschäftigte durch mehrere Tage die allgemeine Aufmerksamkeit, und endigte sich mit Wilhelms von Champeaux gänz-

---

*) Guilelm. de Campell. de Origine Animae ap. Martene. Thesaur. Anecd. Tom. V. pag. 877.

licher Niederlage. Er mußte die Nichtigkeit seiner Lehre einräumen, er mußte bekennen, daß seine Vorstellungen von Gott, Geist und Seele sich von dem Verkehr mit der Sinnenwelt und mit den Trugbildern des Raums und der Zeit noch nicht los gemacht hätten.

Von diesem Augenblick an war mein Ruhm zu Paris entschieden, zugleich aber auch die lange Kette meiner Leiden angefangen. Wilhelm ward mein erklärter Feind. Die vornehmern seiner Zuhörer, die ihn so oft die Säule der Doctoren genannt hatten, konnten das Schwinden seiner bis dahin unbestrittenen Größe und ihrer von ihm entlehnten Glorie nicht ertragen; ich sah mich bald unter dem Vorwande, ihren so muthwillig bestürmten Meister zu unterstützen, den empfindlichsten Ausbrüchen ihres Unwillens bloß gestellt. *) Diese Angriffe und Verfolgungen von der einen, und der lauteste Beyfall von der andern Sei-

*) Abael. Hist. Cal. cap. 2.

te, erzeugten in mir den kühnen Entschluß, ohne Rücksicht auf mein Alter, im erhöhten Gefühl meiner Kraft, mich selbst zum Meister zu erheben, und eine neue Schule der Weltweisheit zu eröffnen. Der schicklichste Platz schien mir die feine Stadt Melun, das Hoflager des Königs, der Sammelplatz aller Großen. Doch nicht leicht war es, die dazu nöthige Bewilligung des Königs zu erlangen. Wilhelm erspähte meine Plane und ließ durch die große Anzahl seiner Verehrer durchaus nichts unversucht, sie zu vereiteln. Zum Glücke hatte ich bey Hofe Gönner, und Wilhelm Feinde; durch ihre Unterstützung gelangte ich zu meinem Ziele. Beschämt mußte er, nach sechsmonathlichen Ränken, seine rachgierigen Entwürfe aufgeben; und ich zog wonnetrunken an der Spitze eines zahlreichen Gefolges von Anhängern nach Melun.

Ich begann meine Meisterschaft *) mit

*) J. C. 1100. Abael. 21.

Vorlesungen über die Dialectik, welche ich kurz vorher verfaßt hatte, um die Geistesthätigkeit meiner Zuhörer mehr, als durch die inhalts-leere Isagoge des Porphyrius anzuregen, und ihnen Stoff zu eigenen Untersuchungen darzubiethen. *) Nach dieser Einleitung erläuterte ich die Analytik des Aristoteles, worauf ich die von andern Meistern ganz vernachlässigte Topik desselben, oder die Wissenschaft der Beweisquellen, folgen ließ. Und hiermit waren die tiefern Untersuchungen über die Beschaffenheit der Sinne und über die verschiedenen Kräfte und Operationen der Seele vorbereitet, **) wodurch ich meiner Schule vor der meines Rivals zu Paris einen besondern Vorzug erwerben wollte.

Das Überraschende meiner Jugend, das Gefällige meiner Bildung, das Neue in meiner Methode und in meinen Vorträgen, vor-

---

*) Joann.-Sarisber. Metalog. III. 1.

**) Idem. ibid. IV. cap. 9.

züglich aber die Feindseligkeiten des eifersüchtigen Wilhelms von Champeaux vermehrten mit jedem Tage die Zahl meiner Schüler, Anhänger und Bewunderer. Nichts fehlte mir zu meiner völligen Zufriedenheit als ein kraftvoller Gegner an meiner Seite, in dessen Angriffen und Niederlagen allein, ich selbst das Zeugniß meiner Wichtigkeit finden konnte. Nur Wilhelm war noch groß und berühmt genug, um zu dieser mir so wohlthätigen Opposition zu dienen; und um ihn auf alle mögliche Weise dazu aufzureizen, verließ ich Melun und verlegte meine Schule nach Corbeil fünf Stunden von Paris. *) Dort erneuerte ich unsern alten Krieg damit, daß ich seine verschiedenen Behauptungen in einen Zusammenhang von Lehrsätzen brachte und sie demnach öffentlich mit aller möglichen Schärfe des Witzes und Bündigkeit der Demonstration widerlegte. Gewaltig drangen seine Zuhörer in

---

*) J. C. 1101. Abael. 22.

ihn, seine Lehre gegen den verwegenen Angreifer zu vertheidigen, sein schwer beleidigtes Ansehen zu rächen, und mich auf dem Tummelplatze meines Hochmuthes selbst zu beschämen und zu demüthigen. Er mußte sich entschließen, in ihrer Begleitung nach Corbeil zu wandern und mich zu fortzusetzenden Disputationen heraus zu fordern. Da war ich am Ziele meiner Wünsche; denn durch die Ruhe und Besonnenheit meines Gemüthes, und durch meine Überlegenheit an Kenntnissen war ich des Sieges gewiß. Die Disputationen wurden mit vieler Bescheidenheit von meiner, mit stolzer Selbstzufriedenheit von der andern Seite angefangen, und bald zu Corbeil bald zu Paris mit großem Eifer, und unter mancherley leidenschaftlichen Ausbrüchen von Seiten unserer Parteygänger fortgesetzt. Das endliche Resultat derselben war: für mich, die Ahnung, daß man wohl auch bey dem entschiedensten Verdienste den Beyfall der Menschen mehr ihren Leidenschaften als ihren Einsichten zu ver-

danken habe: für Wilhelm, die demüthigende Überzeugung, daß die Dialectik ohne hinlänglichen Reichthum von physischen, ethischen und andern Kenntnissen, dem Manne eben so unbrauchbar sey, wie das Schwert des Herkules oder Achilles in der Hand eines Zwerges. *) Ein Zufall milderte ihm die geschärften Leiden seiner Eifersucht. Ich hatte nun sieben Jahre unter beständiger Anstrengung des Geistes verlebt; die Anfertigung verschiedener Abschriften zur Vermehrung meines Büchervorrathes war meine einzige Erhohlung, nachdem ein heiliges Gelübde ein Verhältniß in dem Augenblicke zerriß, als ich mich in demselben den Glücklichsten aller Sterblichen wähnte. Die Begierde nach Ruhm und die Ränke des Neides, gegen die ich kämpfen mußte, erhielten mich in einer immerwährenden Spannung, meine Gesundheit war zerrüttet, und alle angewandten Heilmittel blieben unwirksam. Sach-

*) Joann. Sarisb. Metalog. II. c. 9. 10.

verständige Männer erklärten die Entfernung vom Lehramte, und die ruhige Muße unter der reinern Luft von Bretagne für die unerläßliche Bedingung meiner Genesung; ich unterwarf mich der harten Nothwendigkeit, tröstete meine Schüler mit der Hoffnung einer baldigen Wiederkehr, und mich selbst mit der Überzeugung, Wilhelm von Champeaux würde das Andenken meiner Siege über ihn nicht mehr vertilgen und das Gebäude meines Ruhmes nicht mehr erschüttern können.

Ich kam zu Palaïs in dem Augenblick an, als mein Vater seinen Entschluß, der Welt zu entsagen, und in dem Kloster des heiligen Martinus zu Tours sich zum Tode zu bereiten, mir bekannt machen wollte.*) Er glaubte seine Rechnung mit der Welt schließen zu dürfen, nachdem er als Familienvater nichts mehr zu thun hatte, weil meine Schwester Dionysia

*) J. C. 1103. Abael. 24.

glücklich verehelicht, und mein Bruder dem Kreuzheere nach Palästina gefolgt war. Die Freude des Wiedersehens und mein Bedürfniß seines Beystandes bewogen ihn, die Ausführung seines frommen Vorsatzes aufzuschieben, und so weit sein Vermögen reichte, zu meiner Wiederherstellung mitzuwirken. Ungeachtet aller angewandten Bemühungen schien meine Lebenskraft mit jedem Tage mehr abzunehmen, weil man ihr mit aller Gewalt das Mittel entzog, an welchem allein sie sich erhohlen und stärken wollte. Ich hatte noch nie so scharf und klar gedacht, nie eine so reizbare Empfindsamkeit, nie einen so heftigen Drang zum Speculieren und Lesen in mir wahrgenommen als in diesem Zustande meiner völligen Entkräftung; und dennoch wären Vater, Mutter und Hauspriester unerbittlich, wenn ich sie um Bücher, oder um die Erlaubniß anflehte, einsam und ungestört meinen Ideen, oder wie sie es nannten, Phantasien nachzuhängen. Durch diese verzehrende Qual bey nahe ganz

er=

erschöpft, ward ich nach Rennes gebracht, und daselbst der Sorgfalt eines Mönches übergeben, welcher, als Schüler des kunsterfahrnen Gontard's, Abtes von Jumieges, *) in der Heilkunde weit und breit berühmt, und auch seiner übrigen Kenntnisse wegen von dem gelehrten Bischofe Marbod sehr geachtet war. Hier erfuhr ich nicht nur das Begeisternde sondern auch das Vortheilhafte des Ruhmes; denn der Mönch und der Bischof nahmen mich auf wie ein Wesen höherer Art, und fanden in der Feinheit und Tiefe ihres eigenen Geistes, die einzig wirksamen Mittel, dem meinigen zu Hülfe zu kommen, und ihn in der Wiederherstellung seines Körpers zu unterstützen. Baldric, so hieß der weise Arzt, begann die Cur damit, daß er mir einleuchtend bewies, ein Geist von meinem Range erkranke nie; was Krankheit in mir schiene, wäre nur eine zeitige Entfernung des Geistes von dem Körper, um von der Materie

---

*) Ordericus Vitalis. Lib. VII. p. 655.

Bayerische Staatsbibliothek München

weniger gedrückt, sich freyer zur Anschauung des Wahren und des Schönen zu erheben. Die hätten mich sodann sehr irrig behandelt, die diesen Aufschwung hindern wollten, und die völlige Entkräftung meines Körpers wäre die Folge nicht der Krankheit, sondern des Widerstandes, wodurch der Geist seine Freyheit gegen die von außen drängende Gewalt erkämpfen wollte.

Um die Kraft seiner Arzeneyen, die in nichts anderm, als in Luft, Wein, Einsamkeit und Musik bestanden, zu verstärken, brachte er mir aus Marbod's Bibliothek einen Codex von Plato's Werken, der an Schönheit, Correctheit und Vollständigkeit alle Handschriften übertraf, welche bis dahin mir vor Augen gekommen waren. Mein Geist versenkte sich so ganz in diese reiche Quelle göttlicher Ideen, daß ich, von der Aufmerksamkeit auf meinen Körper los gerissen, mir oft selbst von den Banden der Sinnlichkeit befreyet, und mehr in dem reinen Äther der Urschönheit, als auf Erden zu leben schien. Bisweilen war es heilsam, daß man

mich in meinen Speculationen unterbrach, und da waren Baldric und Marbod meine einzige Gesellschaft, in der mir der Genius der alten Dichtung so manchen schönen Genuß gewährte; denn der Mönch und der Bischof liebten als Mittel der Erhohlung nichts so sehr als die Dichtkunst. Baldric las, Marbod commentirte; bald ergetzten wir uns an Homers kräftiger Heroen-Welt; bald an Ovid's wunderbaren Verwandlungen. Waren wir mehr zum Ernste gestimmt, so ließen wir uns von Lucretius den Glauben der alten Welt von der Natur der Dinge enthüllen, oder wir folgten dem Avienus zu den Sternen, um das Unendliche an Kraft und Raum zu bewundern. Auch den zarten Idyllen-Dichter Virgil und den bittern Sittenrichter Juvenal ließ Marbod gern unter uns erscheinen; doch wie die feine Lebensweisheit des Horatius, so wirkte nichts von allem auf mein Gemüth.

Unter dieser wohlthätigen Pflege des Geistes fühlte ich mich bald wieder hergestellt.

Marbod wollte meine Genesung noch dadurch vollenden, und gegen alle Rückfälle sichern, daß er mir mit der Freymüthigkeit des Freundes die eigentliche und wahre Quelle meiner Krankheit entdeckte. „Nichts, sprach er, bestraft sich selbst „gewisser und empfindlicher als der frevelhafte „Versuch, die Ordnung und Natur der Dinge „umzukehren."

„Das Verlangen nach Wissen ist im Men„schen das sprechendste Merkmahl seiner höhern „Abkunft und seiner erhabenen Bestimmung; er „verläugnet die eine und entfernt sich von der „andern, wenn er jenes heilige Verlangen in „ein schnödes Begehren verwandelt, und das „Gut desselben zum Mittel für dieses herab wür„digt. Das Verlangen ist eine Erhebung des „erleuchteten Gemüthes, die Begierde eine Er„schütterung des von Leidenschaften zerrissenen „Herzens; jenes will seinen Gegenstand, ent„weder als etwas an sich Gutes mit Wohlge„fallen besitzen und lieben, oder ihn zu einem „Gut von höherer Art hinordnen und veredeln;

„diese strebt, den ihrigen als Mittel eines nie„drigern Genusses zu verbrauchen, zu verzeh„ren, zu vernichten.“ —

„Ich kenne die Bahn,“ fuhr er fort, — „auf welcher du bisher gegangen bist, aus mei„nen eigenen Verirrungen: möchte doch auch „dich die Gnade Gottes durch das warnende „Wort des Freundes auf bessere Wege leiten! — „Dein bisheriges Trachten nach Gelehrsamkeit „war durchaus nur Wirkung der eiteln Ruhm„begierde und der ungestümen Sucht zu glän„zen; doch durftest du dir selbst dieß nie geste„hen, denn noch zu rein und zu edel war deine „Gesinnung, als daß du das deutliche Bewußt„seyn deiner kleinlichen und verkehrten Bestre„bungen hättest ertragen können. Auch warst „du nothgedrungen, die Nichtigkeit des errun„genen Glanzes und die Unbedeutsamkeit der „Kleinen und Armen am Geiste, die allein den „Ruhm zu spenden pflegen, dir zu verbergen; „denn schmerzlich hättest du die Scham, mit so

„vielem Aufwande so wenig erbettelt zu haben, „empfinden müssen.“

„So war dein Geist genöthigt, mit unab= „lässiger Anstrengung nach zwey sich einander „widerstrebenden Richtungen thätig zu seyn; „einmahl um den Umfang seiner Kenntnisse zu „erweitern, und dann um das eindringende „Licht der Selbstkenntniß zu verdunkeln; au= „ßer sich, im Reiche des Wissens, Wahrheit zu „forschen; in sich, das Gewebe der Selbsttäu= „schung dichter zusammen zu ziehen, sein eige= „nes Kraft= und Werthgefühl beständig zu ver= „läugnen, um nur durch fremden Hauch zu „leben und im erborgten Glanze sich wohlge= „fällig zu beschauen. Du mußtest unterliegen; „denn die Gesundheit des Geistes bestehet nur „durch Einheit und Wahrhaftigkeit.“ —

„Strebe in Zukunft nach Wissen, um wei= „se zu werden; das eigentliche wahre Leben des „Geistes ist Weisheit, und diese ist über allen „Ruhm erhaben, verborgen und unerreichbar „der Leidenschaft, der Parteysucht und Eitel=

„keit, die allein im Rühmen und Lobpreisen sich „erschöpfen, um sich selbst dadurch wichtig und „geltend zu machen. Nur der Weise vermag, „die Weisheit in Andern zu finden und zu er„kennen; aber nie bewundert und rühmt der „Weise: mit Wohlgefallen erkennt er an, und „achtet im Stillen.“ —

Mit innigster Rührung verließ ich meine beyden Wohlthäter, welchen ich mehr noch die Wiederaufregung eines bessern Sinnes, als die Genesung meines Körpers zu verdanken hatte. Marbod's hohe Würde und Auctorität war für mich entschieden. Durch achtzehn Jahre war er schon das Licht der Schule zu Angers, als ihn Papst Urban selbst als den Würdigsten im Concilio zu Tours*) zum Bischofe von Rennes ernannte. In allem, worauf ich stolz war, mußt' ich den großen Abstand zwischen mir und ihm, und seine Überlegenheit anerkennen; seine Worte der Freundschaft drangen daher auch

---

*) J. C. 1096.

tief in mein Innerstes, und belebten daselbst von neuen die Worte des Segens, welche einst der verklärte Berengarius, meine Verblendung im Geiste voraus sehend, über mich gesprochen hatte. Ich sah den Zustand meines zerrütteten Gemüthes deutlich vor mir aufgeschlossen, ich faßte Muth, nach einer langen Zeit der Verblendung, mich endlich selbst wieder ganz zu durchschauen, ich erschrak vor meiner eigenen Gestalt; doch fühlte ich mich noch stark zu guten Vorsätzen, die mir die Qual der Selbstbeschämung linderten.

Durch dieselben aufgerichtet, kam ich ziemlich heiter in den traulichen Kreis meiner Familie zurück. *) Mein Vater wollte nun nicht länger anstehen, seiner Sehnsucht nach dem Klosterleben zu folgen; ich konnte seinen Entschluß nicht billigen, weil aller Sinn für Contemplation und klösterliche Gottseligkeit in mir erstorben war, doch mußte ich ihn achten, denn nicht

---

*) J. C. 1105. Abael. 26.

die Furcht des nahen Todes, nicht ein geheimes Streben nach höheren Kirchenwürden, nicht der Wunsch, den Sorgen und Lasten des thätigen Weltlebens zu entrinnen, sondern scheinbar edlere Beweggründe und höhere Ansichten hatten ihn erzeugt. Es gäbe, meinte mein Vater, ein gewisses Alter und eine gewisse Stufe der Erfahrungen, wo man seinen Glauben an die Menschen durchaus nicht mehr retten könnte; mit ihm ginge nothwendig auch alle Menschenachtung und Menschenliebe verloren, und man liefe sodann Gefahr, nach Verhältniß seiner Macht und seiner Kräfte, entweder als Menschenfeind oder als kalter Selbstling, sich selbst nicht mehr achtend, zu vollenden. Nirgends wäre man gegen dieselbe mehr gesichert, als in den heiligen Klosterhallen, wo man durch nichts gehindert wird, der Beschauung des Ewigen sich zu widmen, wo die so oft erheuchelte und entheiligte Menschenfreundschaft durch die innigere Gemeinschaft der Heiligen ersetzt wird, wo freylich, nicht weniger als in der Welt, die

menschliche Gebrechlichkeit in mancherley Gestalten sich zeiget, wo aber auch, mehr als irgend anderswo, die menschliche Vortrefflichkeit in erhabenen Beyspielen ächter Tugend und reiner Gottseligkeit sich offenbaret; wo man nicht so, wie in den Verhältnissen des Weltlebens, stets nothgedrungen wird, bey allem Bewußtseyn seiner Blößen, sich dennoch für besser zu halten als Andere; sondern wo man an Vielen schon einen Grad von Erleuchtung des Geistes und Reinigkeit des Herzens anerkennen muß, von dessen Erreichung man sich noch ungemein weit entfernt erblickt.

Ich war damahls mit allem Reichthum meiner Kenntnisse und mit meiner ganzen dialectischen Stärke doch nicht im Stande, meinem Vater die Beschränktheit seines Gesichtspunctes, aus welchem er Welt und Menschen betrachtete, so wie die Einseitigkeit seiner Ansichten, aufzudecken, ob ich gleich dunkel ahndete, daß auf einem höhern Standorte, und aus einem mehr umfassenden Gesichtspuncte Welt und Menschen sich in

andern Formen, als in welchen sie mein Vater sah, darstellen müßten. Seinem Verlangen gemäß begleitete ich ihn nach Tours, um seiner Einfahrt in den Hafen des Heils, wie er es nannte, Zeuge zu seyn. *) Die Wallfahrt zum Grabe des heiligen Martins, unser Besuch auf der Insel Cosmas, das Andenken an Berengarius, die Einkleidung meines Vaters, sein letzter väterlicher Segen und Abschiedskuß, kurz alles vereinigte sich daselbst, um mich in eine höchst wehmüthige Stimmung zu versetzen. Es war mir stets, als sehnte ich mich nach etwas unwiederbringlich verlornem; und so oft ich auch die Vorsätze, die mich von Rennes aus begleiteten, im Geiste erneuerte, so waren sie doch zu schwach, mir die Wiedererlangung des ersehnten Gutes zu verbürgen: denn klar lag, im Innersten meines Gewissens, erkannt und entschieden, daß es nur Vorsätze, vom kalten Verstande erkünstelt, nicht unwiderrufliche Entschließungen

*) J. C. 1106 Abael. 27.

des begeisterten Willens waren. Wohl aber sucht ich's zu vermeiden, so tief in mich hinein zu schauen.

Die letzten Worte meines Vaters am Altare: „auch du, mein Sohn, wirst dich noch ganz zu Gott bekehren!“ wiederhallten ohne Unterlaß in meiner Seele, und beunruhigten mich Tag und Nacht, weil ich weder die Wahl des Klosterlebens so geradezu für eine gänzliche Bekehrung zu Gott erkennen, noch in mir irgend eine Entfernung von Gott entdecken konnte. Freylich mußt' ich mir selbst gestehen, daß die Schwungkraft meiner Phantasie bey nahe erstorben, die Reizbarkeit meiner Gefühle ziemlich abgestumpft, die Exaltation meines Gemüthes seltner geworden, und die so genannte Salbung der Gnade in meinem Herzen völlig erloschen sey; freylich gab es auch Augenblicke, in welchen ich mich in diesen glücklich scheinenden Zustand meines frühern Lebens zurück sehnte; allein das Verschwinden desselben konnte ich um so weniger als eine Abweichung von Gott be-

trachten, je bündiger ich mir selbst zu beweisen wußte, daß diese Veränderung eine eben so nothwendige als glückliche Folge der kundgewordenen Herrschaft meines Verstandes war. Über dieß regte sich in meinem Innern auch nicht der leiseste Vorwurf einer bösen Handlung oder lasterhaften Neigung, obgleich nicht selten eine gewisse Angst und Unruhe sich meines Herzens bemächtigte, deren Bedeutung ich mir durchaus nicht erklären konnte; daher ich auch den Gedanken, — sie sey eine natürliche Wirkung des Überganges aus der Nacht der dunkeln Gefühle zum Lichte der verständigen Besonnenheit; — mit Wohlgefallen fest hielt.

„Nur eine tiefere Schwermuth," — so vernünftelte ich mir weiter den Eindruck der warnenden Stimme des Heils weg, — „konnte meinen Vater die mich so sehr ergreifenden „Worte aus seinem lebendigen Sinn für das „Kirchen- und Mönchswesen schöpfen lassen; „denn an sich sind sie völlig bedeutungslos. „Ist Gott wirklich das Ein und All, wie ihn

„mein Verstand sich denkt, so kann ich, als „Theil des Alls, unmöglich von ihm abgewi= „chen seyn. Ist er die Seele des Alls, wesent= „lich von demselben verschieden, so ist auch er „nur allein selbstständig, er die einzige Sub= „stanz; das Ein und All sodann, mithin auch „ich, nichts weiter, als eine Modification, eine „Erscheinung seines Seyns; wie sollt' ich's an= „fangen, um mich, entweder von ihm zu ent= „fernen, oder zu ihm zu bekehren. Ist er ein „Geist, der Schöpfer des Ein und Alls aus „Nichts, der Herr aller Geister, der Vater der „Menschen, das höchste Gut der Seele, wie ihn „die Bibel mahlt und die Kirche glaubt; nun „so habe ich ihn ja auch in diesen Formen sei= „nes Daseyns noch nicht verlassen oder ver= „läugnet. Ich glaube an ihn, weil ich gerade „diese Art seines Daseyns aufs gründlichste be= „weisen kann; ich liebe ihn, weil er in dieser „Form des Seyns das schönste und erhabenste „Geschöpf meines Verstandes ist."

„Was oder wie er auch seyn mag;" — so

klügelte ich weiter, — „ich bin noch nie von ihm „abgewichen; ich kann es nie: folglich nicht zu „ihm bekehren, wohl aber seinem Dienste treuer „und reiner widmen, will ich mich. Denke, „glaube, oder mahle ihn sich jeder Andere, wie „sein Verstand es vermag, oder sein Herz es „bedarf; als höchstes Ziel meines thätigen Le„bens ist und bleibt er mir Licht und Urquell „aller Wahrheit; und Wahrheit forschen, sey „der einzige Dienst des Glaubens und der Lie„be, den ich ihm leiste. Ich beginne ihn so„gleich mit dem reumüthigen Bekenntnisse, daß „ich durch Erkünstelung eines Glaubens im Ge„müthe, bloß durch den Willen, ohne deutliche „Erkenntniß und ohne Gründe, nur zu lange „mich selbst betrogen, und das Göttliche in „mir, den Verstand, für Lob und Ruhm an „alle Andere hingegeben, nur vor mir selbst „verläugnet habe. Nur das Licht der verstän„digen Erkenntniß sey forthin der Leitstern mei„nes Glaubens, und unverletzlich bleibe mir „das heilige Gelübde, für die Entdeckung einer

„einzigen Wahrheit das ganze Zauberreich der „Täuschung aufzuopfern. — Überstanden und „geheilt ist auch das Fieber meiner Eitelkeit: „Wahrheit um ihrer selbst, Wissen um der „Weisheit willen, bleibe das unverrückte Ziel „meines gesündern Strebens. Geister, die im „Reiche des Wissens einen höhern Standpunct „als ich errungen haben, können mich nur be„mitleiden, nicht lobpreisen; und das Lobge„schrey der Wesen, die mir gleich, oder unter „mir stehen, kann mich nicht erheben, nicht be„glücken. Doch auch nicht stolz verschmähen „will ich des Ruhmes Zeugniß, das mir zum „Mittel werden kann, so manchen Irrenden an „mich zu ziehen, und ihn der Wahrheit zu ge„winnen.“

Durch diese und ähnliche Betrachtungen, Sophismen und Vorsätze wieder aufgerichtet und beruhigt, scheuete ich mich nicht mehr, meinen Weg nach Paris über Mans und Becc zu nehmen, und meinen frühern Lehrern Hildebert

und

und Abt Wilhelm von Beaumont vor Augen zu treten, um durch ihre Anerkennung meiner Fortschritte in Wissenschaften die Gründe meiner Beruhigung und Selbstzufriedenheit zu verstärken. Hildebert hatte bis dahin nur die Sorgen und Lasten, nicht die Vortheile der bischöflichen Würde empfunden. Die Könige von England, Wilhelm der Rothe und Heinrich der Erste, ließen ihn mehrmahls den Druck ihrer Gewalt empfinden, weil er sich dem schändlichen Wucher des erstern mit Kirchen und Pfründen, und den ungerechten Ansprüchen des letztern auf die Stadt Mans, mit apostolischem Geiste und unerschütterlicher Standhaftigkeit widersetzte; dem Clerus seines Sprengels war er verhaßt, weil die Laster und Ausschweifungen desselben an ihm den unerbittlichen Vollzieher der Kirchensatzungen fürchten und erfahren mußten; das frömmelnde Volk liebte ihn nicht, weil nur unverletzte Pflichttreue und bewährte Tugend, nicht äußere Übungen des Aberglaubens seine Aufmerksamkeit und Achtung sich erwerben

konnten. Auf meinem Wege nach Mans hörte ich sein Lob nur von Armen: Mönche und Laien bezweifelten die Echtheit seines Glaubens, weil er kurz vorher den Grafen von Anjou, der nach Sct. Jacob wallfahrten wollte, seines Gelübdes entbunden und ihm das Unverdienstliche, ja sogar Pflichtwidrige dieser frommen Wanderungen aufs nachdrücklichste dargestellt hatte. *)

In seiner Lebensweise sah ich mit innigstem Wohlgefallen das schöne Bild der apostolischen Zeiten. Alle Einrichtungen seines Hauses verkündigten die Zuversicht der Tugend und die liberale Gesinnung eines Mannes, dem das große Geheimniß der Einheit des Geistes, der im Plato und im Evangelio lebt, ganz aufgedeckt war. O daß ich ihn schon damahls in der Enthüllung desselben ganz verstanden hätte! denn viel sprach er davon zu meiner Belehrung und Aufmunterung im Forschen nach dieser Einheit.

---

*) Hildeb. Cenom. Opp. Lib. I. epist. 15.

Eins, meinte er, wäre der Gott des Plato und der Gott des Evangeliums, dort der Erkenntniß des Verstandes, hier dem Glauben des Gemüthes, dort als höchste Wahrheit und Schönheit, hier als höchste Gerechtigkeit und Güte, in beyden zugleich der Liebe geoffenbart. So deutlich mir auch diese Einheit an sich einleuchtete, so wenig konnte ich mir damahls noch das Erkennen und das Glauben im Gegensatze denken, und jedes einer eigenen und besondern Seelenkraft anweisen; denn beydes hatte sich in mir der Verstand angemaßt, und der Glaube war mir nichts weiter, als eine nothwendige Folge der verständigen Erkenntniß. Ich wünschte sehnlichst, daß Hildebert sich hierüber in einen dialectischen Streit mit mir eingelassen hätte; er lehnte ihn aber mit der bedeutenden Äußerung ab, daß die Mysterien, welche sich in der heiligen Beschauung des Unendlichen und Ewigen dem Geiste enthüllten, über alle Regeln des Denkens und Formen des Streitens erhaben wären. Seine von mir an:

erkannte tiefe Gelehrsamkeit sicherte ihn gegen den Verdacht einer klüglichen Ausflucht, ob ich mich gleich nicht enthalten konnte, seine Behauptung als ein Überbleibsel seiner frühern Bildung zur mystischen Schwärmerey im Kloster zu Clugny zu betrachten. So wahr ist es, daß der sinnliche Mensch unfähig sey zu fassen und zu beurtheilen, was des Geistes ist.

Meine Weise, nach welcher ich die Dialectik von der Weltweisheit in ihrer Form und in ihrem Inhalte unterschied, auch die letztere als eigene für sich bestehende Wissenschaft, nicht als fröhnende Magd, sondern als gefällige und liebende Schwester der Theologie behandelte, fand Hildeberts ganzen Beyfall. Der Gang der Unterredung leitete uns von der Theologie auf das gesammte Kirchenwesen, und mit so viel Thatsachen ich auch meine Geringschätzung desselben zu rechtfertigen wußte, so sah ich mich doch endlich genöthigt, auch in der Würdigung desselben die umfassende Kraft seines Geistes und die Vielseitigkeit seiner Ansichten zu bewun-

dern und anzuerkennen. In überraschender Klarheit stellte er mir das genaue Verhältniß zwischen der allmählichen Ausbildung der kirchlichen Verfassung, und der stufenweisen Ausartung der bürgerlichen Gesellschaft dar; ich sah deutlich ein, wie zum Heil der Welt jene unter Papst Hildebrand den höchsten Grad ihrer Vollendung gerade in dem Augenblicke erreichte, in welchem diese auf den tiefsten Punct der Verworfenheit hinab gesunken war; wie aber auch in eben diesem Augenblicke Kirche und Welt, das ist, die höchste Intelligenz und die verheerendste Corruption, die freyeste Kraft und die blindeste Willkühr, die ruhigste Besonnenheit und die wildeste Leidenschaft in einen langwierigen Kampf mit einander gerathen mußten, wenn die, nicht mehr aus dem verfeinerten Heidenthume bekehrten Völker, sondern die, aus der rohesten Barbarey durch christliche Bilder, Ceremonien und Sitten nur gezähmten Horden sich nicht selbst unter einander aufreiben sollten. Mit weit hinaus sehendem Scharfsinne verge-

genwärtigte er mir die fernsten Folgen dieses Kampfes; sie zeigten sich alle in dem Scheine der unbedingtesten Nothwendigkeit und entschiedensten Fruchtbarkeit für die Kirche und für die Gesellschaft; ich sah mit Erstaunen die Gewißheit vor mir, daß die Kirche einst selbst dem, durch ihre Verfassung reif gewordenen, Menschengeschlechte die Freyheit, die Kunst, die Weisheit und die Heiligkeit der Urwelt in größern und reinern Formen zurück führen wird. In dieser hehren Ansicht mußten mir freylich die Laster sowohl als die frommen Tändeleyen einzelner Mönche und Priester verschwinden; denn wie könnten dergleichen kleinliche Gebrechen und Mißgriffe einzelner Glieder den erhabenen Geist, der in dem großen Ganzen des Kirchenwesens mit unbesiegbarer Macht waltet, in seinen allumfassenden Wirkungen aufhalten?

Hildebert hatte bemerkt, daß meine Abneigung gegen das Kirchenwesen sich weniger auf die hierarchische Verfassung, als auf einige

Lehrsätze und auf den Cultus desselben bezöge; und seiner Weisheit war es ein Leichtes, meinen Gesichtskreis auch hierüber zu erweitern und aufzuhellen. Er faßte mich dort, wo ich am reizbarsten war, bey meiner Vorliebe für die alte poetische Welt. Er hieß mich die mir mißfälligen Lehrsätze und Ceremonien der Kirche, für mich, gerade so betrachten, wie die alten Weisen der Griechen und Römer, für sich, die Mythen des Heidenthumes ansahen. Bey aller Reinigkeit ihres Glaubens an einen einzigen, unveränderlichen, ewigen und unkörperlichen Gott, hielten sie doch auch die Mythen für göttlich, einmahl weil die Dichter und Urheber der Mysterien in der Schöpfung derselben von Gott beseelt waren, und dann weil die Gottheit selbst, so oft sie sich den Menschen in Orakelsprüchen offenbarte, nicht anders als in Mythen sprechen konnte und wollte. Sie glaubten: gleichwie die Vorsehung das Gute der sichtbaren Dinge allen Sterblichen verliehen, das Erhabne der übersinnlichen aber nur den

Weisen vorbehalten hätte; eben so, wären die Mythen da, um allen Menschen das Daseyn der Gottheit anzukündigen, das Wesen aber derselben und die Art ihres Seyns, nur den Auserwählten, die das Geheimniß fassen könnten, zu bezeichnen. Sie hielten diese Einhüllung der Wahrheit in Mythen für das unverkennbarste Werk der Weisheit. Menschen von böser Gesinnung sollten dadurch gehindert werden, die Wahrheit zu verachten; Männern hingegen von regem Sinne und hoher Kraft, sollten dieselben zur Aufforderung dienen, die Wahrheit zu erforschen. Selbst die Laster und Verbrechen der mythischen Gottheiten konnten sie in der richtigen Würdigung der Mythen nicht stören, denn gerade diese erdichteten Gräuel- und Frevelthaten betrachteten sie als lautsprechende Merkmahle, daß die Dichtung nur Hülle der Wahrheit sey, die nicht ausgesprochen werden dürfte, sondern von jedem für sich gefunden werden müßte. Sie theilten sodann den ganzen Reichthum ihrer Mythen in

die theologischen, natürlichen, geistigen, materiellen und vermischten ein; die ersten wiesen sie ausschließend den Philosophen an, die drey folgenden gaben sie den Dichtern Preis, die letzten blieben dem Cultus eigen, den sie als ein Band verehrten, welches bestimmt wäre, das ganze Menschengeschlecht mit Gott und dem All zu vereinigen. *)

So stellte er mir die Ansicht der alten Weisen von ihrem mythischen Himmel dar; und er meinte, die Kirche könnte und wollte es niemanden verargen, wer ähnliche Ansichten auch von ihrem Himmel, von dem Wunderbaren in ihren Lehrsätzen, von dem Mythischen in der Geschichte ihrer Heroen, und von dem Mystischen ihrer Ceremonien für sich auffaßte, fest hielte, und in seinem Innersten verschlösse.

Zu einer vollständigen Belehrung ließ er mich die Kirche auch als einen großen Garten betrachten, welcher allen Menschen aufgeschlos-

---

*) Sallustii Philos. de Diis et mundo. Cap. 3. 4.

sen, auch alles in sich faßte, was ihre mannigfaltigen Bedürfnisse zur Nahrung, Kühlung, Erhohlung, Erquickung, Genesung oder Begeisterung forderten. Da wären alle mögliche Gattungen und Arten von Obstbäumen, Pflanzen und Blumen, kühlende Springbrunnen und weiche Rasenplätze, dunkle Schattengänge und unabsehbare Aussichten, bemoos'te Ruinen der Vorwelt, und, theils vollendete, theils unvollendete Werke der neuern Kunst; alles in größter Mannigfaltigkeit und unerschöpflicher Fülle. Da stände es jedem frey, für sich zu wählen, zu genießen, zu betrachten, sich anzueignen, oder seiner Beurtheilung zu unterwerfen, wozu ihn seine Sinnenlust oder seine Gemüthsstimmung antreiben möchte; nur die Einheit des Gartens und die friedliche Einigkeit der darin lustwandelnden Gesellschaft müßte unverletzt und ungestört erhalten werden. Die Vorsteher und Aufseher des Gartens bekümmerten sich durchaus nicht darum, wer und wieviel sich an den anlockenden Baumfrüchten

sättigen, oder mit dem dürftigern Genusse der heilkräftigen Pflanzen sich begnügen; ob einige bloß an dem wunderbaren Farbenspiele der geruchlosen Blumen ihr Auge weiden, oder auch an dem balsamischen Dufte der übrigen ihre Lebenskraft stärken wollten. Sie ließen ungehindert die Erhitzten in den lieblichen Fluthen sich kühlen, und die Müden auf den sammtenen Rasenbetten ruhen. Vor Ihnen wäre der in seinem Herzen Bedrängte unter den geschlossenen Bogengängen eben so sicher, wie der Sohn des Glückes auf den offenen, zum Frohsinn einladenden, Fluren. Gleich lieb und werth wäre ihnen der ernsthafte Weise, der vor den Ruinen, in der Betrachtung der Vergänglichkeit, alle Schönheiten dieses Paradieses übersähe, wie der genügsame Kunstfreund, der, in der Anschauung der Werke des bildenden Genius, aller ihm dargebothenen Genüsse entbehrte. Frey stände es ihretwegen jedem, von der Gedeihlichkeit oder Schädlichkeit der Früchte und Pflanzen, so wie von der Brauch-

barkeit oder Nutzlosigkeit der Blumen für sich zu denken und zu glauben was ihn dünkte; auch könnte jeder nach eigenem Wunsche, Geschmack und Wohlgefallen den großen Rolland dort für sich zum Jupiter erheben, und die zart geformte Clotilde hier in seiner Phantasie zu einer Venus umschaffen. Nur dürfte keiner zum Herrn und Meister des Gartens, oder zum Gebiether über seines Gleichen sich aufwerfen; keiner den Andern in der freyen Wahl seiner Genüsse oder seiner Lust stören, tadeln oder lästern; keiner an dem, was künstlich vollendet, unwandelbar stehen sollte, durch unbefugte Versuche seine eigene Kunstgeschicklichkeit bewähren, keiner unter dem Vorwande des Nützlichen das bloß Gefällige vertilgen keiner aus entschiedener Vorliebe für das Schöne das bloß Nutzbare ausrotten: denn jedes Wagniß dieser Art müßten die Vorsteher und Aufseher mit der Verbannung aus dem Garten bestrafen.

Er machte mir glaublich, alle Weisen und

Guten unter den Bischöfen, Aebten, Priestern und Mönchen hätten einzig und allein in dieser Ansicht von dem Kirchenwesen Ruhe und Sicherheit für sich gefunden, und nur diese Ansicht hätte ihren kirchlichen Sinn so gestärkt, aufgeklärt und erhöht, daß sie, geübt, ihre Eigenthümlichkeit von ihrem Berufe zu unterscheiden, sich diesem zur allgemeinen Wohlfahrt mit ganzer Seele hingäben, ohne jene zum Ärgernisse der Schwachen zu verrathen. Er verhalf mir durch mehrere sprechende Beyspiele zur deutlichsten Einsicht, daß alle Abneigung gegen die Dinge verschwinden müßte, sobald man sie nicht mehr in ihrer Einzelnheit, sondern in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen oder nach ihrer innern Zweckmäßigkeit betrachtete.

Seine Absicht war übrigens gar nicht, mich für den Dienst der Kirche zu gewinnen; denn niemand sollte sich seiner Meinung nach demselben weihen, der sich nicht im Innern unwiderstehlich dazu angetrieben fühlte; weil aber auch niemand wüßte, wenn und wo ihn das

Wehen des Geistes ergreifen möchte, so wollte er mich nur veranlassen, Vorstellungen zu berichtigen, die sehr leicht auf die Wahl und den Gang meiner Studien nachtheilig einwirken könnten.

Was er bey mir erzielte, erlangte er ganz; zwar konnte ich das Kirchenwesen noch nicht liebgewinnen, aber meine Geringschätzung und Abneigung war durch die richtigere Ansicht von demselben aufgehoben; und sehr gern fügte ich mich nach seinem Rathe, daß ich, in der Ungewißheit meiner künftigen Bestimmung, auch der Wissenschaft des Rechts mich widmen möchte. *) Er selbst war in derselben wohl erfahren, und in zweifelhaften Fällen hatten seine und Ivo's Aussprüche bey Papst und Bischöfen entscheidendes Gewicht.

Von ihm aufgefordert, wagte ich es, auch dem großen Bischof Ivo zu Chartres mich

---

*) Amboesii Praefat. apologet. ante Opp. P. Abael. pag. a iij.

ehrfurchtsvoll zu nähern. Er war das Orakel der Päpste, Fürsten, Bischöfe und Concilien seiner Zeit. Nicht als auch ihm bekannter berühmter Meister wollte ich Zutritt fordern, sondern Hildeberts Empfehlung an ihn und seinen Freund Godfried von Leuge sollte mir Eingang bey ihm bereiten. Beyde empfingen mich mit jenem holden Freysinn, der sogleich die Herzen aufschließt, und alle Zurückhaltung entfernet. Ivo beglückte mich mit einer Abschrift seiner großen Sammlung von Kirchensatzungen, Rescripten der Päpste und Capitularien der Fränkischen Könige; und durch Godfrieds Vermittelung erhielt ich auch eine Abschrift von seinen sämmtlichen Briefen und canonischen Entscheidungen, womit ich die reichhaltigsten Hülfsmittel zu meinem Studium des Rechts in Händen hatte. Godfried überhäufte mich mit Beweisen seines freundschaftlichen Wohlwollens; daher leitete ich die Wehmuth, von der ich mich erweicht fühlte, als ich Abschied von ihm nahm: ich wußte nicht, daß

mein Geist in ihm den künftigen Retter und Tröster in der bittersten Stunde meiner Demüthigung erkannt habe.

Zu Becc fand ich nicht nur in Abt Wilhelm meinen alten, heitern, frohsinnigen Freund wieder, sondern es ward mir auch das Glück zu Theil, seinen großen Vorfahren, den ehrwürdigen Anselmus, vertriebenen Erzbischof von Canterbury, mit einer beträchtlichen Anzahl von Bischöfen, Äbten und Chorherren, die sich um diesen heiligen Mann her versammelt hatten, daselbst anzutreffen. Man erwartete noch die Ankunft des Königs von England, Heinrichs des Ersten, welcher sich mit dem Primas seines Reiches wieder aussöhnen, und ihn, den lauten Wünschen und Forderungen der Großen des Landes gemäß, nach England zurück führen wollte. Die ungemein zahlreich besuchte Schule regierte jetzt Boso, des Anselmus bewährtester Schüler und Prior des Klosters. Kaum hatte ich mich einige Tage in der Reihe seiner Zuhörer, an seinen tiefen Blikken

cken in die Metaphysik ergetzt, so überraschte er mich mit der Eröffnung des allgemeinen Wunsches, daß ich über einige mir beliebige Abschnitte aus dem Aristoteles, oder wenn ich auch wollte, aus dem Plato disputiren möchte; er selbst würde sich als Gegner mir gegenüber stellen, und sich nicht schämen, von mir besiegt zu werden. Mit zuversichtlicher Freude nahm ich die Aufforderung an, ich bestimmte den Tag zur Disputation, und erklärte mich mit besonderer Rücksicht auf den Lehrbegriff des Anselmus für den Timäus des Plato, wovon ich eine Abschrift aus Rennes mitgebracht hatte. (K.)

Die auserlesene Anzahl, das Verdienst und die Ehrwürdigkeit der Anwesenden machten den Act mir selbst höchst feyerlich. Vor allen las ich, als Thema zu demselben, Plato's Aussprüche über die Materie, über die Ideen und über die Schöpfung der Welt vor. Meiner Methode gemäß, war meine Behauptung durchaus mehr ein Widerspruch gegen die

Lehrmeinungen des Gegners, als eine Aufstellung meiner eigenen; wodurch Boso unvermerkt in die Nothwendigkeit versetzt wurde, mich, nur sich selbst vertheidigend, zu bestreiten. Ich begann mit dem Beweise, daß Plato weder im Timäus noch in irgend einer andern Schrift eine Weltschöpfung aus nichts behaupte, daß folglich diese in den göttlichen Schriften geoffenbarte Lehre über alle Denkbarkeit durch die Vernunft und Erweislichkeit durch den Verstand erhaben sey. Nach einer kurzen Darstellung der Platonischen Lehre von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Ideen in einer ewigen unbedingten und unbegränzten Vernunft, fuhr ich fort zu beweisen, daß eben diesen Ideen, oder dem in einem göttlichen Verstande vorgestellten Guten, Wahren, Schönen, Großen, Vollkommenen außer diesem Verstande schlechterdings keine Wirklichket, kein substantielles Seyn zukomme, mithin auch jene, außer dem Verstande gesetzte, und doch nur durch den Verstand erkennbare substantielle

Ideenwelt ein Unding sey, welches man dem Plato nur in einem völligen Mißverstande seiner poetischen Ausbrüche andichten konnte. Für bloße Poesie erklärte ich auch seine Trias, die er aus der Gottheit, aus der substantiellen, obgleich intelligibeln, Welt, und aus der von der Gottheit erzeugten Weltseele bestehen läßt; für bloße Poesie die Trennung seiner dreyerley Grundwesen, der Materie, der Ideen und der Gottheit von der gegenwärtigen Weltordnung der Zeit nach, um einen Welturſprung denkbar, und aus der Denkbarkeit desselben eine Gottheit erweislich zu machen; für bloße Poesie endlich alles, was er von der Entstehung der Weltseele durch Mischung, von ihrer Ausdehnung durch und um die ganze Welt, von ihrer kugelförmigen Gestalt, und ihrer Ähnlichkeit mit der Figur Gottes dichtet. Ich schloß mit seinem bedeutenden Bekenntnisse, wie schwer es sey, den Urheber und Vater des Universums zu finden, und wie unmöglich, wenn man ihn gefunden hätte, die

Idee von ihm in Worte zu kleiden und sie dem Volke oder der Schule mitzutheilen.

Hiermit war nun alles, worauf das Lehrgebäude des Anselmus von Gott und seiner Weltschöpfung aus nichts sich gründete, und was Boso schlechterdings vertheidigen mußte, angegriffen. So viel Kunst, Witz und Scharfsinn er auch anwendete, um zu beweisen, daß außer Gott nichts selbstständiges da sey, daß folglich Gott die Materie aus nichts erschaffen habe, so mußte er mir dennoch auch die Denkbarkeit und Möglichkeit einer ewigen Substanz außer der Gottheit um so mehr zugeben, als ihm alles mögliche daran lag, die von mir bestrittene Substantialität der Ideenwelt außer dem göttlichen Verstande zu verfechten; dann aber konnte er auch nicht mehr hindern, daß gerade so, wie er aus der Denkbarkeit eines allervollkommensten Wesens die Wirklichkeit desselben, auch ich aus der Denkbarkeit einer ewigen Substanz außer der Gottheit die Wirklichkeit

der ewigen, einfachen, selbstständigen und formlosen Materie nach Plato's reiner Lehre folgerte. Nichts half ihm die Kunst, womit er dem Drucke des alten Satzes: aus nichts wird nichts, durch den Gegensatz: was vorher nichts war, ist etwas geworden, entrinnen wollte; denn eingestehen mußt' er bald, daß in seinem Gegensatze dem absoluten Nichts der Begriff des relativen untergeschoben sey: und da er mir einräumte, daß aus dem absoluten Nichts selbst durch Gottes Allmacht nichts werden könne, so konnte er auch nicht mehr ausweichen, Plato's relatives Nichts, „was vorhin doch nicht war, was es hernach ward," in der Erklärung der Weltschöpfung anzuerkennen.

Viel Freude machte mir die Feinheit, womit er immer noch der Klippe der ewigen Materie zu entgehen strebte. „Das Geschaffene, „behauptete er, war vor der Schöpfung im „göttlichen Verstande; und in so fern Etwas: „es war aber noch nicht außer Gott da; und

„in so fern Nichts.“ *) Aber auch hiermit war er noch lange nicht in Sicherheit, denn erklären sollte er mir, wie selbst in Gott eine reine Idee, ein bloßes Muster, ohne einen Stoff, worin es sich darstellt, außer dem göttlichen Verstande etwas wirkliches und sichtbares werden könne. Mit strenger Folgerichtigkeit in seinen Behauptungen hätte er diese Aufgabe wohl lösen können; er behauptete mehrmahls selbst, daß überall nichts sey, wo die Gottheit nicht ist; daß folglich Gott in allem, daß alles aus ihm, in ihm, und von ihm sey; er wagte es aber nicht noch weiter zu gehen, der sichtbaren Welt außer der Gottheit alle Substantialität und Wirklichkeit abzusprechen, und sie für einen bloßen Wiederschein, oder für eine Abbildung der substantiellen Ideenwelt in dem Spiegel des Raums und der Zeit zu erklären.

Da es uns beyden nicht mehr um die Ausmittelung der in der Kirche bereits fest stehenden

---

*) Anselm. Monolog. c. 6. 7. 8.

Wahrheit, sondern lediglich um die vielseitige Beleuchtung ihrer Vernunftmäßigkeit zu thun seyn durfte, so war es auch in der Regel, daß wir einander nachgaben, sobald wir uns bis an die äußersten Gränzen des speculirenden Verstandes getrieben hatten. Die Kirche hat einmahl das Daseyn zweyer Welten in ihren Lehrbegriff aufgenommen; die Schule darf über die Realität derselben nur in so fern streiten, als sie das dem Glauben Gegebene auch dem Verstande annehmbar darstellen will: der Sieg war für mich entschieden; denn die ganze Versammlung, und selbst Boso erkannten, daß die Platonische Wahrheit auf meiner, und nur die kirchliche auf seiner Seite gesieget habe.

Schätzbarer als der Sieg, war mir die Beute von neuen Begriffen und Ansichten, die ich mir in diesem Kampfe, von Anselmus und Boso's Gedankenreichthum, gesammelt hatte. In der wiederhohlten Betrachtung und Vergleichung derselben mit meinem früh aufgefaßten Grundsatze von dem Einen und dem All ent-

wickelten sich in mir auch die Platonischen Begriffe: Gott, Idealwelt, Verstand und Ideen zu einiger Bestimmtheit. Ich faßte sie alle in der allgemeinen Idee von Substanz zusammen, und dachte sie nur verschieden nach den verschiedenen Gesichtspuncten, aus welchen ich sie jedes Mahl betrachten wollte. Die allgemeine Idee von Substanz, welche von Ewigkeit her wirkte, um eine Welt in sich, und sich in einer Welt darzustellen, ward und blieb das Regulativ aller meiner Begriffe von der Gottheit. In so fern ich aber, zum Behuf einer deutlichern Erkenntniß, diese Substanz als sich selbst denkend, die Ideen aller möglichen Dinge in sich enthaltend, und zu einem Systeme vereint, betrachtete, nannt' ich sie göttlichen Verstand. In so fern ich eben diese Substanz lediglich als einen innigst zusammenhängenden Inbegriff ewiger Ideen beschauen wollte, nannte ich sie Idealwelt. Dachte ich mir die, zur Darstellung einer Welt von Ewigkeit her wirksame Substanz, in ihrem Wirken und Darstellen von ewigen Ideen

geleitet, so betrachtete ich diese bloß als Muster; als Formen hingegen, wenn ich sie als Substanzen mit der Materie der sichtbaren Welt vereinigt mir vorstellte. Faßte ich sie als das Wesen der Gottheit auf, so räumte ich ihnen Unbedingtheit, Selbstständigkeit und Ewigkeit ein; beschaute ich sie aber als Muster, nach welchen die göttliche Substanz eine Welt in sich und sich in einer Welt darstellen wollte, so erschienen sie mir als nothwendige Wirkungen des göttlichen Verstandes.

Diese Unterscheidungen und das strenge Festhalten der verschiedenen Gesichtspuncte, leiteten mich endlich doch zur unbedingten Anerkennung einer substantiellen Ideenwelt, deren Wirklichkeit mir freylich nicht einleuchten konnte, so lange ich mir die Gottheit außer ihr und sie außer der Gottheit dachte. Diese Ideenwelt, oder die Gottheit, ward mir nun nicht nur der letzte Grund, sondern auch die Quelle und das Medium aller Erkenntniß. Alle Gegenstände derselben werden entweder durch sich

selbst, oder durch Begriffe, oder durch den innern Sinn, oder endlich durch Vermuthung erkannt; welche Art der Erkenntniß auch dem Geiste zu Theil werden soll, immer ist es, so dacht ich, die Gottheit, woraus er sie schöpfen muß. Durch sich selbst erkenne ich Gott allein, der dem Geiste unaufhörlich gegenwärtig ist, ihn durchdringt und erleuchtet. Durch Begriffe erkennt der Geist alle Dinge außer sich; diese besondern Begriffe sind aber nichts anders, als einzelne Offenbarungen seiner allgemeinen Idee des Unendlichen, Einschränkungen seiner Idee von der Gottheit. Durch den innern Sinn erkennt der Geist sich selbst in seinem göttlichen Ursprunge; durch den innern Sinn wird er gewahr, daß die innige Gegenwart der Gottheit stärker, als die scheinbare Gegenwart aller endlichen Dinge auf ihn wirkt. Durch Vermuthung erkennt der Geist alle andere Geister, so fern er sie verschieden von sich denken muß; er erkennt in der Gottheit gewisse Ideen und unwandelbare Gesetze, in welchen er die Gewiß-

heit findet, daß dieselbe auf gleiche Weise in allen Geistern wirksam ist. So ward mir Gott zu einer intelligibeln Welt oder zum Orte der Geister, so ungefähr wie der Raum der Ort der Körper ist. Nur seine Allkraft, so glaubte ich, offenbarte sich in den mannigfaltigen Arten ihres Seyns, nur seine ewigen Ideen reflectirten sich in ihren Begriffen, und nur durch seine liebende Selbstbeschauung würde ihre Thätigkeit möglich; da nun in der Gottheit Kraft und Idee, Gedanke, Selbstbeschauung und Liebe eines und dasselbe sind; so wäre es heilige Wahrheit, was Paulus sagt: daß wir in ihm leben, weben und sind.

Dieß ist der kurze Inbegriff von dem, was ich damahls, in der mich überströmenden Fülle von Gedanken und Vorstellungen, zu meiner weitern Verständigung ausführlich aufzeichnete. Der ehrwürdige Anselmus hatte mir so viel Zutrauen eingeflößt, daß ich kein Bedenken trug, dasselbe auch seiner Prüfung vorzulegen; allein sein Urtheil darüber ward mir sehr spät

verständlich. Mit den Worten: „zu viel für „den Glauben, zu wenig für das Wissen,“ gab er mir meine Schrift zurück; ich mochte mir aber diese Antwort deuten, wie ich wollte, sie war überall nicht dazu gemacht, mir entweder Licht oder Ruhe zu geben. Mit der Zuversicht, gewiß noch durch meine eigene Kraft über Gott, Welt und Geist zur völligen Klarheit zu gelangen, verließ ich Becc und eilte nach Paris, um daselbst meine Meisterschaft wieder geltend zu machen. *)

Während meiner Abwesenheit hatte sich in Paris manches anders gestaltet, einiges auch zu meinem Vortheile verändert. Der Bischof Wilhelm von Montfort und auch sein Nachfolger Fulco waren gestorben; an ihre Stelle war mit einhälliger Stimme des Clerus und des Volkes Galo, bereits Bischof von Beauvais, gewählt und seine Versetzung nach

---

*) J. C. 1106 Abael. 27.

Paris von dem Papste Paschalis bewilliget worden. Galo war einer der würdigsten Schüler des Ivo, seiner strengen Sitten und gründlichen Gelehrsamkeit wegen auch von dem ehrwürdigen Anselmus und andern großen Männern des Zeitalters geachtet. Wilhelm von Champeaux, des Weltlebens überdrüssig, oder wie ich damahls im Bewußtseyn meiner eigenen kleinlichen Eitelkeit von ihm argwöhnte, nach höhern Ehrenstellen strebend, hatte sein Archidiaconat niedergelegt, die Cathedral-Schule einem seiner Schüler übertragen, den Habit und die Lebensweise der regulirten Chorherren angenommen, und von einigen seiner Schüler begleitet, das kleine Kloster St. Victor außerhalb Paris zu seinem Aufenthalte gewählt. Dort setzte er seine dialectischen Disputationen fort, zu welchen er kurz vor meiner Ankunft auch rhetorische Vorlesungen hinzu gefügt hatte.

Gedrungen von dem Wunsche, in der Hauptstadt selbst eine Schule zu eröffnen, sann

ich auf Mittel, durch welche ich mir Wilhelm's Gunst wieder erwerben, und wo möglich in ihm sogar einen thätigen Beförderer meiner Absichten finden könnte; das wirksamste schien mir seinem Ehrgeize dadurch zu schmeicheln, daß ich mich wieder in der Reihe seiner Zuhörer einstellte. Um den Verdacht einer Verstellung von mir abzuwenden, und auch allem Reize zu Streitigkeiten auszuweichen, wählte ich seine rhetorischen Vorlesungen, in welchen gewiß ein besseres Verhältniß unter uns entstanden wäre, hätte er sich selbst aller versteckten Angriffe auf mich enthalten können. Kaum hatte ich aber einige Wochen bey ihm ausgehalten, so ging all sein Streben dahin, die ganze Dialectik in die Rhetorik hinein zu ziehen, und mich durch eine Menge beleidigender Seitenblicke auf unsere frühern Fehden wider sich aufzureizen. Feßt beschloß ich nun, nicht eher zu ruhen, als bis ich ihn auf dem von ihm selbst gewählten Schauplatze durch seine eigene Mitwirkung von der Höhe seines gelehrten Ansehens her-

ab gestürzt hätte. Ich schritt mit meiner ganzen Kraft zu dem Werke in dem Augenblicke, als er bey einer Abhandlung über die Natur des Allgemeinen, mein langes Schweigen für ein Zeichen meiner Niederlage hielt, und in dem Traume seiner Unüberwindlichkeit frohlockte.

Indem er seine alte Thesis:

„daß die allgemeinen Begriffe das Wesen
„der Dinge darstellten; daß dieses Wesen
„in jedem Individuo, welches unter die
„allgemeinen Begriffe gehörte, ganz enthal-
„ten sey, und daß die Individuen sich
„nicht durch ihre Realität, sondern nur
„durch die Menge und Mannigfaltigkeit
„der wechselnden Bestimmungen unter-
„schieden,"

in neuen Formeln aus einander setzte und mit einer langen Reihe von Beweisen und Sophismen unterstützte, konnte es mir unmöglich entgehen, wie wenig er noch mit sich selbst einig war, ob er es mit Plato oder mit Aristoteles

halten sollte; wie sehr es ihm folglich an richtigen Begriffen von Plato's Substanz und Ideen, von Aristoteles Princip der Form und Individuation und von der Natur der Universalien selbst noch mangeln mußte. Um so zuversichtlicher trat ich sodann mit der Behauptung gegen ihn auf, daß demjenigen, was durch die Universalien, oder durch die allgemeinen Begriffe, bezeichnet wird, außer dem Verstande durchaus keine, und in demselben auch nur in so fern Realität zukäme, als sich die ewigen Ideen, als die Formen aller Begriffe und Dinge, darin reflectirten. Ich nöthigte ihn vor allem den Unterschied zwischen den allgemeinen Begriffen und den ewigen Ideen oder Formen der Dinge anzuerkennen; er mußte zugeben, daß jene nur Stellvertreter des Individuellen und zur Akürzung der Erkenntniß, nicht zur Darstellung des Wesens der Dinge, eingeführt worden seyen; diese hingegen die Form der Dinge ausdruckten, durch ihre Verwirklichung an den Dingen Substantialität erhielten, wirkliche

liche Substanzen würden, und in so fern das Wesen der Dinge darstellten.

Er konnte gegen meine Eintheilung aller Dinge in denkbare, das ist, in Dinge an sich, und in anschauliche, nichts einwenden; auch die Unterabtheilung der erstern in Ideen, in so fern sie lediglich noch im Denkvermögen da sind, und in Substanzen, in so fern sie außer demselben verwirklicht, durch das Denkvermögen erkannt werden, erfuhr von ihm keinen Widerspruch. Willig räumte er ferner ein, daß die Analyse des Begriffes vom Wesen der Dinge zuletzt auf die Idee eines absoluten Seyns hinaus führe, weil alles was erscheint, und alles was gedacht wird, ein wirkliches Seyn ausdruckt. Endlich nahm er auch sehr bereitwillig an, daß dieß absolute Seyn Eins, ewig, unendlich, nothwendig, durch sich selbst bestimmt, ohne Wechsel und an sich vollkommen sey, daß folglich Alles, was ist, eine ewige, nothwendige, unendliche, untheilbare, unveränderliche Substanz sey, und in dieser Substantialität das Wesen aller Dinge

bestehe. Unvermeidlich war sodann auch der Schluß, daß diese Substantialität nicht in jedem einzelnen Individuo, sondern nur in der Gesammtheit aller Individuen ganz enthalten sey, mithin auch die Individuen sich nicht nur durch die Mannigfaltigkeit der wechselnden Bestimmungen, sondern vorzüglich durch ihre individuelle Realität von einander unterschieden.

Nach vielen sophistischen Ausflüchten und dialectischen Spitzfündigkeiten, die der geängstigte Meister meinen Erörterungen und Beweisen entgegen gesetzt hatte, sah er sich endlich gezwungen unbedingt zuzugeben, daß die individuellen Erscheinungen, nur durch ihre Theilnahme an der Realität der Ideen, Realität erhielten; daß folglich die Ideen als allgemeine Realitäten nicht ganz in jedem einzelnen Individuo enthalten seyn könnten; und nach dieser Anerkennung meiner Lehre konnte er auch seine Lieblings-Thesis von den Universalien nicht anders mehr, als unter der Einschränkung behaupten, daß die individuellen Dinge nur indi-

viduelle Realitäten wären, und die Realität des Allgemeinen sich durchaus nicht in jedem einzelnen Individuo ganz darstelle. Diese Einschränkung entzog ihm aber auch allen Beyfall, den er bis dahin erworben hatte; und die Anzahl seiner Zuhörer verminderte sich mit jedem Tage so merklich, daß es schien, als ob die Realität und der Werth der ganzen Wissenschaft auf einer gewissen Theorie von den Universalien beruhete. *)

Natürlich schloß sich Alles, was ihn verlassen wollte, an mich an, und in wenigen Tagen war die Anzahl meiner Anhänger so groß, daß ich ihren dringenden Aufforderungen, eine neue Schule zu gründen, nicht länger mehr widerstehen konnte. Kaum hatte ich meine Vorlesungen angefangen, so übergab mir Wilhelms Nachfolger an der Kathedral-Schule freywillig seinen Lehrstuhl der Philosophie, und vermehrte in den

*) Abael. Hist. Calam. Cap. 2.

Reihen meiner Zuhörer die Zahl meiner Bewunderer. Inniger als damahls, habe ich die Wonne des Horatianischen monstrari digito et dicier hic est nie wieder empfunden. Alles schien sich zur Verherrlichung meines Triumphes vereinigt zu haben; selbst der Bischof Galo gab mir durch die Verleihung eines Canonicates an der Kathedral-Kirche einen schmeichelhaften Beweis seiner Achtung: nur Wilhelms von Champeaux Eifersucht suchte und fand Mittel, die Sonne meines Glückes zu verdunkeln.

Er beschuldigte den Mann, an dessen Stelle ich lehrte, und den er selbst zum Lehrer an der Kathedral-Schule eingesetzt hatte, niedriger Handlungen und Verbrechen, und wußte es durchzusetzen, daß derselbe seines Lehramtes verlustig erklärt und ein anderer von seinen Schülern dazu befördert wurde; und hiermit war auch die von dem Verfolgten mir übertragene Befugniß in Paris zu lehren aufgehoben. Unvorbereitet traf mich der Schlag, weil ich meinem Gegner diese Niedrigkeit des Sinnes nicht

zugetraut hätte; allein mein Entschluß war bald gefaßt: in Begleitung meiner Treuen zog ich nach Melun, wo ich zur Meisterschaft berechtigt war. Die Zahl meiner Freunde wuchs, meine Vorlesungen wurden mit immer zunehmendem Beyfall aufgenommen, und ich glaubte mit großer Selbstzufriedenheit in meinem Schicksale erfüllt zu lesen, was der Dichter sagt:

Nur das Große verfolget der Neid, das Höchste der Sturmwind. *)

Unterdessen schien es, als sollte ich an Wilhelm von seinen eigenen Freunden und Verehrern gerächet werden; denn sie fingen an die Reinigkeit seiner Absichten bey der Veränderung seiner Lebensart zu bezweifeln, sie theilten einander ihre Bedenklichkeiten mit, und äußerten ihr Mißfallen laut; das Geräusch der Schule, meinten sie, die Ränke der beleidigten Eitelkeit, die ärgerlichen Ausbrüche der Rachsucht und die zerstreuenden Auftritte der Hauptstadt ständen

*) Ovid. Rem. Am. lib. 1. Abael. l. c.

sehr schlecht zu dem von ihm angenommenen Scheine einer mehr als gewöhnlichen Frömmigkeit und einer nähern Gemeinschaft mit dem Himmel. Durch diese und ähnliche Bemerkungen beschämt, gewahrte er endlich, daß es hohe Zeit wäre, so scharfen Beobachtern und strengen Richtern aus dem Wege zu gehen; er beredete die übrigen Capitularen, die sich um ihn her versammelt hatten, ihn zu begleiten; und sie begaben sich alle von St. Victor nach einem von Paris entlegenen, einsamern Dorfe, um daselbst das Verstummen der übeln Nachrede abzuwarten.

Wilhelm's Flucht war mir eine erwünschte Aufforderung zur Rückkehr nach Paris. Weil aber die Kathedral-Schule von dem neuen Lehrer noch besetzt war, schlug ich außerhalb der Stadt auf dem Berge der heiligen Genoveva mein Lager auf *) um denjenigen gleichsam zu belagern, der einen Platz behaupten wollte, der

*) J. C. 1107. Abael. 28.

meiner Meinung nach mir längst gebühret hatte. Schon hier hatte ich die Freude, daß ich die hoffnungsvollsten Jünglinge und auch Männer, mir gleich an Alter, aus Frankreich, Italien und England, unter meine Schüler zählte. Mit reinem Wohlgefallen gedenke ich jetzt noch deiner, beherzter Johann von Salisbury, *) frommer Richard aus Schottland, tiefsinniger Petrus von Novara, scharfsehender Gilbert von Porre und auch deiner, treuherziger Wilhelm von Rheims, ob du gleich später dem Freunde zu Liebe, den Lehrer verketzern zu müssen, geglaubt hast!

Eiligst verließ nun Wilhelm von Champeaux seine heilige Einsamkeit wieder, und kehrte mit seiner ganzen Brüderschaft nach St. Victor zurück, um seinen Nachfolger an der Kathedral-Schule mit seinem ganzen gelehrten und frommen Ansehen zu unterstützen. Allein durch seine feindseligen Unternehmungen wider

*) Joann. Sarisb. Metalog. II. c. 10.

mich war die Meinung von seiner Gottseligkeit schon so tief gesunken, daß er mir nicht mehr schaden, dem Meister in der Stadt nicht mehr helfen konnte. Dieser verlor auch die wenigen Schüler, die ihn bis dahin noch seines fließenden Vortrages wegen gehört hatten; und Wilhelm mußte sich wieder zu Vorlesungen und dialectischen Fehden entschließen, wenn ich nicht siegend mit der Schaar meiner Athleten in die Stadt einrücken sollte. Wir glichen nun zwey Heerführern, die es gerathener finden, von einer sichern Anhöhe herab den Kampf ihres Volkes zu lenken und anzufeuern, als sich persönlich an der Spitze desselben in Streit gegen einander einzulassen. Wilhelm hatte alle Lust verloren, sich fernerhin mit mir zu messen; und ich verachtete ihn schon zu sehr, um ihn dazu heraus zu fordern; mit desto mehr Anstrengung Muth und Erbitterung aber ward der Kampf von unsern Schülern angefangen und fortgesetzt, und ich konnte unter dem täglichen Sieges-

geschrey der meinigen füglich jene Worte des Ajax auf mich anwenden:

Wer nach dem Glücke dieses Kampfes fragt
der wisse,
daß ich von ihm nicht überwunden ward. *)

Mitten unter den herrlichsten Aussichten auf Ehre, Reichthum und Würden, nöthigten mich Familien-Verhältnisse meinen Gegner zum zweyten Mahle allein auf dem Kampfplatze stehen zu lassen. Mein geliebter Vater hatte seine Pilgerschaft auf Erden vollendet; sein Hintritt rührte meine Mutter so tief, daß sie, alles Zeitlichen überdrüssig, den Entschluß faßte, nach dem Beyspiel ihres Gatten, den Abend ihres Lebens in einem Kloster dem Gebete und der Buße zu widmen. Ihrem dringenden Verlangen zufolge, reiste ich unverzüglich nach Bretagne, um die Angelegenheiten der Familie zu ordnen und alles auszugleichen, was meiner Mutter in der Ausführung ihres andächtigen

---

*) Ovid. Met. l. XIII. Abael. Hist. Cal. Cap. 2.

Vorhabens ein Hinderniß werden konnte. Nach Beendigung dieser Geschäfte eilte ich nach Paris zurück,*) wo ich zu meinem größten Erstaunen erfuhr, daß Wilhelm von Champeaux, seiner Gelehrsamkeit und Gottesfurcht wegen, zum Bischofe von Chalons erwählt worden sey.

Seine Erhebung beunruhigte mich so sehr, daß mir der Vortheil, einen ausdauernden Nebenbuhler für immer verloren zu haben, völlig aus den Augen verschwand, und ich mehrere Tage in Ansehung meines künftigen Beginnens in gänzlicher Unentschlossenheit verlebte. In dieser Gemüthsstimmung stellte sich mir auch der Zustand meines Herzens lebendiger dar. Ich hatte Bewunderer, Anhänger und Parteygänger, aber im dreyßigsten Jahre meines Alters noch keinen Freund. Ich kannte eine große Anzahl Männer, die ich achten und verehren mußte; aber keinen, dem ich mich ohne Zurückhaltung hingeben, in den ich mein ganzes Wesen

*) J. C. 1109. Abael. 30.

übertragen, in dem ich nach jeder Verirrung mich selbst wieder finden, den ich wie den gefälligen Spiegel meines Ich beschauen und lieben konnte. Wohl mußt' ich mir gestehen, daß ich allein die Schuld dieses Mangels trage, weil ich im ungemäßigten Streben nach Ruhm, Beyfall und Bewunderung, alle Originalität und Wahrheit im geselligen Verkehr verloren hatte, und gewohnt war, die Menschen nur nach dem zu würdigen, was sie wußten, oder was sie zu meiner Erhebung beytragen konnten. Ich hatte keinen Freund, weil ich keiner Freundschaft empfänglich war.

Doch nicht in völliger Leerheit war mein Herz zusammengeschrumpft; es lebte noch darin, freylich nur schwach und kalt; das Andenken eines Wesens, in dessen Vereinigung mit mir, unter günstigern Verhältnissen, vielleicht meine Jugendkraft ein anders Ziel verfolgt haben würde. Ich glaubte einst, für Adelais, die züchtige Tochter des Grafen von Corbeil, Liebe zu empfinden; allein die Gottseligkeit ihrer Äl-

tern hatte sie dem Herrn zur Braut verlobt, sie mußte sich im Kloster zu Argenteuil dem Himmel opfern. Sie war Priorinn daselbst, als mich die Unruhe meines Geistes unstät herum trieb, und endlich auf den Einfall brachte, den verlornen Herzensfrieden auch bey derjenigen zu suchen, in deren Nähe vor sieben Jahren mir einige Augenblicke das begeisternde Bild der Liebe erschienen war. Adelais hatte die verfallene Zucht zu Argenteuil wieder hergestellt, und schien wirklich mehr dem Himmel als der Erde leben zu wollen. Ihre im Gebiethe des Übersinnlichen schwärmende Phantasie machte sie für mein Heil und für die Theologie, in der ich jenes, ihrer Meinung nach, finden würde, so beredt, daß ich auf der Stelle den Entschluß faßte, den Kampfplatz der Dialectik und Weltweisheit für immer zu verlassen, und mich ganz auf das Studium der Theologie zu verwenden. Bald ward mir in diesem Entschlusse meine bisherige Unruhe klar; auch mich gelüstete nach der Inful und dem Hirtenstabe, nach der Macht

und dem Glanze der Kirche, nachdem ich von dem Ruhme der Schule bis zum Ekel gesättigt war. Allein dieß Ziel mußte mir unerreichbar bleiben, weil ich in immerwährendem Widerstreite meiner Kräfte mich nie zu etwas Ganzem, zum Bösewicht, zum Heuchler, oder zum Heiligen empor arbeiten konnte.

Die Kathedral-Schule zu Laon ward damahls allgemein für das Heiligthum der theologischen Mysterien angesehen. Unter den erleuchteten Meistern derselben, deren dogmatische Aussprüche, gleich Orakeln, aus allen Gegenden der Christenheit eingehohlt wurden, bezeichnete die öffentliche Meinung den Decan Anselmus als den Ersten und Würdigsten. Mit großen Erwartungen wallfahrtete ich dahin, und fand viel Merkwürdiges, nur das nicht, was ich suchte; weil ich in meinem weltweisen Sinne von der Theologie das Licht und das Leben forderte, welches nur durch die Allmacht der Religion im Gemüthe des Sterblichen auf-

gehen kann. Überdieß ereignete sich gleich bey meiner Ankunft zu Laon eine Begebenheit, welche meine hohe Meinung von dem allgemein verehrten Anselmus gewaltig herab stimmte. Ein Theil der kostbaren Schätze der Hauptkirche war diebischer Weise entwendet worden. Das Capitel und die Bürgerschaft beschlossen einhällig, sich von dem weise und heilig geachteten Anselmus ein Mittel zur Entdeckung des Diebes vorschlagen zu lassen, und das vorgeschlagene unbedingt anzuwenden. Nach der Anordnung des Decans, der sich auf das Buch Josua berief, wurde sodann aus jedem Kirchspiel ein Kind durch das Loos ausgemittelt und in ein Gefäß voll geweiheten Wassers geworfen, in dem Glauben, Gott werde in dem sinkenden Kinde die strafbare Gemeine offenbaren. Dieselbe Probe ward hernach mit einem Kinde aus jedem Hause des angedeuteten Kirchspiels vorgenommen; und nachdem man auf diese Weise auch das strafbare Haus ausgemittelt hatte, mußte jeder Mann und jede Frau dessel-

ben in das Weihwasser, und sieh' es sank, mehr durch den Druck des Gewissens, als des Himmels, der Schatzmeister der Kirche selbst. *) Welche Begriffe von der Gottheit, dachte ich, welche Einsicht in den Geist der göttlichen Schriften, und welche Theologie kann dieser Mann lehren!

Dessen ungeachtet besuchte ich seine Vorlesungen, die größten Theils aus fortlaufenden Glossemen über das alte und neue Testament bestanden, und wobey er nur gelegentlich seine theologischen Meinungen einschaltete. Eine der auffallendsten war der Lehrsatz: „daß Gott „das Böse wie das Gute wolle; und daß die „Sünde Adams Gottes Wille war." **) So ketzerisch derselbe im kirchlichen Sinne klingen mochte, und so oberflächlich ihn auch Anselmus bewies, so leitete er mich doch auf eine

*) Quercetanus in notis Opp. Abael. p. 1147.

**) Rupertus Tuitiensis Abb. libr. de Omnipotentia Dei. cap. 1.

Vorstellung von dem sittlich Bösen, die mich selbst gegen mein Gewissen in der Sünde lange beschützte, weil sie nur Klügeley meines Verstandes, nicht umfassende Ansicht des religiösen Gemüthes war.

Übrigens ward ich bald gewahr, daß Anselmus, diese Leuchte der Stadt und der Lateinischen Welt, wie er allgemein genannt wurde, seinen Ruhm mehr der langen Gewohnheit, ihn zu hören und zu rühmen, als dem Umfange seiner Kenntnisse und der Tiefe seiner Einsichten zu verdanken haben dürfte. Wer mit Zweifeln und Bedenklichkeiten sich ihm näherte, ging ungewisser und verworrener von ihm weg. Nur die ihn schweigend hörten, nicht die ihn zu tiefern und gründlichern Erörterungen aufforderten, konnte er befriedigen. Reich war er an Worten; aber gemein und geistlos in seinem Ausdrucke. Man ward unter seinen Vorträgen versucht zu glauben, er zündete ein Feuer an, nicht um das Haus zu erleuchten, sondern mit Rauch und Dampf zu erfüllen. Er glich einem

dicht mit Laub bedeckten Baume, der fern lieblich anzuschauen, allein den nahen Blick schreckte seine Unfruchtbarkeit zurück. Oft konnt' ich mich in seinem Hörsaale des Gedankens nicht erwehren, er sey der Feigenbaum, den der Heiland verwünschte, oder auch der Eichbaum, womit der Dichter den Pompejus verglich:

— — — „da steht des großen Nahmens Schatten,
Gleich dem Schatten der Eiche, der hohen, im fruchtbaren Felde." *)

Dieß war damahls mein Urtheil von ihm, und es gründete sich vorzüglich auf seine Unwissenheit in der Griechischen und Hebräischen Sprache, deren Kenntniß ich mit Hieronymus, Augustin und Cassiodorus einem Meister der Theologie, von seinem Ruhme und mit seinen Ansprüchen, unmöglich erlassen konnte. Sein hohes Alter und seine ungeheuchelte Gottseligkeit machten mir ihn zu ehrwürdig, als

*) Lucan. Phars. Abael. Hist. Cal. c. 3.

daß ich es versuchen mochte, auch an ihm zum Ritter zu werden. Ich besuchte seine Vorlesungen seltener und sammelte mir in den Bibliotheken der Kathedral-Kirche und der Abtey zu St. Vincenz reellere Schätze, als er mir aufschließen konnte. Adalbero, Abt von St. Vincenz, hatte für mich mehr Gewicht und Gehalt, als alle Meister der weltberühmten Schule zu Laon. Aus einem edeln und mächtigen Geschlecht in Schwaben geboren, und zum geistlichen Stande bestimmt, ward er in seinem Vaterlande in allen weltlichen und kirchlichen Wissenschaften unterrichtet. In der berühmten Schule zu St. Gallen erlernte er unter der Meisterschaft des Hermannus Contractus die Hebräische, Arabische und Griechische Sprache, worin er sich auf seinen Reisen mit dem Herzoge Godfried von Bouillon noch mehr Kenntniß und Fertigkeit erwarb. Als dieser zum Könige von Jerusalem erwählt wurde, kehrte Adalbero zurück, entsagte der Welt und begab sich in das Kloster zu St. Hubert im Ardenner Walde, aus welchem

er endlich nach Laon zum Abt von St. Vincenz gefordert wurde. Dahin hatte ihn auch aus jenem Kloster sein vertrauter Freund, Lambert der jüngere, begleitet, welcher nicht minder als der Abt, in Wissenschaften und Sprachkenntnissen bewandert, der Klosterschule vorstand. *) Diese zwey Männer gaben mir nun die längst ersehnte Gelegenheit zur Erlernung der Hebräischen und Griechischen Sprache; und ich benutzte sie mit der höchsten Anstrengung, weniger um der Theologie willen, als weil es wiederum Etwas war, worin ich mir selbst unter Unzähligen als der Einzige wohlgefallen konnte.

Mein von der Welt und von der Kathedral-Schule zurückgezogenes Leben in der Bibliothek zu St. Vincenz schützte mich vor Ausschweifungen, zu welchen der Strom der damahligen Begebenheiten mich wahrscheinlich eben so, wie viele meiner Mitschüler, würde fortgerissen ha-

*) Mabill. Annal. O. S. B. Tom. VI. p. 49.

ben. Die Bürgerschaft von Laon ermordete den Bischof Galdrich, weil er ihr Schutz- und Trotzbündniß gegen die Adeligen und ihr Gemeinderecht, welches er selbst eidlich bestätiget hatte, aufheben wollte; sein Leichnam wurde in allen Straßen herum gezogen, die Kathedral-Kirche und der bischöfliche Pallast zerstört, und die Stadt geplündert. Mit allem ihrem Ansehen vermochten Anselmus und sein Bruder Radulphus nicht mehr, als die Bibliothek und die Heiligthümer der Hauptkirche zu retten, und für den ermordeten Bischof eine Grabstätte zu bewirken. Viele Studenten nahmen Theil an dem Aufruhr und vereinigten sich mit den Bürgern zum Rauben und Morden für das Gemeinderecht; ich saß ruhig zu St. Vincenz und fertigte mir eine Abschrift von den Werken des Proclus und Plotinus. Gleich nach Herstellung der Ruhe zog eine feyerliche Procession mit dem geretteten Reliquien-Kasten in alle Provinzen Frankreichs aus, um Geldbeyträge zur Wiedererbauung der Kathedral-Kirche einzusammeln.

Der heilige Kasten war von sieben angesehenen Laien und sieben Chorherren mit Fackeln und Räuchergefäßen umgeben. Mehrere Studenten zogen mit, einige um die Wunder zu sehen, welche die Reliquien allerorts wirken sollten, andere um an dem lustigen Unfuge der Wallfahrter Theil zu nehmen; ich blieb in Laon zurück, und dichtete auf die lieblichen Nonnen zu St. Johann, Seonehilde und Emma, und auf die eben so schöne als kluge Priorinn von Argenteuil, unter dem Symbol der heiligen Jungfrau, keusche Minnelieder. Zur öftern Übung und zum Wetteifer in dieser Kunst wurde ich vorzüglich von meinen Mitschülern und einzigen Gesellschaftern, Hugo Metellus,*) und Radulphus Nigellus, aufgefordert.

Unter dem Wechsel dieser, theils nützlichen, theils angenehmen Beschäftigungen, vergaß ich der Kathedral-Schule und ihrer großen Meister

---

*) Mabill. l. c. p. 230 Launoii de Schol. celebr. c. 45.

bey nahe ganz. Meine Person war schon zu wichtig, als daß diese Vernachlässigung unbemerkt hätte bleiben können; der größte Theil der Schüler sah sie als einen Tadel ihrer Wahl und als Verachtung ihres vortrefflichen Meisters an. Sie ermangelten nicht, ihre eingebildete Kränkung dem alten Manne mitzutheilen, und ihn so wider mich einzunehmen, daß ich seine feindseligen Gesinnungen bey mancherley Gelegenheiten erfahren mußte. Bald trat er als entschiedener Verfolger wider mich auf.

In einer Versammlung der Schüler zu dogmatischen Untersuchungen legte mir einer die verfängliche Frage vor, was ich wohl von dem Studio der heiligen Schrift dächte, da ich, wie er glaubte, mich bloß mit Physik beschäftigte; ich erwiederte, daß zur Beförderung des Seelenheils kein Studium wichtiger sey als dieß; daß ich es aber sonderbar fände, wenn Gelehrte, außer der Bibel selbst und den Erklärungen der Heiligen, zum Verständnisse derselben noch

eines Meisters bedürften. Meine Antwort ward spöttisch aufgenommen, und man fragte mich mit sichtbaren Merkmahlen des Hohns: ob ich wohl Muth hätte, meine Erhabenheit über dieses Bedürfniß durch die That zu bewähren? „Ich bin bereit dazu, versetzte ich; wählet ein bi„blisches Buch, gleichviel ob aus dem alten oder „neuen Testamente; wählet meinetwegen dasje„nige, welches am seltensten in Schulen erklärt „wird, nur gestattet mir einen einzigen Ausleger „aus den Vätern, und ich leiste was ihr for„dert.“ Sie willigten ein, und bestimmten mir das höchst dunkle Buch des Propheten Ezechiel.

Sogleich verschloß ich mich in die Bibliothek zu St. Vincenz, um den Tag über und die Nacht hindurch mit dem Commentar des heiligen Hieronymus über den Propheten mich innigst vertraut zu machen. Des Morgens lud ich sie zu den versprochenen Vorlesungen ein. Auf die Warnung ihrer zudringlichen Freundschaft, daß ich mich nicht übereilen möchte, hatte

ich keine andere Antwort, als daß es nicht meine Sache sey, mich durch Zeit und Gewohnheit, sondern durch Energie des Geistes der Höhen der Wissenschaft zu bemeistern, sie möchten daher kommen und hören, wann und auf welche Art es mir gefiele, oder ich sagte mich von meiner Verbindlichkeit los.

Nur wenige wohnten dem ersten Vortrage bey; den meisten schien mein Unternehmen thöricht und lächerlich: die Anwesenden aber erklärten sich dergestalt überrascht, belehrt und befriedigt, daß sie mich inständigst bathen, so wie ich angefangen hätte, mit dem ganzen Ezechiel fortzufahren. Die folgenden Tage drängten sich sämmtliche Schüler herbey, sie schrieben meine Vorlesungen von Wort zu Wort nach, und erschöpften sich wetteifernd in Lobeserhebungen, welche bis zu Anselmus Ohren drangen, und ihn zu Unternehmungen wider mich aufregten. Thätig unterstützten ihn darin zwey seiner Schüler, Albericus von Rheims und Lotulphus von Novara, Menschen von über-

spanntem Gefühl eigener Vorzüge, und erbittert wider mich, des lauten Beyfalles wegen, an dem mir wenig gelegen war. Auf die Eingebungen dieser Beyden, die auch in der Folge noch für mich die Urheber bitterer Leiden wurden, untersagte mir Anselmus an dem Orte seiner Meisterschaft die Fortsetzung meiner Vorlesungen, unter dem scheinbaren Vorwande, daß ich bey meinem allgemein bekannten Mangel an theologischen Schulkenntnissen leicht in Irrthümer gerathen könnte, deren Schuld man hernach ihm zurechnen würde.

Mit dem entschiedensten Unwillen erklärten sich die meisten Schüler gegen das mir angekündigte demüthigende Verboth, denn leicht zu durchschauen war die schlecht gewebte Hülle, welche Anselm's wahre Beweggründe bedeckte; allein selbst der kühnste Widerstand mußte hier unwirksam bleiben. Das unter vieljährigen Arbeiten gebeugte Silberhaupt des Greises geboth Achtung; das Capitel und die Bürgerschaft betrachteten ihn wie einen Schutzheiligen

der Stadt, und selbst der neuerwählte Bischof Bartholomäus war ehemahls sein Schüler, jetzt sein Client und begeisterter Verehrer. Fortziehen war der weiseste Entschluß, den ich fassen konnte; und ich säumte nicht, ihn auszuführen.*)

Mein Abzug glich mehr einem Triumph als einer Flucht. Im hohen Selbstgefühl und mit kalter Menschenverachtung im Herzen führte ich mein geduldiges, mit einem großen Reichthume von mir angefertigter Handschriften beladenes Maulthier durch die Stadt. Überall, wo ich vorbey zog, sang man die niedlichen kleinen Weisen, die ich in den Stunden der Erhohlung aus meinem frohsinnigen Gemüthe geschöpft hatte; und in meinem Gefolge befand sich alles Bessere, was um seiner selbst willen gegen mich gerecht seyn wollte, und alles Liebliche, welches bisweilen durch meine einschmeichelnden Lieder und Stanzen sich gehoben und entzückt gefühlt hatte. Zuverlässig war ich der

*) Abael. Hist. Cal. cap. 3. 4.

Einzige in der Gesellschaft, der am Fuße des Berges das letzte Lebewohl ohne Theilnahme des Herzens erwiederte.

Mein Wanderstab war nach Paris gesetzt, wo ich von einer großen Anzahl lernbegieriger Jünglinge und Männer mit jubelnder Freude empfangen wurde.*) Der Bischof Galo nahm mich mit auszeichnender Achtung auf, und übertrug mir die Kathedral-Schule, aus welcher kein eifersüchtiger Nebenbuhler mich ferner mehr vertreiben sollte. Ich eröffnete meine Vorlesungen mit der zu Laon angefangenen Erklarung des Ezechiel. In meinen biblischen Vorstellungsarten wich ich sowohl von den ältern ächt religiösen Auslegern, als auch von meinen künstlich frömmelnden Zeitgenossen ab. Der religiöse Sinn war in meinem Gemüthe noch nicht aufgegangen, es fiel mir daher auch gar nicht ein, daß die heilige Schrift noch weit mehr als Plato's oder Plotin's Schriften eine bloße

---

*) J. C. 1113. Abael. 34.

Hieroglyphen-Sammlung höherer Offenbarungen sey, welche, dem Geiste zur Anschauung dargestellt, sich durchaus nicht in Begriffe kleiden und in Worten aussprechen ließen. So entschieden auch meine Achtung für die tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit des Origenes war, so konnte ich mich doch in seine Ansichten von der Vielsinnigkeit der Bibel durchaus nicht finden. Seine Vergleichung derselben mit dem Menschen, und die Parallele zwischen dessen Körper, Seele, Geist und dem buchstäblichen, moralischen und mystischen Sinn der heiligen Bücher, schien mir willkührlich angenommen. Seine Behauptung des mystischen Sinnes im Ganzen hielt ich für ein bloßes Spiel seines Scharfsinnes und Witzes; denn im Gebiethe der Weltweisheit konnte ich die Realität seiner irdisch-mystischen und himmlisch-mystischen Welt im Gegensatze der körperlichen nicht anerkennen; und die kirchliche Theologie, glaubte ich, müßte sich streng und unabweichlich an den Buchstaben ihrer Erkenntnißquelle halten: davon, daß das

Wahre und Heilige der Religion über alle Höhen der Weltweisheit und Theologie erhaben sey, und daß sich dasselbe auch in Origenes nicht anders als symbolisch aussprechen konnte, war noch keine Ahnung in meiner Seele. Sogar den eben so erbaulichen als fruchtbaren Grundsatz des Augustinus, die ganze Schrift habe keinen andern Inhalt, keinen höhern Zweck, als die Liebe Gottes und des Nächsten *) hatte ich gänzlich vergessen. Ich hielt mich daher in meinen Bibelerklärungen durchaus nur an den Buchstaben, wobey mir freylich bey meiner Kenntniß der Sprachen, Sitten und Geschichte des Alterthums weniger Schwierigkeiten als meinen Zeitgenossen im Wege lagen. Dagegen eiferte ich bey jeder Gegelegenheit gegen die Zügellosigkeit der allegorischen Deutungen, welche damahls von einigen mehr frommen als gelehrten Äbten und Bischöfen, entweder zur Vergöttlichung des Mönchswesens,

---

*) de Doctrina Christ. l. I. c. 35. sq.

oder zur Aufhebung aller Gränzen der kirchlichen Macht in Schwung waren gebracht worden.

Überhaupt nahm ich die Erklärung ganzer biblischer Bücher nur dann vor, wenn es eine größere Anzahl meiner Zuhörer forderte; in der Regel behandelte ich die Theologie eben so wissenschaftlich und dialectisch, wie früher die Weltweisheit. Ich hatte eben zu einem zusammenhängenden theologischen Lehrbegriffe den Plan angelegt, als mich die nahe und fern wieder angezündeten Scheiterhaufen gegen unvorsichtige Verkündiger ihrer unkirchlichen Meinungen erschreckten und bestimmten, meinen Entwurf, mir selbst nicht trauend, unbearbeitet liegen zu lassen. Statt dessen bediente ich mich zum Leitfaden der theologischen Summa, durch welche sich Hildebert kurz vorher den Beyfall und den Dank der kirchlichen Welt erworben hatte; (L) und so las ich über den Glauben, über das Daseyn und die Einheit Gottes, über die Dreyeinigkeit, über das Werk der sechs

Tage, über die Erschaffung der Engel und des Menschen, über seinen ursprünglichen Zustand, seinen Sündenfall, seine Versöhnung, über die Menschwerdung des Wortes und über die Sacramente *) mit dem größten Aufwande von Gelehrsamkeit, in meinem Innern ohne Glauben, ohne Salbung, ohne Religion.

Bald hatte ich die Kathedral-Schule zu Paris zur einzigen und höchsten der Theologie erhoben, und nicht ohne innige Schadenfreude sah ich gegen die Anhöhen Laons hin, wo Anselmus die Leerheit und den Untergang der seinigen noch erleben mußte. Ganze Schaaren von Zuhörern, größten Theils schon reife und in weltlichen Wissenschaften wohlbewanderte Männer, strömten aus allen Gegenden Britanniens, Spaniens, Germaniens, Flanderns, Italiens und selbst aus Rom, dem Mittelpuncte des Kirchenwesens, herbey, um hier unter meiner Leitung sich zu den höchsten Kir-

*) Hildeberti Cenom. Opera. Tractat. Theol.

chenämtern zu bilden; und wahrscheinlich werden mich ein Papst, zwanzig Cardinäle und funfzig Bischöfe überleben, die sämmtlich, theils in Paris, theils in der Einöde bey Nogent meine Schüler waren.

III. Das

III.

Das Leben.

Überall ist es nur das Gemüth, was das Kleine erhebt, das Geringe verherrlicht, oder auch das Große und Geschätzte erniedrigt. Das, wonach wir streben, ist seinem Wesen nach weder gut noch böse; es kommt alles darauf an, zu welchem Ziele wir es lenken; denn das Gemüth allein giebt den Dingen ihre Form.

Seneca, de Benefic. I. 6.

In vollem Genusse der ausgezeichnetesten Ehrenbezeigungen, des allgemeinen Beyfalls gewiß, durch die immer zunehmende Anzahl meiner Schüler für die Fortdauer reichlicher Einkünfte gesichert, hätte ich nun meine Tage ruhig und zufrieden verleben können, wäre mir nicht gerade diese Ruhe am Busen des Glückes, und diese Sicherheit vor den Ränken des Neides, durch die Heftigkeit und Unstätigkeit meiner Sinnesart, endlich zur Quelle der völligen Entzweyung mit mir selbst und mit der Welt geworden. Thöricht wähnte ich, die Tiefen der Weltweisheit ergründet und erschöpft zu haben, weil kein Gegner mehr es wagte, sich wider mich zu erheben; weil mich die unwissende Welt auf meinem Lehrstuhle zu Paris als Plato's

und Aristoteles Vertrauten, als ein untrügliches Orakel der Weisheit anstaunte. Die Theologie gewährte meinem thätigen Geiste einen sehr begränzten Spielraum. Der Umfang und Inhalt der Lehre war durch die Allgemeinheit, durch das Alterthum, durch die Übereinstimmung fest gesetzt, und durch Kerker und Scheiterhaufen gegen alle frevelnde und prüfende Angriffe gesichert. Nur in der Darstellung der Möglichkeit, nur an dem wie der einmahl als göttlich angenommenen Dinge war es dem Witze gestattet, zu künsteln und zu spielen, so lange dadurch die Unzulänglichkeit und Blödsinnigkeit des menschlichen Verstandes erkennbarer wurde: aber auch dieses Spiel mußte alles Interesse verlieren, sobald man es wirklich nur als folgenleeres Spiel, oder auch nach seinem Zwecke betrachtete. Zwar konnte die Theologie auch selbst in ihrem fest stehenden Umfange und Inhalt sehr wohl die ganze Thätigkeit des Mannes verschlingen, welcher durch Beruf und Pflicht an das Kirchenwesen gebunden war; al-

lein das Band, welches mich zu demselben in einiges Verhältniß setzte, waren bloß die Einkünfte eines Canonicates, ohne Pflicht, ohne Würde und ohne Antheil an der hierarchischen Macht. Wie in meinem Innern, so war ich auch in meinen äußern Verhältnissen nichts ganz; weil ich alles nur durch die Macht äußerer Einwirkungen, nicht durch den allbesiegenden Drang meiner innern Kraft werden, weil ich immer nur mich nach dem Belieben der Welt, nicht die Welt nach meinen fest gehaltenen Zwecken bilden wollte.

So war ich auf der höchsten Stufe des gelehrten Glückes und Glanzes unzufrieden und unglücklich. Außer mir war nichts mehr, das mich erheben und begeistern konnte; in mir fand ich nur Kälte, Leerheit und Dunkelheit. Meine Phantasie stand im Solde des Verstandes gegen Vernunft und Gefühl, mein Gemüth konnte sich zu keinem selbstständigen Leben empor schwingen. Was der ehrwürdige Anselmus von meinen ihm schriftlich dargelegten Speculationen sagte, war von dem ganzen Zustande

meines Innern wahr; ich wußte zu viel für den Glauben, zu wenig für die Wissenschaft. Mehr von der Begierde nach Ruhm, als von dem heiligen Verlangen nach Wahrheit war ich in die unergründlichen Tiefen der Metaphysik hinab gezogen worden; was ich mit verkehrtem Sinne daraus geschöpft hatte, lag in meinem Geiste nun da in verworrenen todten Massen, zu deren Ordnung, Aufhellung und Belebung mir die Kraft fehlte und das Princip unbekannt war. Ich vermied daher auch jetzt nichts sorgfältiger als die Beschauung meiner selbst und den Überblick meiner Begriffe und Gesinnungen; Furcht und Übersättigung stürzten mich in die schlaffste Trägheit und Unthätigkeit.

Unterdessen waren in allen Gegenden Frankreichs Archidiaconate, Decanate und Bisthümer erledigt worden, aber niemand dachte des Mannes, der von nichts mehr, als von seiner Fähigkeit und Würdigkeit zu jeder hierarchischen Stufe überzeugt war. Meine Menschenverachtung faßte tiefere Wurzel, und doch konnte

die Leiden meines gekränkten Ehrgeizes nur der Entschluß lindern, mich ganz dem Vergnügen der lustigen Welt hinzugeben. Meine Geburt und mein Ruhm bahnten mir den Weg zu allen Gesellschaften des Hofes und der Großen; meine geselligen Talente erwarben mir die Befriedigung, daß ich überall sorgfältig gesucht, mit Freuden aufgenommen und ganz vorzüglich ausgezeichnet wurde. Bald stand ich als Liebling der edelsten Frauen an der Quelle des feinsten Lebensgenusses, den berühmtesten Troubadours und Minstrells vorgezogen. Meine Lieder und Stanzen hatten mehr Phantasie und Sinnlichkeit, mehr Leichtigkeit und Feinheit als die ihrigen, und allgemein wurden meine Weisen einfacher und einschmeichelnder, mein Gesang ausdrucksvoller, mein Spiel freyer und genialischer befunden.

Was mir anfänglich nur flüchtiger Zeitvertreib war, und bloß das quälende Gefühl zurückgewiesener Ansprüche in mir ersticken sollte, zog mich bald so unwiderstehlich an, daß ich es als

die wichtigste Angelegenheit meines Lebens betrachtete und behandelte. Es schien, als wollte endlich die lange unterdrückte Menschlichkeit in mir erwachen, und bey den reizenden Einladungen zur Sünde ihre Rechte geltend machen. Idaline, so will ich die Edle nennen, war die Erste, die mir durch ihre reinere Liebe Achtung für weibliche Würde einflößte. Treu diente ich der Holden durch achtzehn Monathe, während ihr roher Gatte einen Brudermord als Pilger in Syrien büßte. Mit lieblicher Anmuth gab sie mir alles, was die Gesetze des Wohlstandes und der Tugend erlaubten; mehr zu fordern, oder auch nur zu wünschen, als sie frey gewähren wollte, hätte selbst die glühendste Leidenschaft nicht gewagt, denn nichts widerstand der Majestät ihres Anstandes und der Macht ihres Blickes. Doch schien es meiner gereizten Sinnlichkeit, als ließen die kühnen Flüge ihrer Phantasie und die hohe Schwärmerey ihrer Gefühle auch noch den letzten Genuß hoffen; und dieß war das geheime Band, das mich an sie gefes-

fest hielt. Vielleicht hätte die Innigkeit ihrer Liebe mit Unbefangenheit der gleichen Liebe hingegeben, was ihr lebendiges Selbstgefühl der lüsternen Begierde nicht anders, als verweigern konnte. Ersterben mußte diese in der Unterwerfung meines Willens unter das Gesetz der Vortrefflichen, welche durch ihre Schönheit und Anmuth allmächtig über meine Selbstheit waltete. Bald brachte es ihre Herrschaft über mich so weit, daß ich selbst in dem immerwährenden Kampfe gegen die Forderungen der Sinnlichkeit hohen Genuß und reichliche Schadloshaltung zu finden glaubte; ich fühlte mich glücklich, und erst die Leiden der Trennung, welche das Schicksal über uns verhängte, lösten auch den Zauber dieser wohlthätigen Täuschung auf. Ihr Gemahl hatte seine Blutschuld unter den Saracenen mit einem gewaltsamen Tode bezahlt, und ihre Ältern führten sie von Paris weg, um die Kinderlose durch eine neue Verbindung, wie sie meinten, zu beglücken; allein sie ging nur neuen Leiden und keiner Liebe mehr entgegen. Der

Tod ihres verächtlichen Gebiethers befreyte sie auch von diesem, und nun leistete sie auf alle Freuden des Lebens Verzicht, und weihete sich in dem Kloster zu Soissons der Beschauung und der Liebe des Ewigen. Auch du, geliebte Idaline, wirst dieses Blatt einst lesen; denn werth ist dir mein Andenken, das einzige, was du aus der Welt in den Himmel deiner Zelle mit hinüber nahmst: lies dann auch das Bekenntniß meines Glückes, daß gerade Du es warst, unter deren sanfter Zucht das Menschliche in mir sich entwickeln, und bis zur Empfänglichkeit für Liebe erheben konnte!

Nur Spiel der feinern Sinnlichkeit, noch nicht Liebe war's, was damahls mich an Idalinen band; sonst würde ich meine durch ihren keuschen Liebeskuß geweihten Lippen nicht so bald an Mabilla's erkünstelten Reizen entheiligt haben. Wie hätte sich auch Liebe eines Herzens bemächtigen können, in welchem das Leben der Religion noch nicht aufgegangen war! — Mabilla's erfinderischer Geist war

besserer Zeiten würdig. Die steife Förmlichkeit unserer Sitten erlaubte es ihr nicht, den ganzen Reichthum ihrer Schöpfungen über die Auserwählten ihrer Zeitgenossen auszugießen. Dessen ungeachtet war ihr Hof ein immer blühendes Paradies der mannigfaltigsten Freuden und Genüsse. Alle ihre Umgebungen athmeten Wollust und Wonne; doch sie selbst, die Gottheit dieses Edens, gab sich nur demjenigen hin, in dessen Geistes Blitzen sie die Urkunde höherer Abkunft und heroischer Kraft gelesen hatte. Genießen ohne zu erschöpfen oder erschöpft zu werden, Schweben zwischen dem Endlichen und Unendlichen, und immer mehr von diesem, als von jenem, angezogen werden und zu ihm hinziehen: dieß war ihres innersten Heiligthumes unerläßliches Gesetz. Welche wunderbare Übereinstimmung des menschlichen Sinnes in seinem mannigfaltigen Streben zu einem und demselben Ziele: denn was wollte die frohsinnige Mabilla in den begeisternden Gefilden der Wollust anders, als der schwermüthige Bruno in sei-

ner marterrollen Carthause; Beyde das Unendliche! Mit dieser Ansicht von den Dingen würde ich damahls den Vorzug behauptet haben, den das seltene Wesen vor allen ihren Freyen und Sclaven mir einräumte; ich mußte ihn aber verlieren, weil ich nirgends, und am wenigsten in den Feyerstunden der Vergeistigung, wie sie es nannte, mich der Schwerfälligkeit der Materie entäußern, und ihrer exaltirten Sinnlichkeit, als Mittelwesen zwischen Engel und Mensch, mich darzustellen wußte. Viel Mühe gab sie sich, um zur Höhe dieser Unnatürlichkeit, wie es mir damahls schien, mich hinauf zu bilden; aber fruchtlos blieb der Aufwand ihrer ganzen Kunst an meines Wesens spröden Stoff. Als einen, der in seinen Formen Feinheit des Geistes und höhern Seelenadel log, verwies sie mich endlich aus ihren Kreisen; und frey bekenne ich jetzt, daß mir mein Recht widerfuhr: denn nicht die Fülle ihrer Schöpfungen und Gaben, sondern meine thierische Verderbtheit war die Quelle des Ekels und der Sätti-

gung, die mich niederdrückten und für die höhern Mysterien des Genusses ungelehrig machten.

Überdrüssig dessen, was ich selbst im Sinnenrausche zur Unzucht und Üppigkeit herab gewürdigt hatte, schwärmte ich nun an den Höfen der Großen herum, damit ich dort unter dem Bollwerke des strengsten Anstandes eine Gebietherinn fände, in deren Minnedienst ich des Vergangenen vergessen, und deren höchste Gunst ich mir gegen unbesiegbar scheinende Hindernisse und Fährlichkeiten erkämpfen könnte. Am Hofe des Königes, in der Familie der Edeln von Garlanda gelang es mir zu finden, was ich suchte. Mathilde, des Truchsessen Gemahlinn, eine Frau von hohem Geiste, war seit ihrem ersten Erscheinen in der gesellschaftlichen Welt der Gegenstand der allgemeinen Huldigung; aber nur das Verdienst oder das Talent, wenn es sich mit Freyheit und Leichtigkeit des Sinnes anzukündigen wußte, durfte sich ihr nähern. Stephanus von Garlanda, des Truchsessen Bruder, vor Galo's Wahl zum Bischofe von

Beauvais ernannt, und vom Papste Paschalis verworfen, dann Diaconus, Senechal und Günstling Ludwigs, nahm in der Weltweisheit und Theologie heimlich bey mir Unterricht, um den Vorwurf der Unwissenheit, womit Papst, Bischöfe und Clerus ihn gedemüthigt hatten, von sich abzulehnen. Er führte mich Mathilden vor; allein schon früher waren mir zu ihrer Gunst die Wege vorbereitet: denn nie konnten sich die Dichtungen und Sätze der Ministrells und Troubadours den Vorzug über meine Lieder und Weisen bey ihr erringen. Nicht lange durft' ich in der Reihe ihrer noch unbegünstigten Bewunderer meines Schicksals harren. In einem Tençon, von ihr selbst aufgegeben, „was edler sey in seinem Ursprunge, „ausdauernder in seiner Kraft und bleibender „in seinen Wirkungen, ob Liebe oder Freund„schaft;" trug ich entscheidend für die Liebe, den Sieg davon. Da reichte sie mir eine Rose, vertraulich lächelnd, mit den Worten: „und doch hat sie oft am Hochzeittage schon abgeblüht und

ausgeduftet." Ein anderes Mahl, als man ihren drey und zwanzigsten Geburtstag feyerte, schickt' ich mich an, die weise Königinn von Saba zu besingen; da drängte sich Peter von Corbian, ein sehr beliebter Troubadour, hervor, um vor allen Frauen der alten Welt, wie er wähnte, die Königinn des Festes, Mathilde, mit seinem Liede zu verehren. Groß war der Beyfall den er erntete, und achtungsvoll sah Alles auf die Erhabene hin; allein vergessen war sein Lied, als jedermann schon in der Feyerlichkeit meiner Weise etwas Hehres ahnen, und in meiner Königinn von Saba, Mathilde, die Krone aller Frauen, erkennen mußte. Alles vergaß dabey des Sängers, und ergoß sich in lautes Jubel = und Lobgeschrey, die wieder erstandene weise Königinn von Saba frohlockend zu begrüßen. Nur sie vergaß des bescheidenen Sängers nicht; in ihrer Haus = Capelle, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, ließ sie mich unwandelbare Achtung für ihren Ruf und ihre Tugend schwören; worauf sie mich mit einem

goldenen Lorberzweige, an ihrem Leibgürtel hangend, belohnte, und durch den Kuß der reinsten Liebe zum Vertrauten ihres Herzens weihte.

Dieß war das Höchste, was ich, und vor mir noch keiner, bey Mathilde erreicht hatte. Gegen meinen Wunsch nach gänzlicher Vereinigung sah ich unüberwindliche Schwierigkeiten aufgethürmt. Dafür hörte ich mit ihrem Nahmen zugleich den meinigen im Munde des Volkes und der Künstler preisen, und mußte mich begnügen, in der Befriedigung meiner Eitelkeit, in dem Besitze ihres unbegränzten Vertrauens, und in der Gewißheit von ihrer innigen und unsträflichen Liebe Schadloshaltung für meine Selbstverläugnung zu finden. Die anhaltende Spannung dieses Zustandes und ihre Kunst, den Zauber ihrer Reize in den mannigfaltigsten Formen auf ihre Umgebungen wirken zu lassen, erhielten meine Phantasie in stäter Begeisterung, und in der Fülle ihrer üppigen Schöpfungen genoß ich Freuden, die keine Wirklichkeit mir dar-

darbiethen konnte. Und doch erwachte endlich die Begierde nach derselben mit solcher Heftigkeit, daß der schöne Schleier meiner liebgewonnenen Täuschung zerriß, uud ich in meinem hochgepriesenen Glücke nichts anders mehr, als einen Frohndienst sah, in dem ich Zeit und Kraft vergeudete.

Vergeblich war mein Streben, der hohen Knechtschaft mit Anstand zu entrinnen; Mathildens Geist wußte unauflöslich zu fesseln, und ihr Scharfblick sah das Fernste in seinem Werden. Mit einem einzigen Blicke der Zärtlichkeit, mit einem einzigen Lächeln der Verheißung vernichtete sie den festesten Entschluß; und mit Entzücken küßte ich wieder das goldene Joch, das ich kurz vorher als eine unerträgliche Bürde abschütteln wollte. Nur der Zufall konnte mir die ersehnte Freyheit wieder geben. Die zunehmende Macht des Senechals hatte die Eifersucht der herrschbegierigen Königinn aufs höchste gereizt, und es gelang ihr, den König so gewaltig wider ihn aufzubringen, daß beyde

Brüder ihrer Würden entsetzt, ihrer Ehrenzeichen beraubt, und mit der ganzen Familie von Garlanda aus Paris verwiesen wurden. Die Verbündeten und die zahlreichen Anhänger dieses mächtigen Hauses griffen zu den Waffen, um die Wiedereinsetzung desselben in seinen ehemahligen Glanz vom Könige zu erzwingen; mein Lehramt und mein Stand gestatteten mir nicht an ihrer Fehdschaft Theil zu nehmen. Mathilde war sodann für mich verloren, und was bis dahin die Belohnung für die Aufopferung meiner Selbstheit war, blieb nun, als höchster Preis, der unbesiegten Tapferkeit vorbehalten.

Bald drückte mich das Kalte und das Öde meiner Freyheit schmerzlicher, als des Minnedienstes lästige Geschäftigkeit. Die Vergleichung meines gegenwärtigen Zustandes mit drey in angenehmer Wirklichkeit und süßen Träumen verlebten Jahren erschütterte mich durch und durch. Ich konnte vor mir selbst die

Vortheile nicht verläugnen, die bey aller scheinbaren Verschwendung von Zeit und Kraft in dieser Lebensweise für mein Innerstes sich unvermerkt entwickelt hatten. In der zarten Verbindung mit Idalinen, dieser reinen, gefühlvollen Seele, regte sich in mir, obgleich nur leise, die Ahnung des Heiligen der Liebe. An ihrer Seite entfaltete sich mein Herz zum edlern Mitgefühl, zur innigern Empfindsamkeit. Ihre Berührung wirkte auf mich, wie die Annäherung einer unsichtbaren Gottheit. In ihren Kreisen schien ich mir selbst ein besserer Mensch; ich fühlte Achtung für mich, indem ich mich von ihr geachtet und meinen Dienst ihr werth und wohlgefällig erkannte. Freylich erhob sich auch nicht selten der sinnlichen Begierde mächtiger Sturm, den die strengste Enthaltsamkeit so lange zurück gehalten hatte; aber eben dadurch lernte ich die Macht des Geistes über Natur und Materie kennen, und den erhabenen Stolz der Selbstbeherrschung fühlen.

Ohne diese Erfahrung würde ich vielleicht

an dem Busen verworfener Buhlerinnen den Becher der Wollust bis auf die Hefen geleeret haben; mit Idalinens Bild in der Seele konnt' ich selbst bey Mabilla nicht leicht mehr tiefer sinken, als die unverläugbare Schuld der Sinnlichkeit es forderte. Zu rechter Zeit noch verbannte sie mich aus ihrem Tempel, und ich verließ die Orgien der Üppigkeit in dem Augenblicke, als sie mir, selbst in ihrer höchsten Verschönerung, durch die klärste Besonnenheit, nicht durch das Gefühl erschöpfter Kraft, abscheulich, und für mein ganzes Leben zum Ekel wurden.

In meiner Verbindung mit Mathilden hatte sich vieles, eine seltne Fülle begeisternder Reize, eine liebliche Mischung von Hoheit der Seele und Zärtlichkeit des Herzens, die höchste Schwärmerey der Leidenschaft, und der gewaltigste Drang der sinnlichen Begierlichkeit, die betrüglichsten Lockungen der Anmuth, und die strengsten Gesetze des Anstandes; kurz Alles vereinigt, um durch unablässige Aufforderung zur Thätigkeit die Kraft meiner Phantasie vollständig zu entwik-

keln, zu bilden, zu verstärken. Gerade dort, wo es mir unter allen erdenklichen Reizungen der Sinnlichkeit, in der Anbetung der Liebe verbothen war, auch nur den leisesten Wunsch der Natur in mein Bewußtseyn treten zu lassen; gerade dort mußten die Schöpfungen meiner Phantasie sich zum höchsten Grade der Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit empor schwingen.

Mit dieser angeregten Empfänglichkeit für die Liebe, mit diesen, nie völlig zu erstickenden Forderungen der Sinnlichkeit, mit diesem lebendigen Sinne für Genuß idealischer Schöpfungen, konnte ich unmöglich mehr außer aller Verbindung mit irgend einer weiblichen Seele leben, ob ich gleich ahnete, daß alles, was mir Idaline, Mabilla und Mathilde gewährt hatten, auch in einem einzigen Wesen vereinigt, mich doch nicht befriedigen könnte. Diese Ahnung schreckte mich überall zurück, wo das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, mich suchen, wagen und hoffen hieß; und auch in der Unruhe dieses Kampfes zwischen Hoff

nung und Verzweiflung fand ich nirgends Erholung und Theilnahme, als bey Adelais, die jetzt dem Kloster zu Argenteuil als Äbtissinn vorgesetzt war.

Die edle Seele war stolz darauf, mir immer nur in Sturm und Trübsal als Freundinn und als Trösterinn zu dienen; denn im Sonnenschein des Glückes und der Freuden sah ich sie selten. Mit ganz verschiedenen Absichten näherten wir uns jetzt einander; ich sollte sie lehren, nach Sanct Dionysius heiligen Vorschriften, ihr Gemüth zur Beschauung und Liebe der Urschönheit zu erheben, und sie sollte mich von der quälenden Leere und Kälte meines Herzens befreyen, sie sollte mir allein im höchsten Grade seyn, was die zärtliche Idaline und hochsinnige Mathilde mir einzeln gewesen waren. Sie hätte jenes gekonnt, sie würde mir dieß vielleicht geworden seyn, wäre ich von lebendiger Liebe, nicht von dem steifen Vorsatze, zu lieben, zu ihr hingezogen worden; natürlich verstand sie keinen meiner Winke, und bebte vor bestimm-

tern Andeutungen, wie vor einem Engel der Finsterniß, zurück.

Die fehlgeschlagenen Wünsche benahmen mir doch nicht die Lust, mich ihrer Sehnsucht nach mystischer Weisheit hinzugeben, und des Dionysius erhabene Offenbarungen der himmlischen Liebe ihr zu erklären. Die Beschäftigung hatte sogar für meinen damahligen Gemüthszustand ungemein viel Anziehendes; und in der ganzen Welt war mir doch nirgends so wohl und gemüthlich, als bey der liberalen, in ihrem ganzen Wesen genialischen Äbtissinn von Argenteuil. Noch nie hatte ich in einem weiblichen Wesen so viel Lebhaftigkeit des Geistes mit so viel Sanftheit des Herzens, einen so hohen Grad von Schwärmerey mit so viel Schärfe des Verstandes vereinigt gefunden. Sie erschien mir jetzt in ihrem dreyßigsten Jahre blühender, kindlicher und anmuthiger als in den Jahren ihres Aufblühens im väterlichen Hause; so sehr hatte die nie getrübte Reinheit ihrer Seele und die vieljährige Übung der Gottseligkeit

ihre liebliche Gestalt veredelt, erhöht und verklärt. Jeden Tag, welchen die Geschäfte meines Lehramtes mir übrig ließen, verlebte ich in seliger Behaglichkeit an ihrer Seite. Auf jeder Wallfahrt nach Argenteuil begleitete mich der feste Vorsatz, sie zu lieben, und endlich ihre Gegenliebe mir zu erflehen; und bey jeder Rückkehr nach Paris bewunderte ich die unbegreifliche Macht, die mich zurück hielt, der Vollziehung desselben näher zu schreiten; ein Glück für beyde! denn nicht in ihr, sondern durch sie und bey ihr sollte ich das himmlische Wesen finden, durch welches mir das Göttliche der Menschheit erscheinen und ewig sich mit mir vereinigen wollte.

Es war am St. Abdon und Sennens-Tage, *) als ich in der Einsiedeley des Klostergartens, wo Adelais sich am liebsten der Muße überließ, mit ihr die Schriften des Dionysius beendiget und das Studium seiner

*) 30. Julius J. C. 1117 Abael. 38,

Quelle, des Plato, eingeleitet hatte. Ich eilte nun meine Rückreise anzutreten; da bat sie mich, bey ihr noch länger zu verweilen und drey ihr werthe Freundinnen, deren Ankunft sie erwartete, so wie auch sie selbst mit der Harmonie meiner Dichtungen und meines Gesanges zu erfreuen. Nichts sagte sie mir weiter, was meine Erwartung spannen konnte, und doch durchdrang ihre Bitte mit geheimnißvoller Macht mein Innerstes, und weckte meines annähernden Lebens süßes Vorgefühl.

Nicht lange harrten wir der herrlichen Erscheinung; sie kam, und du warst es, Heloisa, von der mein Blick und auch mein Herz, obgleich mir unbewußt, sich nicht mehr trennen konnte. Ein engelreiner in sanfte Schwermuth versenkter Geist, von einer feinern Körperhülle umgeben, trat sie in Begleitung zweyer Frauen in dem langen Cypressengange einher, mit leichten Schritten nur berührte sie die Erde, ein leichtes weißes Gewand umfloß ihren Körper, und brachte mit der Schönheit desselben das

Geistige ihrer Gestalt in das lieblichste Spiel. Sie kam näher; die Harmonie ihrer Seele, welche sich durch ihr ganzes Wesen ankündigte, belebte und verschönerte das richtige Ebenmaß ihrer Formen; die Grundzüge der reinsten Schönheit, der lieblichsten Anmuth, der höchsten Würde, lagen unverkennbar auf ihrem Antlitze, dem Spiegel des zartesten Herzens, das die Natur zur Liebe schuf, und durch Liebe vollenden wollte. Jetzt streckte sie ihre Arme gegen Adelais aus, reichte und empfing den Kuß der Freundschaft, und ein Himmel voll mittheilender Liebe, Güte und Seligkeit offenbarte sich um ihre göttliche Gestalt. Ich stand entzückt und schaute das Wunderbild der schaffenden Allmacht. Diese Stirn, dachte ich, diente nie der fordernden Eitelkeit zum Throne, dieß Auge war nie der Späher der Lüsternheit, noch nie heuchelte diese Wange die Schamröthe der Unschuld, noch nie entheiligten diese Lippen das Siegel der liebenden Zärtlichkeit, noch nie tobten unter dieser Brust die Stürme der Begier-

den und der Leidenschaft. Die Tugend schrieb ihr Reinheit und Wahrheit, die Natur Liebe in das holdselige Angesicht.

Nach der gegenseitigen Bewillkommung machte mich die Äbtissinn ihr und ihren Begleiterinnen auf eine Art bekannt, welche mich mein künftiges Glück nicht undeutlich errathen ließ. „Hier seht ihr meinen Plato, sprach sie, — „die Welt nennt ihn Meister Abälard;" und bey jeder Sylbe dieser Worte strahlte das Leben ihres Blickes heller, färbten sich die Rosen ihrer Wangen höher, verrieth mir ihre innere Bewegung deutlicher, daß mein Daseyn und mein Nahme im Heiligthume ihres Herzens weder eine gewöhnliche noch unbekannte Erscheinung war. Nur meine Gestalt sah sie hier zum ersten Mahle; und Adelais Einfall, dieselbe mit Plato's Nahmen zu bezeichnen, schien sie der Holden gefälliger darzustellen. Unwillkührlich näherte auch sie sich mir, gleich den Übrigen, und bot mir unbefangen ihre Hand, die schönste, die ich jemahls küßte.

Wir traten in die Einsiedeley zurück, wo Plato's Phädrus noch aufgeschlagen lag, und sogleich die Aufmerksamkeit der gelehrten Gräfinn von Noyon auf sich zog. „In dieser „Gesellschaft,“ — sprach Melania, dieß war der Nahme der seltnen Frau; — „hätte ich viel„mehr den Salomon oder den Paulus, als „den Plato zu finden vermuthet. Was kann „Frankreichs erster Meister und Aristoteles „Geisteserbe, was kann Adelais, die Geweihte „und Erleuchtete des Himmels, von diesem dü„stern Schwärmer lernen, dessen Nahmen so„gar zu nennen sich die Schule wie die Kirche „schämt!“

„Lernen nicht, weise Melanie,“ — erwiederte ich, — „nur unter Leitung seines Lich„tes den wahren Himmel in uns finden; nur „darum ist es uns zu thun. Aus ihm haben „bis jetzt alle geschöpft, die tiefer in das Reich „des Wahren und des Schönen dringen woll„ten; seines Nahmens aber schämt sich Nie„mand; nur nennen ihn die Einen nicht aus

„frommer Ehrfurcht, die Andern aus eitlem „Stolze. Jene gleichen wahrhaft Liebenden, „die nichts mehr scheuen als den Nahmen ihrer „Geliebten vor dem Menschenpöbel zu entheili„gen; diese sind die echten Schulheroen, die „von Plato's Schätzen sich bereichern, um „auf ihren Wanderungen mit Aristoteles „die angeborne Armuth ihres Geschlechtes und „ihrer Schule zu verbergen."

Heloisa verschlang jedes meiner Worte. In dem Blicke, den sie auf Melania geworfen hatte, las ich ihren Wunsch, daß Plato bey mir recht viel gelten möchte; ihre jungfräuliche Bescheidenheit erlaubte ihr aber nicht mehr zur Unterredung beyzutragen, als die Frage: „in „welche Classe ich denn den Cicero, Apule„jus und Macrobius, die ihren großen „Lehrer fleißig nennen, versetzen wollte."

„Nicht in die Classe der Liebenden, versetzte „ich, denn sie haben seinen Geist nicht ganz in „sich aufgenommen; aber auch nicht in die „Classe der eitlen Thoren, denn damahls suchte

„man den Ruhm weniger in der äußern Form, „als in dem Inhalte des Wissens, und in dem „Nahmen des Lehrers, dem man anhing. Die „Verachtung aller Weisen würde denjenigen „getroffen haben, der es gewagt hätte, das „Unbegränzte der Platonischen Ideen in die „engen Schranken der Aristotelischen Formen „einzuzwängen. Jetzt will es der Zeitgeist an„ders; selbst das Evangelium muß sich in die„selben fügen, wenn es gefallen oder überzeu„gen soll; und der kühne Versuch, dem Aristo„teles den Plato vorzuziehen oder auch nur „an die Seite zu stellen, wäre das sicherste „Mittel, die Wiederherstellung der ihm allein „im Himmel und auf Erden gebührenden Herr„schaft für viele Jahrhunderte unmöglich zu „machen. Euer Cicero, Fräulein, Euer „Apulejus und Macrobius gehören un„ter Plato's dankbare Schüler; allein ganz „fassen konnten und werden ihn ewig nur seine „Liebhaber."

Hier nahm die naive Agnes von Man-

tes das Wort, und sprach: „hieraus folgt in „völlig schulgerechter Form, daß auch in der „Weltweisheit, wie im gemeinen Leben, die Lie„be mächtiger sey als Fleiß und Gelehrigkeit. „Darum, Schwestern, lasset uns nur lieben, „und wir bedürfen weiter keiner Schulen, kei„ner Lehrer mehr!“

„Ihr habt das Wahre getroffen, edle „Frau;“ sagte ich, — „denn Liebe ist die „Schwester, mithin auch die sicherste und treue„ste Führerinn zur Weisheit.“

Ich war froh, daß Melania das Gespräch unterbrach, weil mich sonst Heloisa's bedeutende Blicke und meine eigene Spannung vielleicht bis zur Unbescheidenheit über die Liebe beredt gemacht hätten. Melania hatte unterdessen in dem aufgeschlagenen Buche geblättert, und rief plötzlich aus: „Jesus Christus „bewahre uns, Schwestern, vor der Liebe, wel„che nach Meister Abälard's Meinung der „Weisheit Schwester ist! denn höret nur, wie

„es uns, von ihr ergriffen, gehen würde!“ Sie las aus dem Phädrus:

„Wenn wir noch die frische Weihung des „Ewigen an uns trügen und ehemahls das „Göttliche in mannigfaltigen Gestalten an„geschauet hätten, und wir erblickten ein „Gott ähnliches Angesicht, oder eine körper„liche Gestalt, welche die Schönheit voll„kommen darstellt: so würden wir anfäng„lich schaudern, und es würde uns die „Furcht unseres ehemahligen Zustandes an„wandeln; hernach aber würden wir sie „anschauend anbeten wie einen Gott, und „scheueten wir nicht den Ruf eines überhef„tigen Wahnsinnes, so opferten wir sogar „dem Geliebten wie einem heiligen Bilde „oder einem Gotte. Und hätten wir ihn „gesehen, so würde uns, wie nach dem „Schauder, plötzliche Umwandlung und „Schweiß und ungewöhnte Hitze überfal„len.“ — „Noch mehr: wir würden gut„willig den Schönen nicht mehr verlassen,

noch

„noch irgend jemand werther achten als
„ihn, sondern Mutter, Bruder und Freunde
„sämmtlich vergessen, den Verfall unsers
„äußern Wohlstandes für nichts achten;
„und selbst das Anständige und Sittliche,
„dem wir sonst treu ergeben waren, gänz=
„lich hintansetzend, würden wir bereit seyn,
„wie nahe es nur seyn könnte, dem Gegen=
„stande unsers Verlangens zu dienen und
„bey ihm zu ruhen."

„Was, um Gottes willen, Schwestern,
„sollte aus der Welt werden, wenn sich diese
„Schwester der Weisheit aller weiblichen Her=
„zen bemächtigte! Gestehet es nur, Meister
„Abälard, ihr Schulweisen hohlt euch aus
„Plato nur Nebelstoff, womit ihr Aufsehen
„machen und euch vor Laien brüsten möget;
„wehe der Kirche, wenn ihr endlich die heilsame
„Scheu vor Spott verlieret, und euern Dunst
„für Wahrheit verkauft!"

„Gegen diesen gelehrten Spott der schönen
„Melania," erwiederte ich, „mag mit weni=

„gen Worten mein heiliger Plato sich selbst „vertheidigen:“

„Mit Recht wird, sagt er kurz vorher, „nur des Philosophen Seele befiedert: denn „sie ist immer mit der Erinnerung soviel „möglich bey jenen Dingen, bey welchen „Gott sich befindend, eben deshalb göttlich „ist. Nur in dem rechten Gebrauche solcher „Erinnerungen, und mit vollkommener Wei„hung immer geweiht, kann der Mensch „wahrhaft vollkommen werden. Indem er „sich nun aller menschlichen Bestrebungen „enthält, und mit dem Göttlichen umgeht, „wird er zurecht gewiesen von den Leuten „als ein Verwirrter.“—

„Und die Leute dürften ganz Recht haben;“ sprach Melania.

„Freylich, denn Plato setzt selbst hinzu: „daß er aber begeistert ist, merken die Leute „nicht.“

„Auch der Wahnsinn hat seine Begeiste„rung;“ behauptete die Gräfinn.

„Das übersah auch Plato nicht; versetzte „ich, darum sagte er weiter oben:

„Die größten Güter entspringen uns aus „einem Wahnsinn, der durch götliche Gunst „verliehen wird;“

„und nachdem er einige Wirkungen desselben „angegeben hat, fährt er fort:“

„um so viel vortrefflicher ist auch, nach dem „Zeugnisse der Alten, ein göttlicher Wahn„sinn, als eine bloß menschliche Beson„nenheit.“

„Und nach der Darstellung des göttlichen „Wahnsinnes der Poesie schließt er:“

„So viel, und noch mehreres kann ich „rühmen von des Wahnsinnes, der von den „Göttern kommt, herrlichen Thaten. — „Freylich sind sie den Vernünftlern un„glaublich; den Weisen aber sind sie glaub„haft.“

„Was will nun die gelehrte und besonnene „Gräfinn Melania mit dem göttlich wahnsin-

„nigen Plato und mit seinen göttlich wahnsin-
„nigen Liebhabern beginnen?“

„Ich werde sie alle, antwortete Mela-
„nia, vorzüglich aber den liebenswürdigen
„Meister Abälard, zu dem heiligen Paulus
„in die Schule schicken; dort sollen sie lernen
„auf ihrer Huth zu seyn, damit sie nicht von ei-
„ner verworrenen Philosophie ihres gesunden
„Sinnes beraubt werden. Ich spreche für
„mein Geschlecht, welches nur menschlich beson-
„nene, durchaus nicht von Plato's göttlichem
„Wahnsinne befallene Männer lieben und ach-
„ten kann.“

„Vergeblich bemühet ihr euch, vortreffliche
„Melania, sagte ich, euer Geheimniß zu ver-
„bergen; euer Geschlecht verräth euch; denn
„eingestehen müßt ihr mir, daß der Geweihte
„theurer euerm Herzen seyn würde, der in ho-
„her Begeisterung euch als Abbild der Urschön-
„heit und als Abglanz der Gottheit liebend an-
„betete, als der Profane, der mit kalter Beson-
„nenheit euch nur, als schönen, edeln und sitti-

„gen Frau, nach allgemeiner Männerweise „huldigte.“

Melania erröthete, Agnes lächelte mit Schadenfreude über die verstummende Gelehrsamkeit der Gräfinn, Heloisa schien jedes meiner Worte in das Innerste ihres Herzens aufzunehmen, und Adelais frohlockte im Geiste über Plato's Sieg. Weil sich's aber nie geziemt, daß der feinere Mann die edle Frau zum Schweigen nöthige und das letzte Wort behalte, setzte ich nach einer augenblicklichen Stille hinzu:

„Ihr scheint, unvergleichliche Melania, „eure Unbarmherzigkeit gegen Plato zu fühlen: dieß ist mir Bürge, daß es mir gelingen „soll, euch heute noch ganz mit ihm auszusöhnen. Wir wollen auch das heilsame Werk sogleich nach kirchlicher Art anfangen, und „mit dem Verbannten in seiner eigenen „Weise beten: oder, kennt ihr ein schöneres „Gebet, als folgendes:“

„Verleihet mir, ihr Götter, schön zu seyn

„im Innern, und daß, was ich Äußeres
„habe, dem Innern befreundet sey und
„bleibe.“

„Wohl möcht' ich, wie Sokrates dort, fragen und versichern:

„Bedürfen wir noch etwas anders o Melania? Ich für mich habe hinreichend gebetet.“

„Und was läßt Plato, — fragte sie, — daselbst den Phädrus antworten?

„Was ich auch von Euch, edle Melania, „und auch von euch, gefällige Agnes, so wie „auch von euch, fromme Adelais, und von „allen Guten zu vernehmen wünschte; Phädrus antwortet;“

„Auch für mich bete dieses mit: denn Freunden ist alles gemein.“

Mit Freuden bothen mir die drey Frauen die Hand und riefen einstimmig: „Freunden „sey und bleibe alles Gute gemein!“ Nur Heloisa stand unbeweglich, in ihrem seelenvollen Blicke mir kund machend, daß sie die Bedeu-

tung der schonenden Übergehung ihres Nahmens ahnete.

Den angenehmsten Lebensgenuß gewährte der Äbtissinn von Argenteuil die Musik; doch liebte sie nur den ernsten und feyerlichen Styl derselben. Es glückte mir auch hierin, ihre Wünsche zu befriedigen, und unter andern Compositionen, die sie von mir besaß, war auch dieses Platonische Gebet, von mir zum Hymnus erweitert, und nach der Dorischen Tonart auf acht Stimmen gesetzt. Adelais schlug die Aufführung desselben vor, und die Gesellschaft willigte nicht nur mit Freuden in den Vorschlag, sondern erboth sich auch, an dem Gesange selbst Theil zu nehmen. Die Kirche ward aufgeschlossen, die Orgel und die Posaunen wurden zur Begleitung angestimmt, die kunstgeübten Nonnen wurden herbey gerufen, und ich theilte die Partien aus. Die erste Stimme, welche sonst Adelais zu singen pflegte, übertrug sie der lieblichen Heloisa, an deren Seite ich meinen Platz nehmen mußte. Fern, Heloisa! sey die

Verwegenheit von mir, mit Worten beschreiben zu wollen, wie unter diesem erhabnen Weihegesang unsere Seelen sich einander näherten, sich erkannten, und zur ewigen Liebe sich einigten! Inniger als ich, mußte dein verklärtes Gemüth die heilige Verwandlung empfunden haben; denn eine Freudenthräne wars, die du auf das von mir beschriebene Blatt fallen ließest, und der Kuß des süßesten Entzückens, womit du es heiligtest, indem du's mir zurück gabst.

Die göttliche Macht der Kunst hatte uns alle so gewaltig ergriffen, daß jedes sich nach der Einsamkeit sehnte; doch schwerlich fühlte jemand dieß Bedürfniß dringender als ich. Unmöglich war es mir, Argenteuil zu verlassen, ohne es mir selbst zu verdeutlichen und auch Heloisen zu offenbaren das Wunderbare und Heilige, welches sich an ihrer Seite zum ersten Mahle meines ganzen Wesens bemächtiget hatte. Ich flüchtete mich in die Einsiedeley des Gartens und schrieb:

„Verschwunden ist endlich die lange furcht-

„bare Nacht, in der ich einsam und verlassen „herum irrte, hundert Mahl meine Arme aus„streckte um mich anzuschließen an Menschen, „mich oft umschlungen glaubte von den Armen „der Freundschaft und Liebe; aber bald in „dem Schooße des Betruges oder der Sinn„lichkeit meinen Irrthum beweinte.“

„Darum sey mir gegrüßt, herrlicher Tag „des Lebens und der Wonne! Erstling eines „glücklichern Daseyns! Vollender des Trübsin„nes und der Schwermuth meines einsam erkal„teten Herzens! Du erschienest mir, Heloisa, „holde Tochter des Himmels! In dir ahne ich „das göttliche Wesen, das meiner Einsamkeit „und meinen Leiden ein Ende machen und ver„einigt mit mir in das Heiligthum der Liebe „und Unsterblichkeit eingehen soll.“

„Begeisterndes Mädchen woher? kommst „du aus den Wohnungen der Unsterblichen? „oder eilest du hin, wo die Urschönheit in un„vergänglicher Klarheit wohnt? so rein ist dei„ne Gestalt, so zart deine sinnliche Hülle, so

„leicht dein Fußtritt auf dem Wohnplatze der „Sterblichen!“

„Wer bist du, Holde? sind die Töchter der „Erde nicht deine Schwestern? Woher das „höhere Wesen, das dich umstrahlt und beseelt? „Schön bist du, denn keine Kunst und kein „Verderben zerstörte, was der Natur und der „Tugend vereinigte Kraft in dir schuf.“

„Welche Gottheit strahlt aus deinem Au„ge! Formte es die Natur, als Venus Urania, „Nemesis und Mnemosyne noch unter den „Sterblichen wallten? Wie allmächtig und „sanft, mehr bittend als gebiethend, mehr an„ziehend als hinreißend ist dein Blick!“

„Wie, du flohest das ernste Antlitz des „trübsinnigen Mannes nicht? du wichest nicht „aus dem finstern Blicke seiner Schwermuth? — „Nein, deine schöne Seele lächelte ihm Freude „zu; dein geistvolles Auge winkte ihm zärtlich „und rührend zur Hoffnung des Lebens hin!“

„O wärest du erhaben über das Loos der „Sterblichen! Wärest du mir erschienen in

„sinnlicher Hülle, zu trösten einen einsamen
„Wanderer unter den Erdensöhnen! Entzückt
„würde ich mich hinlegen auf meine Knie, wür-
„de dich anbeten, würde mich dir zum Priester
„weihen, für den Lohn einer baldigen Auflö-
„sung der Bande, die mich an die Erde fesseln,
„um dir, Göttliche, zu folgen in das Land der
„Verklärten, wo mich kein Raum und keine
„Zeit mehr von dir trennte."

„O gewiß, du bist erhaben über das glän-
„zende Verderben der flatternden Erdentöchter!
„Dränge doch dein Blick in mein Innerstes,
„vielleicht bötheſt du mir deine Hand! dann
„würde ich den ewigen Bund der Liebe schwö-
„ren, und im Vorgenusse der Unsterblichkeit,
„vereinigt mit dir, der Heimath unsers veredel-
„ten Selbstes zueilen."

„O der Ahnung seliges Gefühl, welches
„die Möglichkeit, von dir, Himmlische, geliebt zu
„werden, zur Hoffnung, die Hoffnung zur Er-
„wartung, und diese zur Zuversicht erhebt! Laß
„ihn erscheinen, Heloisa, den hellen Tag der

„Gewißheit, den großen herrlichen Tag der „Vereinigung! Mit ihm beginnt ein Leben voll „Wonne und Genuß durch den ewigen Bund, „Heloisa, mit dir, zur Liebe, Weisheit und Unsterblichkeit. — Ha, wie langsam sie schleichen „die Momente der Zeit, wenn der unbefriedigte „Geist seiner Verklärung entgegen sieht, wenn „das liebende Herz der Vollendnng seiner Seligkeit entgegen seufzet!"

Hier mußte ich abbrechen, denn in der Fülle meines überströmenden Gefühls, hatte die Phantasie die Besonnenheit überwältigt; ihre Schöpfungen, begeisternde Bilder einer seligen Zukunft, konnte ich nur beschauen, nicht in Worte fassen und außer mir darstellen.

Ich verließ die Einsiedeley und suchte die Gesellschaft auf, um den günstigen Augenblick zu erlauern, in dem ich mein Blatt Heloisen unbemerkt einhändigen konnte. Die Gesellschaft war in der Bibliothek, wo das herrliche Wesen mit einnehmender Bescheidenheit aus einer He-

bräischen Handschrift den hundert und vierten Psalm mit der Griechischen und Lateinischen Übersetzung verglich, um den Frauen die unerreichbare Kraft und Schönheit des Originals begreiflich zu machen. (M.) Meine Überraschung lös'te sich in einen Strom von Lobeserhebungen auf, das Ausschweifende derselben schien ihr das Erröthen zu ersparen; denn lächelnd, und mit der lieblichsten Ungezwungenheit mich in meine Schranken zurückweisend, sagte sie: „Ihr „sprecht im Wahnsinne, Meister; aber das Be„wußtseyn meiner Mittelmäßigkeit sagt mir, „daß er nicht göttlichen Ursprunges sey.“

Man rief die Gesellschaft zum Mahle, welches unter der Begünstigung eines heitern und kühlen Abends im Garten eingenommen werden sollte. Unterweges bat sie mich um eine Abschrift meines Platonischen Hymnus, und diesen Augenblick reicht' ich ihr mein Blatt mit den Worten: „Nehmt vorläufig die Einleitung „dazu hin; nur ihr könnt ihren Sinn fassen und „den Hymnus vollenden.“ Sie nahm es mit

Wohlgefallen und verbarg es mit Sorgfalt. Mein Glück schien mir entschieden; ruhige Freude ergoß sich über mein ganzes Wesen, und machte mich fähig, in der geselligen Unterhaltung bey Tische, meinen Geist auf das vortheilhafteste glänzen zu lassen. Bey dem Abschiede, nach geendigtem Mahle, sollte ich der Äbtissinn versprechen, am nächsten Sonntage wieder zu kommen, welches ich herzlich gern zusagte, da ich schon vorher vernommen hatte, daß Heloisa einige Wochen im Kloster zu Argenteuil verleben würde, weil ihr Oheim, der Canonicus Fulbert, bey dem sie sonst wohnte, eine Wallfahrt nach St. Jacob unternommen hatte.

Die beyden Frauen reisten, so wie ich, denselben Abend noch nach Paris zurück. Sie verlangten meine Begleitung, und belohnten meine Dienstfertigkeit mit Nachrichten, für welche ich den Wunsch, mir selbst überlassen zu seyn, mit Freuden aufopferte. Da erfuhr ich, daß Heloisa von Montmorency als Waise in dem Kloster zu Argenteuil sey erzogen und sodann

von ihrem Oheim in sein Haus aufgenommen worden. Die außerordentlichen Anlagen ihres Geistes sollen den sonst ziemlich sparsamen Mann bewogen haben, alles anzuwenden, was die glänzendste Entwickelung und Ausbildung derselben befördern konnte. Die Lateinische Sprache habe sie von ihm erlernt, die Hebräische und Griechische aber von einem getauften Juden aus Constantinopel, welcher die Französischen Kreuzfahrer nach Paris zurück begleitet und in Fulberts Hause menschenfreundliche Aufnahme gefunden hatte. Unerschöpflich war besonders Melania im Lobe der Kunst, mit welcher Heloisa den Werth ihrer Kenntnisse durch die zarten Reize der Weiblichkeit zu erhöhen wußte: und ihrer Meinung nach war es zweifelhaft, ob sie mehr in dem vertrauten Umgange mit dem Geiste der Alten dichtend, oder in dem Kreise der Häuslichkeit wirkend, zur Liebe und Bewunderung hinzöge.

Die beyden Frauen geriethen sodann über Heloisa's künftige Bestimmung in einen son-

derbaren Streit. Keine andere Wahl, meinte die gelehrte Melania, bliebe der Vortreffli-chen übrig, als das Klosterleben, wo allein man ihren Werth würde zu schätzen und durch ihre Erhebung zu Ämtern und Würden in das ge-hörige Licht zu stellen wissen. Kein Laie, wäre er gleich aus dem edelsten Geschlechte, und am aller wenigsten Bernard von Nanteuil, dem sie noch als Kind in der Wiege ihre Ältern versprochen hatten, könnte ihre Vorzüge gerecht würdigen oder mit Anstand ertragen; und die immerwährende Resignation auf die Anerken-nung ihres Verdienstes müßte sie in jeder eheli-chen Verbindung unglücklich machen. Die jun-ge und sittige Melania schien hiermit ihr eige-nes Schicksal anzuklagen, denn ihr Gemahl, der Graf von Noyon, war durch Wildheit allge-mein berüchtigt. Ganz andere Aussichten für Heloisa hatte die freyer gesinnte Agnes. Sie wünschte, daß derselben einst in den eheli-chen Verhältnissen ein dauerhaftes Glück blü-hen möchte; aber die Möglichkeit wollte auch

ihr

ihr nicht einleuchten. Für das Klosterleben konnte sie noch weit weniger stimmen, weil sie einen sehr regen Sinn für Liebe und Einigung in dem Mädchen bemerkt zu haben glaubte. Sie bedauerte daher, daß dieß unvergleichliche Wesen endlich nur in der Sünde den Werth und den Genuß des Lebens würde finden können, denn zuverlässig, so meinte Agnes, — würde sie als Freundinn und Geliebte irgend eines listigen Verführers die Rose der Wollust pflücken, und alsdann in einem Kloster durch die Buße sich mit dem Himmel wieder aussöhnen.

Diese Äußerung der Frau von Mantes erschütterte mich im Innersten, und je beredter sie dafür gegen Melania's Einwendungen stritt, desto schauderhafter ward mir zu Muthe. Sie wiederrief am Ende selbst ihre gewagte Vorhersagung; aber dieß konnte die gewaltige Empörung meines ganzen Wesens nicht mehr dämpfen. Ich forschte nach der Quelle dieses

Zustandes, und glaubte sie in meiner innigsten Liebe, die das Bild der gefallenen Heloisa nicht ertragen konnte, gefunden zu haben; allein ich irrte mich: dem Geiste war schon wirklich und gegenwärtig, was erst durch mich in der Zeit für mein Bewußtseyn aufgehen sollte; in Agnes Worten reflectirte sich die Anschauung des Geistes, und dieser schreckliche Wiederschein erschütterte mein Gemüth. Die Nacht deckte die äußern Spuren meiner innern Zerrüttung und schützte mich gegen den Scharfblick der Frauen, welche mich bey dem Abschiede in Paris für den vortrefflichsten Gesellschafter erklärten, wahrscheinlich weil ich sie in ihren Erzählungen und Gesprächen höchst selten unterbrochen hatte.

Mein erstes und wichtigstes Geschäft in Paris war, mir so nahe als möglich an dem Hause des Canonicus Fulbert eine Wohnung zu verschaffen. Mein Einzug daselbst konnte keine Aufmerksamkeit erregen, da Fulberts Haus nahe an der Kathedral-Schule war: es

schien natürlich, daß ich dem Orte näher wohnen wollte, an dem ich täglich zwey Mahl erscheinen mußte. Ich fand bald, was ich suchte, und während mein Hausrath dahin geschafft wurde, eilte ich in den Garten der Abtey zu St. Germain, um daselbst in ungestörter Muße über die Geschichte des gestrigen Tages nachzudenken.

Es schien mir, als wäre das Leben im heiligsten Sinne des Wortes in meinem Innern aufgegangen, als hätte mein Gemüth mit dem ersten Blicke auf Heloisa das Unendliche, Ewige und Heilige in seinem schönsten Symbole angeschauet, als wäre mit meinem ganzen Wesen eine plötzliche, mir freylich nicht ganz begreifliche, Verwandlung vorgegangen, ich fühlte es innigst, daß ich noch nie geliebt hatte, jetzt aber wirklich liebte. Adelais Worte: „hier seht „ihr meinen Plato!" trafen mich wie ein Blitz in tiefer Finsterniß; es schien als hätte sie mir mit Plato's Nahmen einen Theil meines edlern Selbstes in das Bewußtseyn gebracht, der mir bis dahin entweder völlig unbekannt,

oder immer nur als ein Fremdartiges erschienen war. Ich fühlte mich von Andacht durchdrungen, so oft ich nun seinen Nahmen nannte, und da ich ihn gegen Melania vertheidigte, gewahrte ich in meinem Gemüthe etwas Hehres und Feyerliches, was ich sonst bey dem angestrengtesten Studio seiner Schriften nie in mir bemerkt hatte. In jeder einzelnen Stelle glaubte ich nun Plato's Geist vollständig zu vernehmen, und was mir sonst dunkel oder unbedeutend schien, reflectirte sich jetzt in meiner Seele als der hellste Lichtstrahl. In der Rückerinnerung dessen, was unter dem Gesange meines Hymnus in mir vorging, ward mir klar, was die Weisen der alten Welt und die Heiligen der Kirche eine Annäherung der Gottheit, ein Ergriffenseyn von derselben nannten; diese Klarheit des Gemüthes, dachte ich, diese Ruhe der Seele, dieß gänzliche Schweigen des Verstandes müßte das eigentliche Wesen der Gottseligkeit ausmachen, müßte dasjenige seyn, was so viele unter dem Nahmen der Religion in äu=

ßern Ceremonien und angelernten Bekenntnissen suchten.

Also Liebe, so schloß ich, ist die Urquelle des eigentlichen Lebens, sie das untrügliche Licht des Geistes, sie die Mutter echter Gottseligkeit und Religion. Keine meiner frühern Erfahrungen konnte diesen Schluß wankend machen, denn zu klar war ich mir der gänzlichen Verschiedenheit meines gegenwärtigen Zustandes von allen vergangenen bewußt: keine Klügeley des Verstandes konnte die Richtigkeit desselben in Zweifel ziehen; denn ich fühlte ja lebhaft das Gegentheil von allem, was der Verstand dagegen hätte einwenden können. Noch nie war mein Geist so frey, mein Gemüth so klar; so ruhig, froh und heiter mein Sinn; noch nie fühlte ich mich so fromm, so andächtig, so selig; noch nie so wohlwollend gegen die ganze Welt. Nur wenn sich mir die bedenkliche Rede der weissagenden Agnes im Andenken erneuerte, da traten Furcht und Entsetzen an die Stelle des Friedens, und schreckliche Bilder der Sünde stellten sich der

geängstigten Seele dar. Nicht mein fester Glaube an Heloisa's engelreine Unschuld, nicht die lebendige Überzeugung von der Reinigkeit meiner Liebe, nicht das Gefühl des entschlossensten Muthes, mich selbst für ihre Tugend aufzuopfern; nichts als die Flucht aus dem einsamen Garten konnte die gräßlichen Vorstellungen verscheuchen. O warum wird der Mensch von Jugend auf gewöhnt, sich selbst zu fliehen und zu täuschen; nur außer sich zu leben, und in seinen Umgebungen zu suchen, was nirgends, als im innern Heiligthume des Geistes sich finden läßt! Darum bleibt ihm auch bis an das Grab nichts fremder und räthselhafter als sein edleres Selbst; darum gibt er sich zerstückelt und zerrissen dem blindgewagten Spiele der zufälligen Gegenwart hin, unfähig durch fest gefaßte Einigung der Zukunft mit der Vergangenheit sich zur Herrschaft über die Gegenwart, die er bestimmen sollte, zu erheben. Mögen sich auch demnach die Anschauungen des freyen Geistes noch so klar in seinem Ge-

müthe reflectiren, mögen sie auch noch so gewaltig sein Gefühl erschüttern, und das geängstigte Herz in banger Ungewißheit gebunden halten; die warnenden Offenbarungen und Ahnungen der Zukunft bleiben ihm unverständlich; denn nur für die kleinlichen Erscheinungen des Erdenlebens ist seine Besonnenheit entwickelt, der ihm eingeborne hohe, prophetische Sinn für die ewige Welt ist unter den Zerstreuungen seiner Geschäftigkeit erstorben.

Bis zum Sonntage beschäftigte ich mich nun mit der Abschrift meines Platonischen Hymnus für Heloisa; allein Text und Musik erhielten jetzt eine ganz andere Gestalt, denn der Geist der Liebe hatte sich mit dem Genius der Kunst zu einer neuen Schöpfung verbunden. Mit innigem Wohlgefallen bracht' ich sie, nebst einer Griechischen Handschrift des Plato, nach Argenteuil, wo ich von Adelais und Heloisa in der Einsiedeley bereits erwartet wurde. Der unbefangene, zutrauliche, zur Hoffnung und Freude ermunternde Blick der Geliebten ver-

scheuchte von mir alle Unbehülflichkeit und Schüchternheit des ungewissen Liebenden. Beyde bothen mir mit holdem Lächeln ihre Hand und stimmten mich sogleich zu jenem muntern Freysinn der männlichen Zuversicht, welcher die schöne weibliche Seele unwiderstehlich anzieht, und unter sanften Schwingungen in den Armen des zartesten Vergnügens einwiegt. Nach allerley genialischen Erzählungen und Gesprächen äußerte Adelais den Wunsch, daß wir endlich unsere Wallfahrt zu dem Heiligthume der Platonischen Weisheit beginnen möchten; die Theilnahme ihrer jungen Freundinn, meinte sie, würde uns weder aufhalten noch lästig fallen. Sogleich räumt' ich die Handschrift der Lateinischen Übersetzung weg, und legte Heloisa meinen Griechischen Codex mit der Bitte vor, daß sie das Lesen übernehmen und so sich uns gleichsam zur Wegweiserinn auf unserer Wanderung hingeben möchte; ich würde ihr sodann mit Adelais, übersetzend und erklärend folgen. Ohne eine Sylbe der Entschuldigung, ohne die

leiseste Spur einer affectirten Bescheidenheit, ganz Natur, ganz Einfalt und Wahrheit, nahm das göttliche Mädchen die Handschrift und las; nein, sie las nicht; sondern der begeisternde Wohlklang des Platonischen Ausdruckes floß in Griechischen Tönen mit der ganzen Zauberkraft der Musik von ihren Lippen. Es war das erste Mahl, daß ich Plato's Orakel in der Ursprache aus einem weiblichen Munde vernahm, in dem Genusse der neuen nie empfundenen Wonne, war es mir unmöglich, sie zu unterbrechen. Schon hatte sie den ganzen Phädrus geendiget und noch saßen wir beyde, ich und Adelais, in süße Schwärmerey verloren. Fremd war der Äbtissinn die Bedeutung Griechischer Worte, aber sie glaubte eine bedeutungsvolle Melodie zu hören, welcher sie erst aus ihrem Geiste den angemessenen Text unterlegen müßte.

Ungewiß und unentschlossen, wo ich eigentlich meinen Commentar anfangen sollte, fragte ich die reizende Vorleserinn, ob sie etwas, und

was sie an diesem Erstlinge der Platonischen Muse vermißte? „Einheit des Zweckes und „des Geistes;“ antwortete sie mit einer Zuversicht, welche von der ihr eigenen Stärke der Aufmerksamkeit und Besonnenheit zeugte. Auf meine weitere Aufforderung erklärte sie: „ihr „schiene, als hätte das Werk zwey ganz ver„schiedene, zu einer Einheit nur schwach ver„bundene Theile. Des erstern Absicht wäre, in „der Rede des Lysias den Vorzug der zarten „und leidenschaftslosen Freundschaft vor der „leidenschaftlichen Liebe mit den allerschwäche„sten Gründen zu vertheidigen, damit hernach „Sokrates in seiner ersten Rede zeigen kön„ne, wie die letztere weit gründlicher bestritten „werden müßte, und in seiner zweyten Rede, „über Lysias und sich selbst siegend, darstellen „möge, wie unendlich weit über Freundschaft „und alle übrigen menschlichen Verhältnisse die „Beschauung der Schönheit, und die, bis zum „göttlichen Wahnsinn exaltirte, Liebe erhaben „sey. Hier hätte, ihrer Meinung nach, das

„Werk füglich endigen können; Sie wenigstens „würde die im zweyten Theile angebrachte sinn„reiche Abhandlung über die Redekunst, wel„cher nun die drey Reden über die Liebe bloß „als Beyspiele dienen sollten, dem Plato gern „erlassen haben."

Um sie zurecht zu weisen und auch der Äbtissinn zu eigener Ansicht zu verhelfen, las ich beyden die Lateinische Übersetzung des Phädrus bedachtsam vor. Auch Adelais trat der Meinung Heloisa's bey, und wunderte sich, wie der fromme Plato gerade das Heiligste so rhapsodisch, das Menschliche hingegen, die eitle Redekunst, so gründlich und zusammenhängend behandeln konnte. Mir stand es nun zu, den guten Seelen die Einheit des Ganzen und die erhabene Richtung desselben so darzustellen, wie es der Schluß heischte, welchen sie, besonders Heloisa, meiner Absicht nach, daraus ziehen sollten.

Bald wurden sie gewahr, daß die erste Rede des Sokrates nicht bloß der zweyten we-

gen, sondern selbstständig und für sich da sey; die zweyte auch nur durch Vergleichung mit der ersten richtig verstanden werden könne. Sie fühlten die Nüchternheit und Kälte, mit welcher Sokrates daselbst die vernunftlose Begierde nach Schönheit zur Befriedigung körperlicher Lust, das ist, die gemeine und niedrige Ansicht von der Liebe bestritt, um alle Kraft seiner Beredsamkeit für die zweyte Rede aufzusparen, worin er die Schönheit und Liebe zum gleichen Range mit den höchsten sittlichen Ideen erheben, und ihre genaue Verbindung mit dem Unendlichen und Ewigen darstellen wollte. Um so aufmerksamer wurden nun auch sie auf den vortrefflichen Mythus, durch welchen Sokrates hier die Natur der Seele, ihr vorzeitiges Daseyn, die hohe Bedeutung der Schönheit und die erhabene Tendenz der Liebe versinnbildet: und da ich ihnen vorläufig bemerkbar machte, daß gerade dieser Mythus die Quelle sey, aus welcher alle übrige Mythen und die ganze Metaphysik der Liebe dieses erleuchteten Weisen ge-

flossen wären, so würde es ihnen auch leicht begreiflich, daß nicht nur diese zweyte Rede des Sokrates, sondern der ganze erste Theil des Phädrus überhaupt, zu etwas Höherm da seyn müßte, als um einer Abhandlung über die Rhetorik zu Mustern zu dienen.

Leicht war es mir denn auch, ihre Aufmerksamkeit auf den fortschreitenden Ideengang in dem zweyten Theile fest zu halten, und sie bemerken zu lassen, wie Plato nicht nur über Schönheit und Liebe, sondern selbst über die Rhetorik, hinaus schreitet, und alles was er von dieser gesagt hat, auch auf die Poesie und Staatskunst anwendet: mithin selbst diese drey Künste nur als Beyspiele von etwas Höherm, was dem Werke Einheit des Inhalts und der Richtung geben soll, aufführt. Allein dieses Höchste und Eine konnten sie durchaus nicht errathen; um so mehr überraschte sie die Entdeckung, daß es nichts geringers sey, als der Inbegriff jener erhabenen und ewigen Gesetze, welche das Wesen der Liebe, so wie das Wesen der Rede-Dicht-

und Staatskunst bestimmen; nichts anders als die Kunst des freyen Denkens und des darstellenden Mittheilens. Mit hoher Bewunderung erkannten sie nun auch, wie schon in diesem ersten Werke des Plato die Philosophie nicht als Wissenschaft, sondern als innerer Zustand sich ankündiget, der seiner Natur nach sich äußern und mittheilen, das ist anschauen, lieben und schaffen will: und mit Vergnügen bemerkten sie die Kunst, womit der Weise in dem herrlichen Mythus des Sokrates den allmächtigen Trieb darstellt, welcher die Philosophie zu dieser Äußerung und Mittheilung aus dem Innersten der Seele heraus drängt. Da sie nun in diesem Triebe die echte, reine und übersinnliche Liebe unmöglich mehr verkennen konnten, so einigten sie sich endlich mit mir auch in dem beabsichtigten Schlusse: daß Philosophie, von Weltweisheit verschieden, in ihrem Äußern und Mittheilen, nichts anders als eine erhabene, begeisternde, heilige Liebe sey. (N.)

Indem ich ihnen jetzt meine Ansichten von

dem schönen, geistreichen Mythus vollständig darstellen wollte, wurde die Äbtissinn abgerufen. Unaufgefordert begleitete sie Heloisa, nachdem sie mit bedeutendem Blicke ein Blatt in meinen Codex hinein geschoben hatte. Es enthielt die Entscheidung meines Glückes in folgenden Worten:

„Von dem Augenblicke an, als ich dich
„vor der Einsiedeley zu Argenteuil an der
„Seite der Äbtissinn erblickte, bin ich mir
„meines Daseyns nur durch den Wunsch,
„dich lieben zu dürfen und von dir geliebt
„zu werden, bewußt: bis dahin war es
„bloß das heilige Wort deines Nahmens,
„welches seligere Empfindungen des Lebens
„und Ahnungen einer höhern Bestimmung
„in mir wecken konnte. Die süßen Laute
„desselben erfüllten meine Seele stets mit
„unnennbarer Wonne, und ich verdanke es
„deiner Größe und der sie anerkennenden
„Gerechtigkeit der Welt, daß mir diese Ge-

„ligkeit fast täglich ja stündlich zu Theil
„ward.“

„Oft beklagte ich mein Schicksal, daß ich
„den Ruhm deiner Verdienste nur hören,
„mich nur darüber freuen, und ihn nicht
„auch so, wie deine befugten Bewunderer,
„nur in weit edlern und bedeutendern Aus-
„drücken, aller Welt verkündigen dürfte.
„Da saß bisweilen das begeisterte Mädchen
„vor ihrem Lucan, besang dich als den
„Cäsar der Weisen, und ergezte sich an dem
„stolzen Wahn, daß endlich doch nur die
„zartere Seele des Weibes die Würde des
„großen Mannes mit Innigkeit fühlen und
„rein in sich aufnehmen könne.

„Die Geschäftigkeit meiner Phantasie er-
„höhte meine Freuden durch das Bild von
„dir, welches sie aus den geistvollsten Zü-
„gen und Formen der alten Heroen und
„Weisen geschaffen, und im Heiligthume
„meiner Seele aufgestellt hatte. Unbefan-
„gen überließ ich mich in der Beschauung

und

„und Verehrung desselben den Schwärme-
„reyen meines unschuldigen Gefühls; denn
„du warst mir ja nur das Ideal des Wei-
„sen, nur der Mann meines Geistes: erst zu
„Argenteuil ward ich mit entzückender Klar-
„heit inne, daß du mir auch das Ideal des
„Geliebten, auch der Mann meines Herzens,
„das Licht meines Lebens und der Geist mei-
„nes Wesens warst.

„Hell leuchtet mir der Zweck meines Da-
„seyns: dir, Erhabener, soll und will ich
„mich weihen; nimm mich hin, und einige
„mich durch die Weihe der Liebe und der
„Weisheit mit dir, und durch dich mit dem
„Ewigen!“

Ich hatte gelesen, und nun erfuhr ich zum ersten Mahle, was höchste Heiterkeit des Sinnes und höchste Ruhe des Gemüthes sey. Diesen Augenblick hatte ich nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu begehren; und das gänzliche Schweigen der Leidenschaft und Begierlichkeit erhöhete die Zuversicht, mit welcher ich mich der

Liebe überlassen zu dürfen glaubte. Ich verließ die Einsiedeley, um unter den Cypressen zu lustwandeln, und die ganze Natur zum Zeugen meines erhöheten und verklärten Wesens aufzurufen. Am Ende des Ganges stand eine kleine Capelle, der heiligen Jungfrau geweiht; da fand ich, Heloisa vor dem Marien-Bilde, dem Kunstwerke eines liebenden Mönches, auf ihren Knien liegend, in stiller Andacht hingegossen, den unverwandten Blick gen Himmel gerichtet, in ihrer ganzen Gestalt mehr Geist als Körper. Es war mir unmöglich, das himmlische Wesen in seiner Beschauung zu unterbrechen; aber die bedeutende Inschrift des Bildes:

„Ich bin die Mutter der schönen Liebe,
„der Ehrfurcht, der Erkenntniß und der hei-
„ligen Hoffnung!" Eccl. XXIV. 20.

ließ mich das Heilige ahnen, von welchem ihre Seele ergriffen war. Mich selbst begeisterte die Betrachtung der Zartheit des Gefühls und des feinen Sinnes, der durch diese Inschrift die jungfräuliche Mutter des ewigen Wortes, als

Catel del. D. F. Berger sculp.

das Symbol der schönen Liebe dargestellt, und die Ehrfurcht der Religion, die Erkenntniß der Weisheit, und die Heiligkeit der Hoffnung in die Einheit dieser ewigen Liebe zusammen gefaßt hatte.

Jetzt ward sie mich gewahr; sie veränderte ihre Stellung nicht, ihr heiterer Blick ruhte abwechselnd bald auf mir, bald auf der Inschrift. „Dieser Ort ist der Gottheit voll," sprach sie leise; sie ergriff traulich meine Hand, drückte sie an ihr Herz, und gelobte meiner würdig zu werden und zu bleiben. Die Thräne der zärtlichsten Rührung glänzte in ihrem Auge, dem reinsten Spiegel der Unschuld und Kindlichkeit, als sie aufstand, ihre Hand mir reichte, und mit holder Engelsmiene bat, zur Weisheit sie zu leiten. „Zur Weisheit durch Liebe;" erwiederte ich innigst bewegt. „Durch Liebe zur Unsterblichkeit;" war der Nachhall ihres hingegebenen Herzens, und im Vorgefühle derselben schmiegte sie sich an meine Brust, ich schloß sie in meine

Arme und der heilige Kuß ewiger Liebe vereinigte unsere Seelen für Zeit und Ewigkeit.

Das Opfer Urania's war vollbracht, der ewige Rathschluß der Nemesis war vollzogen, der heilige Bund geschlossen; keine Worte erreichen die Höhe der Seelenstimmung und das überströmende Gefühl des Sterblichen, wenn das Göttliche der Menschheit durch Liebe in ihm vollendet wird, und sein Geist hinüber blickt in die Wohnungen des unwandelbaren Lichtes, wo ewiges Leben nur ewige Liebe ist.

Reich an Freuden flossen mir nun im Kloster zu Argenteuil die Tage dahin, deren jeder durch einen neuaufgehenden Strahl ihrer geistigen Schönheit und ihres innern Adels verherrlicht ward. Süß waren die Stunden der Erwartung, der Annäherung und der traulichen Mittheilung; eine Fülle der edelsten Empfindungen ergoß sich in meine Seele, wenn ich mit ihr beym Säuseln des Abendwindes, im dunkeln Cypressengange wallte, sie aufmunter=

te, in ihrem Bestreben das Wahre zu erkennen, und das Schöne in sich darzustellen; wenn ich sie meines treuen Beystandes versicherte, und ihr wahre, innige und ewigwirkende Liebe gelobte; oder wenn ich ihr mein Innerstes aufschloß, ihr die Verirrungen meines Geistes und Herzens bekannte, oder ihr die Verhältnisse, unter welchen ich zum Manne reifte, zur Berichtigung ihrer Weltansichten enthüllte.

Oft gingen wir in langen Pausen des Schweigens Hand in Hand, unsere Lippen fanden keine Worte; aber wir fühlten tief, und unsere Seelen verstanden sich. Viel sagten wir uns ohne der Worte zu bedürfen, wenn wir an den schattigen Ufern der Seine wallten, oder im schwankenden Kahne der Abendsonne, dem Bilde unserer Heimkehr, entgegen fuhren; oder auf dem einsamen Kirchhofe des Städtchens vor den Ruheplätzen der Längstverklärten standen, und unsere Blicke, voll Liebe und Sehnsucht nach Unsterblichkeit, sich begegneten; da sagten wir uns so viel in gegenseitiger Beschau-

ung, ohne des Dienstes der Sprache zu bedürfen, und unsere Seelen verstanden sich; da zitterte oft ihre Hand in der meinigen, da schlug ihr Herz höher, da verklärte sich ihr Angesicht, und das Gelübde der heiligsten Liebe erneuerte sich in ihrem ganzen Wesen: da entfuhren meiner Brust Seufzer des andächtigsten Dankes für die Gewißheit meines Glückes und meiner Seligkeit.

Zu Argenteuil sah und sprach ich sie wöchentlich zwey Mahl; zu Paris unter der strengen Zucht ihres Oheims, der zu Ende des Septembers von seiner Wallfahrt zurück gekehrt war, bestand mein ganzes Glück in der täglichen Ansicht ihres Hauses, dem ich gegen über wohnte. Sie selbst zu sehen war mir höchst selten, und immer nur in dem Tempel des Ewigen, vergönnt. Allein ihr Bild schwebte mir unabläßig vor Augen, die lebhaften Züge desselben konnten durch keine Zerstreuung der Neuheit, durch keinen Reiz interessanter Gesellschaften geschwächt werden. Überall dachte ich

nur sie, alles was ich hörte, übersetzte ich mir in ihre Sprache, und in alles, was angenehm auf mich wirken sollte, übertrug ich vorher die lieblichen Formen ihres Geistes.

Dieß wirkende und schaffende Leben in ihr machte mir das Gefühl ihrer Abwesenheit einiger Maßen erträglich; nur mußte ich dabey die Zeit nicht messen, welche ohne Leben mit ihr bereits verflossen war. Einen fruchtbaren Ersatz gewährte uns beyden das Schreiben, und die verschwiegene Treue ihres alten Dieners, der ihr aus dem älterlichen Hause gefolgt war. Seit unserer Einigung legte sie einen weit geringern Werth auf das Studieren und Bücherlesen; sehr richtig betrachtete sie beydes nur als nothwendige Mittel zur Bildung für eine weibliche Seele, welche ganz allein, und sich selbst überlassen ist: Ein Mädchen, meinte sie, welches allumfassend liebt, wucherte mit ihrer Zeit weit klüger und sicherer, wenn sie dieselbe anwendet in schriftlichen Unterhaltungen den Wachsthum, den Umfang, die Intension ihrer

Empfindungen, Gefühle und Gesinnungen ihrem Geliebten zu offenbaren, und ihm eben dadurch reichlichen Stoff zu ihrer Belehrung darzubiethen.

„Der todte Buchstab des Buches, schrieb „sie mir einmahl, kann wohl einiger Maßen den „Kreis meiner Begriffe erweitern; aber er läßt „mich kalt und beschäftigt meine Seele nicht „ganz, dagegen der lebendige Buchstab, von „der Hand des Geliebten, ausschließend für „das nur in ihm lebende Wesen geschrieben, „den Geist erleuchtet, das Herz erwärmt, die „Gefühle erhöhet und verfeinert, und mit wun„derbarer Macht meine Bildung zur Schön„heit, zur Würde, zur Anmuth und Liebe beför„dert.“ Für verloren erklärte sie daher auch jede Stunde, die sie außer ihren häuslichen Pflichten mit irgend etwas anderm, als mit traulichen Ergießungen ihres Herzens in das meinige zugebracht hätte.

Mit reiner Herzenslust, und mit dem Auge der Liebe las und maß ich in ihren vertrauten

Bekenntnissen den Grad ihrer Annäherung zu meinem Ideal weiblicher Vortrefflichkeit. Jeder Fortschritt zu demselben erfüllte mich mit Freude; aber jede anscheinende Entfernung machte mich glücklich; einmahl, weil ich dadurch meinen Wirkungskreis, von dem sie der Mittelpunct war, erweitert sah; und dann, weil den liebenden Mann überhaupt, das Schöne und Vortreffliche, was er in der weiblichen Seele durch Anstrengung seiner Kraft zu entwickeln hofft, stärker anzieht und anhaltender begeistert, als dasjenige, was ohne seine Mitwirkung wirklich geworden ist, und seine unbedingte Anerkennung fordert. Ihre Bekenntnisse gaben mir Stoff zu ganzen Abhandlungen, die ich mit der größten Genauigkeit und Vollständigkeit schrieb. Bald kam es so weit, daß dieß Geschäft meine ganze Zeit verschlang, und ich mich für jede andere Geistesbeschäftigung verstimmt fühlte. In geselligen Kreisen konnte man sich meine Zurückziehung von der

Welt nicht erklären; meine Schüler klagten laut über Vernachlässigung, und ich mußte auf Mittel denken, durch welche ich die Bedürfnisse meines Herzens und die Freuden meiner Geliebten mit den Verhältnissen meines Standes und andern Zufälligkeiten in eine vortheilhaftere Verbindung bringen konnte.

Das Mittel war bald gefunden; die Liebe wähnte ich, hätte es mir eingegeben. Es gelang mir, Fulberts Freunde zu bewegen, daß sie ihm den Antrag machten, mich gegen gute und für ihn einträgliche Bedingungen zu sich in das Haus und in die Kost zu nehmen. Sie wußten es ihm einleuchtend zu machen, daß die Unruhe und Verdrießlichkeiten, welche mit einem eigenen Haushalte verbunden wären, sich mit der, zu meinen Studien unentbehrlichen, Ruhe und Heiterkeit des Geistes nicht länger mehr vertragen wollten. Der alte Fulbert liebte das Geld, und ergriff auch freudig jede Gelegenheit zur weitern gelehrten Bildung seiner Nichte. Er

willigte ein; und nach einigen Tagen *) war ich sein glücklichster Hausgenoß, ihm selbst in jeder Hinsicht werth und lieb; denn er glaubte sich durch meine Hausgenossenschaft geehrt, und war erfreut über das mir abgeforderte Versprechen, einige freye Augenblicke nach meinen Lehrstunden, es sey bey Tage oder bey Nacht, Heloisa's Unterrichte zu schenken. Er fügte sogar die Bitte hinzu, für jede Nachlässigkeit sie mit aller Strenge zu bestrafen. So wenig kannte Fulbert den Werth seiner Nichte, und so fest bauete er auf den Ruf meiner Tugend und Enthaltsamkeit!

Die Verwechselung meines Wohnortes veränderte auch meinen innern Zustand; aber auf eine andere Art, als ich es mir in meiner Selbsttäuschung vorgespiegelt hatte. Vorher lebte Heloisa unablässig in mir, sie war mein einziger Gedanke, und an sie schreiben mein einziges Ge-

*) J. C. 1118. Abael. 39. Helois. 18.

schäft; jetzt lebte ich nur in ihr, sah mit starrer Kälte in die Welt hinein, schauete auf das alltägliche Treiben gemeiner Menschen, und selbst auf die frühern Bestrebungen meines Ehrgeizes mit Ekel und Widerwillen hin, und nahm an allem außer mir nur in so fern Antheil, als ich es in Beziehung auf sie bringen konnte. Auf ihre Bildung berechnete ich meine ganze Wirksamkeit. Die Bedürfnisse ihres Geistes und Herzens waren der einzige Gegenstand meiner Sorgfalt, ihr Wohlgefallen und ihr Beyfall das höchste Ziel meiner Thätigkeit, ihre Studierstube war meine Welt, ihr Kuß die Weihe des Geistes, ihr Herz meine dreyfache Krone, ihre Liebe das Creditiv meiner höchsten Würde und das Zeugniß meiner Heiligkeit.

Erst in Fulberts Hause konnte sich mir Heloisa's Vortrefflichkeit in ihrem vollsten Glanze offenbaren; da bewunderte ich die große Meisterinn in der Kunst, alles was außer ihr, in ihr und an ihr war, Blick, Sprache, Ton, Anzug, Bewegung, Gang, Stellung und

Anstand mit der Würde ihrer Seele, mit der Schönheit ihres Herzens, und mit der Anmuth ihrer Gestalt in die lieblichste Harmonie zu bringen. In der Übung dieser Kunst hatte ihr Geist jene mächtige Besonnenheit erlangt, die ihren innern Schönheitssinn und ihr Gefühl für Ordnung so verstärkte und erhöhete, daß keine zerstreuende Beschäftigung, keine Überraschung, keine Erschütterung von außen sie aus dem reinen Elemente des Edeln, Großen und Erhabenen in das Gebieth des Alltäglichen, Gemeinen und Ungestümen herab ziehen konnte.

Wir schufen uns die kleine Welt, in der wir lebten, zu einem Himmel um, indem wir alles, was uns umgab, in die Form unserer Liebe kleideten; und an Gegenstände, die uns an sich ganz gleichgültig waren, das Andenken irgend eines Genusses, den uns die Liebe dargebothen hatte, knüpften. Diese Spiele der Phantasie verschönerten unser Leben und erleichterten uns den Druck der äußern Verhältnisse, dem wir doch nicht ganz entrinnen konnten. Sie war

sinnreich, unzählige Freuden des Augenblickes für mich zu erfinden, und mir dadurch die Freuden der Dauer zu verschönern.

Ihre Hingebung war zu meinem und ihrem Glücke keine Vernichtung ihrer Individualität; sie gab mir die ihrige hin, und eignete sich dafür die meinige an, um sich zum treuen Spiegel meines edlern Selbstes darzustellen: so ganz, und so rein hatte sie meine Lehren gefaßt, daß keine wahre Vereinigung Statt haben und fortdauern könne, wo das eine Wesen seine völlige Selbstständigkeit besitzt, das andere aber bloß die kaum noch kennbaren Reste seiner zerstörten Selbstständigkeit darbiethet; daß der höhere Mann die Aufopferung des selbstständigen Seyns der weiblichen Seele verachtet, und mit Ekel zurück weiset, was sie ihm unbesonnen darbiethet. „Wie sollte er auch," so enthüllte ich ihr ferner die Geheimnisse des männlichen Geistes, „das Glück, oder vielmehr „die Last, ein gehalt- und kraftloses Herz zu be„sitzen, schätzen können, da sein eigenes nie ei-

„nen Augenblick unthätig seyn, nie ein Gefühl „des Herzens bey ihm ohne Achtung bestehen „kann. Keine Wonne, nicht die höchste der „Menschlichkeit, kann ihn befriedigen, wo die „Aufforderungen zur Achtung nicht stärker sind, „als die Reizungen zur Lust; keine Empfindung „ist ihm in dem Grade lieb, daß er ihrer nicht „überdrüssig werden sollte, sobald dadurch nur „seine Sinnlichkeit im Spiele erhalten wird. Die „Fülle des Köstlichen, die schmeckt er nie, wenn „es ihm nicht durch anschauliche Würde verklärt „wird. Darum kann ihm nie genügen, darum „ist er unfähig zum anhaltenden Taumel der „tändelnden und spielenden Liebe u. s. w."

Von diesen Wahrheiten durchdrungen behielt sich Heloisa auch die Bestimmung der Feyerstunden unserer Vereinigung unbedingt vor: dann aber lag sie in meinen Armen als ein vollendetes Bild der höchsten Zartheit, Reinheit, Anmuth und Würde; in ihrem Blicke öffnete sich der Himmel ihrer Seele, kündigte sich an das Göttliche ihres Wesens, um das Menschli-

che in uns nicht sinken zu lassen. Sie genoß und gewährte Genuß, und geboth und brach ab, ehe Sättigung folgen konnte; in ihr lag die Macht, jeden Augenblick den Ton entweder zu geistreichen Unterhaltungen, oder zu zärtlichen Ergießungen des Gefühls anzugeben oder umzustimmen. Sie liebte zu rein, um bloß die Vergnügungen der Liebe zu lieben; und sie liebte sich weniger, als daß ihr Auge sich je von dem wegwenden sollte, was ihren Geliebten in beständiger Begeisterung erhalten konnte. So ward sie mir die Schöpferinn meiner höchsten Glückseligkeit und ihrer eigenen.

Sie einzuweihen in die höchsten Mysterien der Liebe, so weit sie sich mir selbst in ihren Armen aufgeschlossen hatten, war meine heiligste Pflicht, und in meinem Leben erfüllte ich keine treuer als diese. Es war ja nicht genug, daß wir den Bund der ewigen Liebe mit einander schlossen, es war auch nöthig, daß wir die Gesinnungen der Liebe in uns gegenseitig entwikkelten und ausbildeten, und uns vorsichtig offen-

barten,

barten, was dieselben unvermerkt aufheben konnte. „Das männliche Herz,“ — sagte ich ihr in einer solchen Stunde der Weihe, „gleicht „einem Räderwerk von unzähligen Triebfe„dern, vermittelst welcher die schwersten Lasten „an einem dünnen Faden aufgezogen werden. „Versuche es mit einem dichten Seil, und du „wirst nicht ein Pfund zur Höhe fördern. Es „ist in der geistigen Ordnung der Dinge wie in „der physischen: die Wirkung muß der Gegen„wirkung gleich seyn, und die Kraft muß mit „dem Widerstande in genauem Verhältnisse „stehn; sonst erfolgt, statt der Bewegung, Zer„störung. Die weibliche Liebe ist bisweilen so „schwerfällig, daß durch dieselbe die leichtere „und feinere des Mannes bey nahe ganz er„drückt wird; und selten ist das Weib, das „dieses Unglück sogleich gewahret, und Geist ge„nug besitzt, dem Unterdrückten neue Schnell„kraft und dem Erstickten frisches Leben einzu„hauchen. Nur die Liebende von feinerer „Weiblichkeit ist so glücklich, das warnende Zu=

„flistern des Genius der Liebe nie zu überhö-
„ren, und er ist es, der ihr für jeden Augenblick
„den richtigsten Ton ihres Gefühls und ihrer
„Zärtlichkeit angibt, und ihr auch leise den rich-
„tigsten Moment, aufzuhören, ankündiget.

„Es liegt in der Natur des männlichen
„Herzens," — fuhr ich fort, — „daß es seine Em-
„pfänglichkeit, so wie seine Fähigkeit zu den zärt-
„lichsten Ergießungen der Liebe für unendlich
„und unerschöpflich hält, und doch tritt mitten
„unter den feurigsten Umarmungen und Lieb-
„kosungen der Augenblick ein, in welchem sich,
„der empor strebenden Geistesstärke wegen, ein
„gewisses Mißbehagen im Manne regt. Über-
„sieht die Liebende diesen unvermeidlichen Mo-
„ment oft und immer, so ist sie früh oder spät,
„nicht durch die Wandelbarkeit des männlichen
„Herzens, sondern durch das strenge Gesetz der
„Naturnothwendigkeit verloren. Besitzt sie
„aber den schnell durchdringenden, der höhern
„Liebe eigenen Tact, so wird sie jederzeit durch
„plötzliches Abbrechen der Liebkosungen und

„Anstimmung geistiger Unterhaltung die em-
„por strebende Geistesstärke des Mannes, mit
„schöner und feiner Leichtigkeit, der Liebe wie-
„der unterzuordnen wissen u. s. w."

Meine wöchentlichen Wanderungen nach Argenteuil fingen an, sie zu beunruhigen, seitdem ich ihre scherzhafte Klage darüber mit der ernstlichen Versicherung bestrafte, daß der Mann von Geist und Kraft, seine ganze Energie unmöglich auf die Beglückung einer einzigen weiblichen Seele beschränken könne. Ich fand es geziemend, auch hierüber ihre Begriffe zu berichtigen. „wüßtest du,"— sprach ich, — „ein weib-
„liches Wesen, welches ganz von deinem Geiste
„beseelt wäre, in dessen Brust ein eben so liebe-
„volles, zartes, mit sanfter Schwärmerey er-
„fülltes Herz schlüge, welches gerade so, wie du,
„mich zu verstehen, zu erkennen, zu lieben, wel-
„ches sich mir, so ganz wie du, hinzugeben, und
„mich, so ganz wie du, hinzunehmen vermöchte,
„die alles durchaus so wäre, wie du es bist an
„Körper und Geist, ein reiner, vollkomme-

„ner Abdruck deines Ich: bey dieser könnte „es möglich werden, daß ich sie liebte wie dich. „Dann möchte meine Liebe ein Licht werden, „welches dir und ihr leuchtete, ohne irgend et„was von seiner Lichtmaterie zu verlieren; „dann möchte sie in Flammen auflodern, wel„che dich und sie erwärmten, ohne für die Eine „mehr als für die Andere zu brennen; du wür„dest aber auch dadurch nichts verlieren, nichts „entbehren, sondern nur das Untheilbare mit „einer Andern, dir ganz gleichen, dir innigst ver„wandten, scheinbar theilen. Da indessen die „Natur nicht zwey Blätter, nicht zwey Gras„halme einander vollkommen gleich gemacht „hat, mithin auch kein dir völlig gleiches, und „dein Ich vollständig darstellendes Wesen in „der Wirklichkeit da ist, so wird das Licht mei„ner Liebe ewig nur dir leuchten, die heilige „Flamme derselben nur dir brennen."

„Wenn ich behauptete, daß es dem Manne „von Geist und Kraft ein leichtes sey, mehrere „weibliche Seelen zu beglücken, so sagte ich da-

„mit nicht, daß er auch mehrere lieben könne
„Die wahre Liebe läßt keine Vergleichung zu,
„in ihr gibt es kein Größeres und Größtes; sie
„ist überall, wo sie ist, das Größte, das Höch-
„ste, oder sie ist nicht Liebe. Sie ist keiner Thei-
„lung fähig, sie ist, wo sie ist, ganz, einzig und
„untheilbar. Man verwechselt aber häufig die
„Vorbereitung, das allmähliche Aufkeimen und
„Entstehen der Liebe, mit ihrem wahren, vol-
„len und wirklichen Seyn; und dieß ist die
„Quelle der meisten Irrthümer über dieß all-
„mächtige und allverklärende göttliche Gefühl
„des menschlichen Herzens. Es liegt in dem
„Wesen der Liebe, daß sie selbst dort, wo sie
„nur erst dem Erwachen nahe ist, über alles,
„was der Mensch denkt, fühlt und thut, ihre
„Farbe, ihre Gestalt und ihren Glanz ausbrei-
„tet; von dieser Verklärung aber ist es noch
„weit bis zur klaren Offenbarung ihrer voll-
„ständigen Kraft und Herrlichkeit. Die Mor-
„genröthe, der Aufgang der Sonne sind schön,
„es ist Tag, allein es ist noch nicht der volle

„Mittag. Diesen unwandelbaren vollkommenen „Mittag hatten wir bey unserm zweyten Se„hen in Argenteuil gewiß noch nicht erreicht; „denn wir vereinigten uns in der heiligen Capel„le nicht durch Liebe, sondern zur Liebe, wir „vereinigten uns, um den herrlichen unvergäng„lichen Mittag der Liebe unter uns und für uns „wirklich zu machen. Ob uns derselbe heute „bereits erschienen sey? was liegt uns daran, „dieß klügelnd auszumitteln? Wir wissen, daß „wir ihn erreichen wollen, und auch gewiß er„reichen werden, dieß ist genug."

Es schien nöthig, mich ihr noch verständlicher zu machen. „Wer sich in seiner Seele," — fuhr ich fort, — „nie ein Ideal der Schönheit „und Liebenswürdigkeit gebildet hat, der ist „auch der Liebe weder fähig noch empfänglich; „in dem Augenblicke aber, als seine Seele diese „Schöpfung vollendet, steht auch die Liebe in „ihrer ganzen Allmacht da; und überall, wo „er nun einige Annäherung zu seinem Ideal „wahrnimmt, dort fühlt er auch ihre Regun-

„gen in angemessener Kraft. Wir haben uns „vereinigt, nicht um die Liebe anzufangen, son„dern um die bereits in uns wohnende uns ge„genseitig in das klärste Bewußtseyn zu brin„gen, und das Gefühl derselben zu dem höch„sten Grade der Lebendigkeit zu erheben. Al„les Idealische ist seiner Natur nach ein unbe„gränztes, unerschöpfliches Mannigfaltiges „in der unerreichbaren Einheit; daher kommt „es, daß, in dem Augenblicke, als man sein „Ideal in der Wirklichkeit völlig realisirt anzu„schauen glaubt, sich in demselben eine Menge „neuer Züge offenbaret, welche noch wirklich „zu machen sind, und auf die Möglichkeit eines „noch höhern Grades der Klarheit und Leben„digkeit hindeuten, zu welchem sich das Be„wußtseyn und das Gefühl der Liebe empor „schwingen soll."

„Wohl möchte es demnach nicht ganz rich„tig gesprochen seyn, wenn es heißt: „„wir lie„„ben uns einander heute weit inniger und „„zärtlicher, als vor dieser oder jener Zeit;""

„man müßte vielmehr sprechen: „„„in meinem
„„Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit
„„haben sich neue, vorher noch nie bemerkte
„„Züge meiner Anschauung dargebothen; aber
„„auch von diesen erblicke ich in dir den treue-
„„sten und reinsten Wiederschein; darum hat
„„sich auch das Bewußtseyn der Liebe in mir
„„erweitert und noch mehr aufgehellt; darum
„„ist das Gefühl, daß ich dich liebe, zu einer
„„Intension von Lebendigkeit empor gestie-
„„gen, welche mit der bisher empfundenen gar
„„nicht verglichen werden kann.““

„Schließe hieraus, Heloisa, wie wenig
„es möglich sey, daß der Mann mit mehr als
„einer weiblichen Seele zur Liebe sich einige.
„Er kann nur Ein Ideal der Schönheit und
„Liebenswürdigkeit schaffen; dieß erfüllt und
„erleuchtet seine ganze innere Welt. Er kann
„den lieblichen Wiederschein desselben nur in
„Einem Weibe anschauen wollen; denn nur
„das Mannigfaltige seines Ideals in der Ein-
„heit verbunden, nicht das Mannigfaltige ein-

„zeln und zerstreut, kann in ihm das Bewußt-
„seyn der Liebe und den Wunsch nach Eini-
„gung mit dem Einen geliebten Gegenstande
„erwecken. Allein zwischen der ersten Regung
„dieses Bewußtseyns und dieses Wunsches und
„der völligen Gleichgültigkeit, gibt es für den
„Mann im weiblichen Umgange noch viele Ab-
„stufungen von Wohlgefallen und Wohlbeha-
„gen. Er liebt seine Geliebte in ihrem ganzen
„Geschlechte; und wenn er sein Ideal von
„Schönheit und Liebenswürdigkeit durchaus
„nur in Ihr mit Wonne beschauen kann, so ist
„ihm dagegen jede weibliche Seele, in welcher
„er einige Ähnlichkeit mit seiner Geliebten ge-
„wahr wird, ein Gegenstand des herzlichsten
„Wohlgefallens. Er begegnet derselben mit
„Merkmahlen des Wohlwollens, welche um so
„mehr den Ton und die Farbe einer innigern
„Zuneigung annehmen, je näher sie ihm derje-
„nigen, die der treueste Spiegel seines Ideals
„ist, im Innern befreundet scheint. Wollte her-
„nach die Geliebte diese wohlwollende Begeg-

„nung für getheilte Liebe halten, und Eifersucht „darüber äußern, so würde sie nur selbst in „das Bild, welches von ihr in der Seele des „liebenden Mannes lebt, einen gewaltigen Riß „machen, und alle Ähnlichkeit zwischen ihr und „seinem Ideale der Schönheit und Liebenswür„digkeit zerstören.“

Ihre Ruhe und die Fortdauer unserer schönen Verbindung hing davon ab, daß sie das Wesen und die Tendenz der männlichen Liebe richtig faßte und als Richtschnur ihres äußern Wandels fest hielt. Ich machte sie daher bey jeder Gelegenheit auf folgende Ansichten aufmerksam: „Das weibliche Herz,“ — sprach ich, — „ist ganz zur Liebe, das männliche mehr zur „Freundschaft und zur Lust geschaffen, zur Lie„be muß es erst gebildet werden. Darum ist „die Liebe im Weibe reine Natur, im Manne „das Werk der Bildung; dort feinere Sinn„lichkeit, hier veredelte Menschheit. Um aber „das weibliche Herz nicht hinter dem männli„chen zurück zu lassen, legte die Natur in beyde

„Herzen gewisse Ausgleichungstriebe, durch „welche sodann die innigste Harmonie und „Vereinigung der Seelen, der höchste Grad ei= „ner gemeinschaftlichen Liebe hervor gebracht „werden kann. Immer ist es nur die Kraft, „die Stärke, die Vollkommenheit, was das „Weib schön nennt, und was ihr allein das in= „nigste Wohlgefallen abnöthigen kann; dieß „allein ruft in ihr den Trieb sich anzuschließen „hervor, dieß allein erweckt sie zur Liebe. Eine „bloß schöne Gestalt, spiegelte sich auch ein „Apollo oder ein Antinous in ihr, ohne „Ahnung, ohne Vorgefühl von Geisteskraft „und Seelenstärke, würde jedes edlere Weib „ungerührt lassen, und nur eine Sclavinn der „thierischen Wollust begeistern.“

„Wollte die Natur,“ — so fuhr ich fort, — „„das weibliche Herz so fest an das Edle, Große „und Vollkommene heften, so mußte sie dem „Hange des männlichen eine ganz andere Rich= „tung geben. Soll der Mann lieben, so ist das „Kräftige und das Starke etwas sehr Unterge=

„ordnetes, und kann ihm nur in so fern gefal-
„len, als es dazu dient, die Reize des Schönen
„zu erhöhen: lieben kann das männliche Herz
„nur das Schöne und Anmuthige; es will
„nicht Vollkommenheit finden, sondern Voll-
„kommenheit schaffen. Das weibliche Herz will
„sich durch Liebe erheben, veredeln, und mit
„dem Göttlichen befreunden; das männliche
„will durch Liebe in schöpferische Thätigkeit ver-
„setzt werden und genießen; denn das Gefühl
„für das Große und Vollkommene ist stärker in
„dem Weibe, der Sinn für das Schöne und
„Reizende mächtiger im Manne.“

„Hieraus magst du dir erklären, Heloi-
„sa, warum echte Liebe unter Menschen so sel-
„ten ist. Findet das Weib ihre Erwartungen
„von Geisteskraft und Charakter-Stärke in dem
„Manne getäuscht, so erlischt ihre Liebe, und
„sie hängt höchstens noch durch das schwache
„Band sinnlicher Bedürfnisse an ihm. Sie ist
„fähig, ihm alles aufzuopfern, ihm alles zu
„verzeihen, alles von ihm zu dulden; nur

„Schwäche des Geistes und Schlaffheit des „Charakters sind ihr in ihm unerträglich. Be„leidiget hingegen das Weib den Schönheitssinn „des Mannes durch die Vernachlässigung ihres „Äußern, oder durch die Disharmonie in ihrem „Innern, will sie ihre Kraft gegen die seinige „geltend machen, verläßt sie den schönen Cha„rakter der Sanftheit und Zartheit, will sie „den Mann umbilden, anstatt sich von ihm um„schaffen zu lassen, fehlt es ihr für sein Wirken „an Empfänglichkeit, ist sie unfähig, seine Ein„wirkungen auf sie in ihrer ganzen Hand„lungsweise und durch alle ihre Umgebungen „zu offenbaren; so verliert ihre Seele alle „Schönheit für ihn, sein Drang zu schaffen und „zu bilden wird unterdrückt, seine Liebe stirbt, „und selbst die wundervollste Erneuerung und „Vermehrung ihrer äußern Reize wären zu „schwach, sie wieder zum Leben zu erwecken."

Auf ihre Versicherung, es wäre ihr unbegreiflich, wie der männliche Geist in der Liebe auf irgend etwas Äußeres ein Gewicht legen

könne, erwiederte ich: „Für den Mann von
„Geist gibt es kein Äußeres an sich; was ge-
„wöhnliche Menschen so nennen, ist ihm nur
„Wiederschein des Innern. Der Sinn für
„Schönheit ist das Feinste und Zarteste im
„Manne, er ist zugleich die Seele und das Le-
„ben aller Gefühle des männlichen Herzens.
„Überall, wo er befriedigt werden soll, fordert
„er unbedingt schöne Formen; alles was da-
„her diese ihm darstellen, oder die dargestellten
„verschönern kann, ist in Beziehung auf den
„Schönheitssinn nichts Äußeres an sich, son-
„dern gleichartiger Zusatz zu dem Innern, rich-
„tige Anzeige innerer Schönheit. Wenn der
„edlere Mann ein reizendes Weib in ihren schö-
„nen Umgebungen mit Wohlgefallen beschauet,
„so gründet sich dasselbe nicht auf jene, sondern
„auf seinen untrüglichen Schluß: dieß reizende
„Weib ist die Erfinderinn und Schöpferinn ih-
„rer schönen Umgebungen, sie besitzt also Ge-
„schmack, mithin auch richtige Urtheilskraft, folg-
„lich auch feinen Sinn, zartes Gefühl, richtigen

„Tact und feine Weiblichkeit. Um so weniger „kann und darf dem liebenden Weibe die Zeit „zur Ausbildung ihrer Umgebungen mangeln, „denn selbst diese sorgfältige Cultur ihres Äu„ßern wird zum fruchtbaren Mittel für ihre „innere Bildung, indem sie dadurch in einer be„ständigen Übung der Urtheilskraft erhalten „wird, und ihr Gefühl für Ordnung, Verhält„niß, Anstand und Schicklichkeit immerfort thä„tig bleibt."

„Es ist wahrlich nicht die unüberlegte oder „bloß nachahmende Sucht zu gefallen, was „dich, Heloisa, bestimmt, nie anders als im „Feyerkleide der Ordnung zu erscheinen, und „nichts Unverhältnißmäßiges oder Disharmo„nirendes an dir und um dich zu dulden; es ist „das Innere, es ist dein lebendiger Sinn für „das Schöne und Anständige, was dich deine „Aufmerksamkeit und deine Zeit nur zwischen „der Cultur deines Körpers und deines Geistes „theilen heißt. Du weißt, daß dein Körper der „Spiegel ist, durch welchen allein dein Gelieb=

„ter die schöne Form deines edlern Selbstes se-
„hen und bewundern kann, darum ist dir die
„geringste Kleinigkeit, welche diesem Spiegel
„den höchsten Grad der Reinheit und Klarheit
„zu ertheilen vermag, von größter Wichtigkeit;
„darum könnte dich die ganze Welt, gleichviel
„ob in dem Kreise der Deinigen, oder in der
„Einsamkeit deines Schlafgemaches, sehen, und
„sie müßte überall eingestehen, daß Unschuld
„und Ruhe, Friede des Herzens und Feinheit
„des Geistes, Zartheit des Gefühls und innige
„Hingebung zur Liebe, in einer Person verei-
„nigt, in ihrem Anzuge und in ihren Umgebun-
„gen, gerade so wie du, aussehen müßten.“

Schon damahls beunruhigte sie oft die Wandelbarkeit und Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge; ich konnte daher nie angenehmer auf sie wirken, nie inniger sie rühren und begeistern, als wenn ich über unsere Unsterblichkeit und die Ewigkeit unserer Liebe sprach. Als sie daher in einer heitern Nacht von der Betrachtung

der unendlichen Welten, die über uns schwebten, begeistert sprach:

„Trifft mich der Schlag, daß du vor mir
„diese Welt verlassen mußt, o dann laß
„mich nur wenige Augenblicke noch ohne
„dich hier bleiben! O gewiß, du wirst,
„wenn du's vermagst, mich bald zu dir rufen;"

Da erwiederte ich ihr, von echt-religiösen Ahnungen durchdrungen: „Alles was du durch „Liebe von meinem Geiste in dich aufnimmst, „und in deine selbstständige Individualität verwandelst, ist unzertrennlich von dir, unzertrennlich von mir; alles was von deinem „Geiste in den meinigen übergeht, und durch „Liebe ein ergänzender Theil meines Selbstes „wird, geht nicht mit mir, nicht mit dir zu Grabe, verschwindet nie mehr aus der Wirklichkeit. Der Tod ist keine Trennung von dem „Geliebten; zwar verliert der Zurückgebliebene die sinnliche Anschauung der geliebten Gestalt; aber diese ist nicht der Geliebte selbst,

„nicht jener edlere Theil, der erhaben über die „Schranken der Zeit und des Raums, immer „nur dort wirklich lebt, wo er liebt, und mit „dem Geliebten in die göttliche Ein = und All= „heit versunken ist.“

„Man wird meine irdische Hülle der Erde „zurück geben, aber das was in mir beschauet, „denkt und liebt, wird ewig nicht von dir ge= „trennt werden, und es wird immer nur von „der Innigkeit, Zartheit und Abgezogenheit „deiner Liebe von allen zerstreuenden Dingen „abhängen, in welchem Grade du die fortdau= „ernden Einwirkungen dieser Vereinigung, die „Nähe meines Geistes empfinden könnest. Er „wird dich umschweben in dem verstärkten „Glauben an Unsterblichkeit; in dem heißen „Verlangen nach deiner Auflösung wirst du „seine Einwirkung fühlen, in jedem Lichtstrahl „der Weisheit und Erkenntniß, in jeder auflo= „dernden Flamme des Eifers für Wahrheit und „Recht wirst du ihn erblicken, in jedem Ent= „schlusse zum Guten wirst du seine Gegenwart

„wahrnehmen, unzertrennlich von dir wird er „dich leiten und schützen. Jede Trennung, die „uns treffen kann, ist nur scheinbar, nicht wirk„lich; sie kann nur die Sehnsucht der Liebe, „die der Einigung in der ewigen Welt entgegen „führt, verstärken, sie kann nur die Zerstreuun„gen der Sinnenwelt verscheuchen, und das „innere Leben mit dem geliebten Geiste beför„dern."

„Darum, Heloisa, meide auch jetzt schon „so viel du kannst alle Zerstreuungen, die dein „beschauendes Gemüth bald von dem Ideal „der Liebe, das du in dir darstellen, und da„durch meinen Geist in dich übertragen sollst, „bald von dem Bilde der Einigung durch Lie„be, das von uns beyden im Lande der Ver„klärten wirklich gemacht werden soll, abzie„hen, die deine Blicke in das Unendliche und „Ewige beschränken oder unterbrechen könnten. „Verewige jetzt schon deine Liebe durch Fest„haltung des Gedankens der Unsterblichkeit; „Liebe, mit diesem Gedanken vermählt, erzeugt

„die Sehnsucht, und sobald diese heiligere „Parze zu ihrer völligen Macht gelanget ist, „schneidet sie den Lebensfaden des liebenden „Herzens ab, und führt es hin zu dem lieben„den Geiste, der demselben voran gegangen ist. „Hättest du wohl die seligen Augenblicke die„ses Abends, für ein jahrlanges liebeleeres Le„ben hingegeben? und wenn ich morgen dir „unsichtbar würde, möchtest du wohl Bedenken „tragen, die Stunde unseres Wiedersehens mit „dem Verlust eines Jahre langen Lebens zu er„kaufen? Wenn wir demnach in der Exalta„tion unserer Vereinigung so fortschreiten, wie „gewaltig muß sich unsere Sehnsucht verstär„ken, und wie schnell muß uns diese echte Toch„ter der Liebe und Unsterblichkeit dem süßen „Momente unserer ewigen Einigung entgegen „führen! Durch Liebe bestand und besteht die„jenige Welt, in der wir nicht mehr aufhören „können zu leben, und Geist in Geist zu lieben „und zu wirken. — Ruhe nun sanft, Göttliche! „Morgen finden und erkennen wir uns wie=

„der; und auch an dem Grabe geht ein Mor„gen auf, an dem wir uns finden, wieder erken„nen und liebend begrüßen werden.“

So reich an reinen Freuden und fruchtbar an Einsichten verfloß uns beyden das erste Jahr unserer Liebe. Wir beschlossen den Jahrestag *) ihres Erwachens im Kloster zu Argenteuil zu feyern. Zur Reise dahin gelang es mir Fulberts Einwilligung für Heloisa, durch den Vorwand, die kranke Äbtissinn sehne sich zu ihrer Erheiterung nach seiner Nichte, zu erschleichen. Unterweges sprachen wir nur von der Unschuld und Reinigkeit unserer Liebe; dessen ungeachtet fühlte ich mich plötzlich in meinem Innersten erschüttert, als wir auf den Platz kamen, wo vor einem Jahre Agnes von Mantes Heloisa's Schicksal vorher sagte. Die schrecklichen Worte: Sie würde endlich nur in der Sünde den Werth und den Genuß des

*) J. C. 1118 Abael. 39. Helois. 18.

Lebens finden können, erneuerten sich mit flammender Schrift in meiner Seele. Ich ward ganz verstört, und arbeitete mit der höchsten Anstrengung meiner Kraft an der Beylegung des innern Aufruhrs. „Was ist es,“ so drang ich fragend in mein Gewissen, „das in den un„überlegten, willkührlichen Einfällen eines kurz„sichtigen Weibes mich nunmehr zum dritten „Mahle so gewaltig ergreift? Habe ich denn je„mahls in dem engelreinen Wesen auch nur die „geringste Spur der Neigung zur Sünde „wahrgenommen? War sie nicht jederzeit, „selbst unter den feurigsten Umarmungen und „zärtlichsten Küssen, mehr Geist als Körper? „Sah ich sie jemahls durch plötzlich abwechseln„des Erröthen und Erblassen einen Kampf ver„rathen, der nur in dem Innern des verderb„ten Weibes Statt haben kann? Hatte sie „nicht jederzeit mit dem zartesten Gefühl und „mit der freyesten Unbefangenheit meine Lieb„kosungen empfangen und erwiedert? Warum „schwiegst du, furchtbare Rückerinnerung, wenn

„sich im höchsten Feuer der Leidenschaft bisweilen Wünsche in mir regten, die ich kaum durch „den kräftigsten Aufschwung zur Beschauung „des Göttlichen in Heloisa schnell genug unterdrücken konnte? wie wohlthätig hättest du „mir da deine erschütternde Macht bewähren „können? Warum quälest du mich immer nur „dann, wenn meine Seele in der Betrachtung „der Heiligkeit unserer Liebe sich über alles Irdische und Menschliche erheben will?“ Auf alle diese Fragen wußte mein Gewissen keine Antwort; denn es hatte alle Empfänglichkeit für die Offenbarungen der Zukunft verloren. Wohl weiß ich jetzt, daß der Geist bestimmt und klar vorher sah, wie unbesonnen ich das Heiligste der Liebe durch die Profanität und Schwäche der Gesinnung entheiligen würde.

Bey unserer Ankunft zu Argenteuil fanden wir die wieder genesende Äbtissinn noch so entkräftet, daß sie das Krankenbett noch nicht verlassen durfte. Dieß sicherte uns die erwünschte Gelegenheit, im Klostergarten einige

Stunden ohne Zeugen der Feyer der Liebe weihen zu können. Die Capelle der jungfräulichen Mutter war das Heiligthum, wo wir vor einem Jahre den Bund der innigsten Vereinigung zur Liebe für Zeit und Ewigkeit geschlossen hatten; dorthin begaben wir uns wieder, um das Gelübde des heiligen Bundes zu erneuern. Die Nonnen waren zum Chorgesange versammelt, wir waren sicher, von keinem Sterblichen belauscht oder gestört zu werden. Mit der höchsten Begeisterung der Andacht überließen wir uns der seligsten Wonne der Zärtlichkeit. Die göttliche Jungfrau schien ihren himmlischen Blick von dem lieblichen Säuglinge auf uns zu wenden und huldreich uns zuzulächeln; wir schlossen uns inniger an einander, und wir glaubten den Beyfall und den Segen der heiligen Mutter in unserm Innern zu vernehmen. Unter dem süßesten Kusse der Liebe enthüllte sich uns die hohe Bedeutung der Inschrift des Bildes in ihrem ganzen Umfange; denn inniger als jemahls fühlten wir in diesem

Momente des seligsten Entzückens die Tendenz unserer Vereinigung zu den höchsten Mysterien der schönen Liebe und der heiligsten Hoffnung.

Es war schon später Abend, als wir Argenteuil verließen; die Schönheit der kühlen, mondhellen Nacht versetzte uns in eine höchst schwärmerische Stimmung; noch ein Mahl genossen wir die Freuden der Weihestunde, welche uns in der Capelle so wonnereich erschienen war; und dankbar feyerten wir auch hier im Tempel der Natur den erhabenen Gottesdienst der schönen Liebe und der heiligsten Hoffnung. Ein wohlthätiger Strahl derselben leitete unser trauliches Gespräch auf den zartesten Punct unseres Verhältnisses; längst war es mein sehnlichster Wunsch, Heloisa's Gesinnung darüber zu erfahren. Bald war der letzte und höchste Zweck unserer Vereinigung, in so fern derselbe in sterblicher Hülle erreicht werden konnte, von uns beyden mit Ehrfurcht ausgesprochen und anerkannt. Ihre freymüthige Erklärung darüber, ihre herzlichen Worte: „wie

„könnte ich dir versagen, was die Liebe heiligt; „und warum sollte ich gegen einen Wunsch „kämpfen, dessen Erfüllung dich beglückt, „und zur Veredelung meines ganzen Wesens „abzweckt;“ vollendeten meine Glückseligkeit. „Von diesem Augenblick an, Heloi„sa,“ — sprach ich freudetrunken, — „steht „ein neues heiligeres Bild von dir in meiner „Seele; es ist das schönste, welches mir jemahls „von einem irdischen oder himmlischen Wesen „vorgeschwebt hat. Ich kann, ich will im Ge„müthe dich nicht anders mehr beschauen, als „in dieser entzückenden Gestalt; die Gefühle, „die mein Herz dabey überströmen, sind das „wonnereichste Fest meiner ganz in dich über„gegangenen Selbstheit. O wie schön stehst du „in dieser himmlischen Form vor mir da! die „ganze Natur kann mir nichts edleres, nichts, „was mich mehr beglückte und beseligte, dar„stellen. Fühle, Heloisa, fühle die unaus„sprechliche Seligkeit des Augenblickes ganz, in „welchem du dich zur Feyer der erhabensten

„Mysterien der Natur bereitwillig erklärtest. „Mit welcher Andacht werden wir uns beyde „zu dieser Stunde der Weihe vorbereiten! In „welcher Fülle werden die zärtlichen Empfin„dungen unsers Herzens zusammen strömen! „Wir werden sterben, aus diesem Tode wird ein „neues Leben hervor gehen, welches uns wieder „mit neuer Kraft zum Leben der Liebe beseelen „wird. Verstehest du dieß, Heloisa? siehst „du das schöne Sinnbild unseres künftigen „Heimkehrens und gewissen Wiederfindens, und „Wiederliebens und Ewigliebens? Aber wenn „kommt diese heilige Stunde der Weihe, die „verklärende Stunde dieses süßen Sterbens „und des daraus entstehenden neuen Lebens? „O diese Stunde kommt gewiß, denn du willst, „daß sie komme, willst es wahrhaft, willst es „wie ich, mit heiliger Sehnsucht!“

Und sie erschien uns noch in derselben begeisternden Nacht. In Fulberts Hause war bey unserer Ankunft schon alles in Ruhe, wir allein wachten in Andacht und Liebe. Herz an

Herz und Arm in Arm geschlossen, in uns selbst versenkt, das Unendliche und Ewige beschauend, und den Vorgenuß unserer ewigen Einigung fühlend, vergaßen wir alles, was nicht Liebe war, alles, was auch nur im Gedanken die erhabenste und heiligste Mysterie des Universums entweihen konnte.

Oft und mit reinem Wohlgefallen sprachen wir von den himmlischen Erscheinungen und heiligen Einwirkungen dieser Nacht; Heloisa erröthete nie, und in meiner Seele herrschte jedes Mahl die behaglichste Ruhe. Dieß verbürgte uns die Reinigkeit unserer Liebe, und gab uns Zeugniß, daß wir das Heilige nicht anders als mit heiliger Gesinnung behandelt, und durch diese selbst das an sich Gleichgültige geheiliget haben. — So ist es überall nur das Gemüth, was das Kleine erhebt, das Geringe verherrlicht oder auch das Große und Geschätzte erniedriget. Das, wonach wir streben, ist seinem Wesen

nach weder gut noch böse, es kommt alles darauf an, zu welchem Ziele wir es lenken; denn das Gemüth allein gibt den Dingen ihre Form.

Seit dieser Nacht nahm unser Leben und die Thätigkeit unserer erhöheten Liebe eine neue und edlere Gestalt an. Wir waren beyde durchdrungen von der Wahrheit, daß das Edelste und Höchste im Menschen schaffen wolle, und daß dort, wo er nichts zu schaffen und zu bilden hat, auch für sein edleres Selbst kein Wirkungskreis, kein Leben, keine Liebe im höhern Sinne des Wortes vorhanden sey. Der Gegenstand ihres Schöpfungstriebes war mein Herz, wie ihr Geist der Gegenstand des meinigen; unsere Schöpfungen gingen in eine liebliche harmonische Einheit über, und was wir so geschaffen hatten, ward die eigentliche Welt unserer Liebe, in der ihr ihre Arbeit und ihre Ruhe, jene in gegenseitiger Bildung, diese in vereinigter Feyer der göttlichen Mysterien des Universums, angewiesen war.

Selbst die höchste Liebe arbeitete bildend durch sechs Tage, und ruhete am siebenten in der genießenden Beschauung ihrer Werke. Kein sterbliches Auge sah sie, die höchste Liebe, schaffen und bilden; die Schöpfungen entstanden und freueten sich ihres Daseyns; kein sterbliches Auge sah die höchste Liebe ruhen; im unendlichen und unsichtbaren Universo ruhete und feyerte sie das ewige Fest ihrer schaffenden Kraft. Dieß Sinnbild der heiligsten Liebe wählten wir zum Muster unsers vereinigten Bildens und Ruhens. Unsichtbar der ganzen Welt verschönerte und heiligte Heloisa den Tempel meines Herzens, während ich in den höhern Regionen ihres Geistes Licht ausbreitete: aber noch undurchdringlicher jedem sterblichen Auge ruheten wir in der idealischen Welt, dem Abbilde des Universums, welches durch unsere vereinigte Thätigkeit in uns aufgegangen war.

Wir erhoben die Ruhestunden der Liebe zu Feyerstunden der Religion; nur mit Ehrfurcht und nach Erweckung der edelsten Gefühle gin-

gen wir in das innerste Heiligthum der mysti-schen Feyer als zwey der ewigen Liebe geheiligte Wesen ein. Heloisa schien in diesen Stunden der Weihe mehr einem verklärten Geiste als einem sterblichen Wesen ähnlich; ihr lebendiger Sinn für das Große, Erhabene und Ewige ließ mein Gemüth auch nicht einen Augenblick unter den Aufschwung des ihrigen herab sinken.

Unerschöpflich war ihr Geist in der Ausbildung und Verschönerung unserer äußern Umgebungen. Alles war aus denselben verbannt, was uns das Bild der gemeinen und alltäglichen Wirklichkeit darstellen, und den Aufflug unseres Geistes in das erhabene Gebieth der Urschönheit hemmen konnte. Mit der freyesten Künstlichkeit wußte sie die größte Mannigfaltigkeit schöner Formen herbey zu führen, unter welchen sie mir jedes Mahl erschien; und nichts, was des abwechselnden Wiederscheines des Lieblichen, Anmuthigen, Erhabenen, oder Heiligen empfänglich war, ließ sie mich in sei-

ner bleibenden Gestalt gewohnt werden. Sie lehrte mich, uns stets als zwey geheiligte Wesen betrachten, die hienieden alles, was sie mit und an einander thun, als lauter ergänzende Theile der mystischen Feyer ihrer ewigen Vereinigung betrachten und behandeln; deren Heimath aber und eigentlicher Wohnplatz nirgends ist, wo die rohere Sinnlichkeit ihren Spielraum hat. Sie ließ sich unbedingt durch Zeit, Mode und Übereinkunft bestimmen, wie sie unter dem gemeinen Haufen der Menschenbilder erscheinen wollte; dort aber, wo sie auf der eigentlichen Höhe der Menschheit stand, wo sie nur mir als Symbol der Gottheit erschien, oder wenn sie im Tempel der bildenden Liebe meine Einwirkungen auf ihren Geist empfangen, und dagegen ihre schöpferische Kraft an meinem Herzen und an meinen Gefühlen bewähren wollte; oder wenn sie im innersten Heiligthume der ruhenden Liebe die höchste Wonne des Genusses und den Vorschmack des Himmels mit mir theilen wollte; da war Alles, was sie umgab, und was in

ihrem

ihrem Lichte sichtbar wurde, frey, einfach, schön, anmuthig, genialisch und erhaben.

So glücklich wußte sie die Prosa der häuslichen Beschränktheit an das Idealische der Unendlichkeit, das Zeitige an das Ewige, das Irdische an das Himmlische, das Menschliche an das Göttliche zu knüpfen, und das Erstere durchaus dem Letztern unterzuordnen! Um so schändlicher und sträflicher war es von mir, daß ich das Gesetz der Selbstbeherrschung und Mäßigung völlig außer Acht ließ, und dadurch zum Verräther unserer Glückseligkeit und zum Schänder des Heiligsten herab sank!

Außer Heloisa's Studierstube, die wir den Tempel der bildenden Liebe nannten, hatte ich für das Lehren allen Sinn verloren. In dem Verhältnisse, als wir uns dort Plato's erhabene Offenbarungen versinnlichten, wurden mir in der Kathedral-Schule Aristoteles, Bibel und Theologie Gegenstände des Ekels und Mißbehagens. Meine Vorträge wurden

langweilige Wiederhohlungen dessen, was ich sonst vorgelesen hatte; meine Übereilung dabey, meine Gleichgültigkeit und sichtliche Abwesenheit des Geistes verriethen, daß mein Gemüth mit ganz andern Gegenständen erfüllt war. Meine Schüler klagten laut und bitterlich über diese Veränderung; die Ursache derselben erriethen sie leicht, sie glaubten die reizende Delila zu kennen, die ihren Simson aller seiner Geistesstärke beraubt hätte. Meine vertraute Verbindung mit Heloisa war der ganzen Welt kein Geheimniß mehr; nur der alte Fulbert allein war in seinem Glauben an meine Tugend und an die Unschuld seiner Nichte so selig, daß ihn kein Ohrenflistern unserer Beobachter, keine Warnung seiner behutsamen Freunde darin wankend machen konnte. Las ich auch bisweilen in seinen Mienen einige Unruhe, die ihn zu heimlichen Nachspürungen verleitete, so nahm ich plötzlich den Ton des Lehrers an, that als wollte ich, Kraft seiner Vollmacht, das Mägd-

lein züchtigen; und der Verdacht des Lauern-den war auf lange Zeit wieder unterdrückt.*)

Es geschahen verschiedene Zeichen und Wunder in Fulberts Hause; von allen Seiten her erhielt er Anzeigen dessen, was ihm allein verborgen war; furchtbare Träume quälten ihn des Nachts, die er uns bey Tage wieder erzählte; und als ich einst aus der Schule nach Hause kam, fand ich eine Menge Zettel im Hause ausgestreuet, auf welchen folgende Worte des heiligen Hieronymus geschrieben waren:

„Gewöhnlich erfahren wir die Übel unseres „Hauses zuletzt. Oft haben die Nachbarn „die Ausschweifungen unserer Kinder und „Gattinnen schon lange bespöttelt und ver-„kündiget, bevor die Kunde derselben bey „uns Glauben findet. Allein was weltkun-„dig ist, muß man endlich doch inne werden, „weil unmöglich dem Einen verborgen blei-

*) Abael. Histor. Calam. C. 6.

„ben kann, was Allen enthüllet ist. Epist. „ad Sabinian.

Doch alle diese Zeichen und Warnungen weckten mich nicht aus dem verführerischen Traume unserer Sicherheit. Fulbert ward endlich durch dieselben aufgeschreckt; als wir ihn tief im Schlaf versunken glaubten, stand er vor uns, sah seine Nichte in meinen Armen und sich in seinem Vertrauen auf das empfindlichste betrogen. Der tief gebeugte Greis hatte in dem Augenblicke für Heloisa nur Thränen, und für mich nichts weiter als die Bitte, sein Haus sogleich und für immer zu verlassen.

IV. Die

IV.

Die Selbstentzweyung.

Verdrossenheit und Unentschlossenheit verrathen innern Kampf und Unstätigkeit; darum kann man mit Grund behaupten, das höchste Gut sey ein mit sich selbst übereinstimmendes Gemüth. Wo Harmonie und Einheit ist, dort hat auch die Tugend ihren Wohnsitz; nur das Fehlerhafte ist uneins mit sich selbst.

Seneca de vita beata. Cap. X.

Furchtbar war der Kampf in meinem Innern, ehe ich mich zur Erfüllung der Bitte Fulberts entschloß. Das Bessere und Edlere in mir ließ mich nicht undeutlich ahnen, daß es wohl noch ein zweckmäßigeres Mittel als die Trennung geben dürfte, den gekränkten Greis zu besänftigen; allein das Schlechtere und Gröbere in mir hielt mich zurück, die angedeutete Spur des Bessern zu verfolgen, und das, meiner Verbindung mit Heloisa einzig angemessene, Mittel deutlich in das Auge zu fassen. Ich entschloß mich zu dem Schlechtern. Heloisa lag noch in Ohnmacht, als ich Fulberts Haus verließ. Ich verließ es in einer Stimmung, als hätte ich eben durch dieß Weggehen das größte Verbrechen begangen; so wenig konnte es mir je ge=

lingen, mein Gewissen der einwirkenden Macht des allbeschauenden Geistes ganz zu entziehen. Kaum war ich über die Schwelle des Hauses, so donnerten iu meinem Innern wiederhohlt die schrecklichen Worte: „Nur in der „Sünde wird sie endlich den Werth und den „Genuß des Lebens finden; als Freundinn und „Geliebte irgend eines listigen Verführers wird „sie die Rosen der Wollust pflücken!“ Mein ganzes Wesen ward dadurch gewaltiger als jemahls erschüttert, und noch war ich unfähig, die Ursache dieses innern Aufruhrs in mir selbst zu suchen; noch war für mein Bewußtseyn dicht verhüllt, was für den Geist schon lange in schrecklicher Klarheit da stand.

Mit meiner Entfernung aus Fulberts Hause war der Augenblick erschienen, wo wir beyde unbiegsame, unerschütterliche Kraft zeigen, wo wir die Macht der zärtlichsten Anhänglichkeit uns selbst bewähren sollten, wo es entschieden werden mußte, ob wir einander ganz würdig, ob wir durchaus fähig wären, für

Zeit und Ewigkeit uns gegenseitig Alles zu werden und zu bleiben. Entbehrung und Resignation war das Loos, das uns das Schicksal ankündigte; es sollte mich nöthigen, entweder unsere Vereinigung geistiger und von der Sinnlichkeit unabhängiger zu machen, oder meine Ehrsucht der Liebe unterzuordnen. Allein was bis dahin erhabene Schwärmerey der Phantasie, Exaltation des Gemüthes, heilige Mystik der Liebe war, oder schien, ward jetzt in mir zur ungestümen Leidenschaft; es wäre mir unmöglich gewesen, meine Trennung von Heloisa länger auszuhalten, hätte mir nicht der Zustand, in welchen sie sich versetzt fühlte, Ruhe und Ehrfurcht gebothen. Sie entdeckte mir ihn im folgenden Schreiben:

„Laß die Klage über die Härte des Schick„sals verstummen, Geliebter, und erhebe dich „mit mir zur Freude; denn, glücklicher ist kei„ne Sterbliche als ich, seitdem ich die heilige „Hoffnung lebendig in mir fühle, durch „dich, Erhabensten der Männer, Mutter zu

„werden. Ein schöner Morgentraum ließ „mich das Heilige in der Form deines Ge„schlechtes sehen. Gebiethe, wenn und wo„hin ich ziehen soll, um würdig dich mit „meinem Säuglinge als Schöpfer meines „Glückes zu verehren, als Vater zu begrü„ßen, und als den ewig Meinigen zu um„armen. Ich gehe frohlockend aus dem „Hause meines Oheims in den Himmel, den „du mir anweisen, und den dein Ebenbild „mir verherrlichen wird."

Die Stimmung, in welche mich diese Nachricht versetzte, offenbarte sich in folgender Antwort:

„O daß ich das ganze Menschengeschlecht „umarmen, und Millionen Feinden verzei„hen könnte, um sie alle meiner Freude und „Seligkeit theilhaftig zu machen! Unsere „Wanderung, Heloisa, zu dem äußern „sichtbaren Ziele unserer Vereinigung ist be„endigt, die Hieroglyphe unseres ewigen „Seyns und Liebens steht aufgestellt in dei-

„ner heiligen Hoffnung; dein gegenwärti-
„ger Zustand muß in jedem Augenblicke
„deiner Selbstbeschauung die reinsten Em-
„pfindungen der Andacht und Gottseligkeit
„in dir erwecken. Fühle dich erhaben, He-
„loisa, über das Geschlecht, dessen Gestalt
„du zufällig trägst; laß dein Selbstgefühl
„keinen Augenblick unter das Göttliche in
„dir herab sinken. Das Wesen höherer Art,
„das mir immer nur als Spiegel des Uni-
„versums, als Abglanz der Gottheit er-
„scheint, dessen einziger Blick mich über al-
„les Irdische erhebt, dessen einziger Kuß
„mich mit dem reinsten Vorgefühl der Un-
„sterblichkeit beseligt, muß sich selbst, nicht
„nur groß und erhaben scheinen, sondern
„auch fühlen, muß gleich der ewigen Liebe
„ununterbrochen das Göttliche in sich be-
„schauen, und alles, was es denkt, empfin-
„det, schafft und bildet, mit dem Gefühle sei-
„ner Hoheit beleben, oder in dem Lichte der-
„selben darstellen.

„Dir, Heloisa, geschieht nicht nach ge-„wöhnlicher Menschenweise. Das Erschei-„nen deiner heiligen Hoffnung ist und heißt „nicht so, wie bey den gemeinen Wesen dei-„nes Geschlechtes. Bey dir ist und heißt es „Verklärung. Du selbst mußt es innigst „fühlen, daß das Wesen, dessen künftige Er-„scheinung du mir ankündigtest, ein Licht-„strahl des göttlichen Universums sey, das „sich in einer neuen Gestalt uns offenbaren „will; denn fern war Begierde und Sinn-„lichkeit von dir, als dieser Lichtstrahl in dir „aufging; du athmetest nur die reinste Lie-„be in der seligen Stunde, in welcher wir „die heiligste Mysterie des Universums fey-„erten.“

„Bis jetzt sind noch alle, selbst die Ver-„edeltesten deines Geschlechtes nach ihrer er-„sten oder zweyten Mutterschaft, wenn „nicht im Betragen, doch wenigstens im „Denken und Empfinden, gemein geworden. „Bey dir soll und kann es nicht so werden;

„denn bey jedem Aufschwunge deines Gei-
„stes in die ewige Welt, muß immer mehr
„und mehr das Weib in dir ersterben, und
„das völlig geschlechtslose, geistige Wesen
„sich liebend zur Vereinigung mit der ewi-
„gen Schönheit erheben. Du wirst dich
„durch Heiligung deines Sinnes, wie zu ei-
„ner Theophanie vorbereiten, nur erhabene
„Ideen und Gesinnungen werden deine
„Seele bis zu dem Momente derselben be-
„schäftigen; und in dem Augenblicke, als du
„das Göttliche in dir am lebhaftesten und
„innigsten fühlest, in dem Augenblicke, als
„deine Liebe zur Höhe der ewigen und un-
„endlichen in der ganzen Fülle ihrer Kraft
„empor strebt, wird der erscheinende Licht-
„strahl die Würde der Mutterschaft in dir
„verklären."

„Bestimme mir Tag und Stunde, wo du
„deinen Wächtern entrinnen und in die Ar-
„me deines Treuen dich flüchten kannst.
„Palaïs ist der Himmel, der in meiner

„Begleitung dich aufnehmen, meine Schwe-
„ster das liebende Wesen, welches dir Bey-
„stand und Pflege leisten, Astrolabius
„der Nahme, der das Unterpfand unserer
„schönen Liebe, unserer andächtigen Ehr-
„furcht, unserer gottseligen Erkenntniß, und
„unserer heiligen Hoffnung bezeichnen wird.
„Er werde und bleibe uns ein Zeugniß,
„daß wir das Heilige des Universums mit
„himmlischen Gesinnungen und heiligen Ge-
„fühlen gefeyert haben."

Fulbert besuchte bald darauf einen Freund auf dem Lande, und blieb über Nacht von Hause weg. Heloisa gab mir von dem erwünschten Ereignisse eiligst Kunde, und in der Mitternachtsstunde erschien sie, als Geist verkleidet, an der Gartenmauer, wo ich bereits alle Anstalten zu ihrem Empfange und zur Entführung getroffen hatte. In einem Nonnenhabit brachte ich sie ohne alle Fährlichkeiten nach Palaïs, wo sie von meiner Schwester Dionysia und ihren Töchtern Agnes und Aga-

tha, mit reinmenschlicher Freundschaft und Zärtlichkeit empfangen wurde. *)

Bey meiner Rückkunft in Paris erzählte man mir, in welche Wuth Fulbert gerathen wäre, als er Heloisa's Entweichung erfahren hatte. Rache war lange sein einziger Wunsch; aber seine Nichte, glaubte er, wäre in den Händen seiner Feinde, welche sie würden entgelten lassen, was er gewaltsam an mir begehen wollte. Sich meiner zu bemächtigen und mich heimlich aus dem Wege zu schaffen, durfte er auch nicht wagen, denn er wußte, daß ich, von meinen Treuen umgeben, auf jede Art von Angriff vorbereitet war, und ganz gewiß dem Nachsteller meiner Sicherheit den ersten Streich versetzen würde. Es blieb ihm nichts übrig, als seinen Gram in sich zu verschließen, und den tückischen Verführer seines Pflegekindes, wie er seiner Ansicht nach, mich nannte, der Rache des Himmels zu überlassen. Oft sah ich den sieb-

*) J. C. 1119. Abael. 40, Helois. 19.

zigjährigen Greis von Schmerz und Kummer tief gebeugt auf der Straße wanken; ich versetzte mich in den Kreis seiner Vorstellungen und Ansichten, und fand, daß er auf seinem Standpuncte mich als den schändlichsten Betrüger verabscheuen mußte. Sein Jammer ging mir zu Herzen, und ich war in die Betrachtung seiner Leiden ganz vertieft, als ich folgendes Schreiben aus Palaïs erhielt:

„Einzig und ewig Geliebter! Die letzte „Stunde des Sanct Thekla's Tages war „die selige Stunde meiner Verklärung. Der „schöne Morgentraum war von Gott; denn „er weissagte mir Wahrheit. Der mir erschienene Lichtstrahl trägt die Form deines „Geschlechtes, und ist dein treues Bild. O „vergiß diesen Augenblick aller Leiden und „Lasten des Erdenlebens, und fühle ganz „mit mir das Glück, dieß herrliche Kleinod „unserer reinen und ewigen Liebe zu besitzen! Dieß schreibe ich dir nach dem ersten „Kusse, den ich dem Engel in deinem Geiste

gab,

„gab; deine treue und nur nach Verschöne=
„rung deines Lebens und unserer Liebe stre=
„bende Heloisa.“

Mit Entzücken fiel ich auf meine Knie, küßte das von Heloisa's Hand geschriebene, mein erhöhetes Glück mir offenbarende Blatt, und rief begeistert: Heil und Liebe, Friede und Verzeihung der ganzen Welt; denn ich bin Vater durch ein himmlisches Wesen in menschlicher Hülle, bin Vater durch die edelste und erhabenste Liebe. Ich eilte hinaus in das Freye; verjüngt und verschönert schien mir die ganze Natur, jeder säuselnde Baum, jeder rieselnde Bach, jeder Mensch, der mir begegnete, jedes Kind, das mich anlächelte, gab mir die gefällige Form meiner hohen, tief empfundenen Freude zurück. „Meine Heloisa ist Mutter, Heloi=
„sa ist ewig mit mir vereinigt, Heloisa hat
„mich zur Würde und Glückseligkeit des Vaters
„erhoben, Heloisa ist die Schöpferinn mei=
„nes Himmels, meiner glücklich angefangenen
„Ewigkeit, der sonnenhelle Mittelpunct meines

„Universums!“ Dieß war der Inhalt des Hymnus, der ohne Unterlaß in meiner Seele erklang.

In dieser Stimmung kam ich vor Fulberts Haus; ich hatte nie aufgehört, dasselbe als das Paradies unserer Liebe, als das Eleusis der beseligendsten Mysterien mit Andacht und mit Wohlgefallen zu betrachten. Ich erfuhr, daß Fulbert seine Freunde und Verwandten bey sich versammelt habe, und ich fühlte mich unwiderstehlich angetrieben, hinein zu treten und dem schwer beleidigten Greise meine Hand zur Genugthuung und Aussöhnung darzubiethen. Die ganze Gesellschaft saß verstummt und erstarrt bey meinem Anblicke da. Nur Fulberts Erstaunen lös'te sich in Thränen auf, als ich freudetrunken Heloisa's Mutterschaft verkündigte, und alle Anwesenden zum Zeugniß und zur Theilnahme meiner Seligkeit aufforderte. Zu gleicher Zeit reichte ich dem Alten die Hand, ihn um Verzeihung für mich und Heloisa bittend. Noch immer wendete

er seufzend seinen Blick von mir ab; seine Seufzer und das ernste Wesen der Übrigen stimmten nicht zu den fröhlichen Tönen meines exaltirten Herzens. Ich faßte den Entschluß, nicht mehr von der Stelle zu gehen, als bis ich die völlige Aussöhnung bewirkt hätte. Mit siegender Beredsamkeit fing ich an, mein heiliges Verhältniß zu Heloisa zu vertheidigen und allen, die Lust hätten, dasselbe, entweder als eine listige Verführung, oder als ein lasterhaftes Spiel der Sinnlichkeit zu lästern, Achtung dafür zu gebiethen. Ich drang in Fulbert, sich zu erklären, und versprach ihm jede Genugthuung, die er von mir fordern würde.*)

Man hatte mich ruhig, ohne Unterbrechung, bisweilen sogar mit sichtbaren Zeichen des Beyfalls und Wohlgefallens angehört. Ich schwieg und harrte der Entscheidung. Fulbert vermochte nicht zu sprechen; an seiner Stelle nahm Bernard von Nanteuil, dem

*) Abael. Histor. Calam. Cap. 6.

Heloisa noch von ihren Ältern zur Braut versprochen war, das Wort. „Keine andere Genugthuung,“ — sprach er, — „als Versöhnung der Geschändeten mit der Ehre, mit der Welt und mit der Kirche durch das heilige Sacrament der Ehe; verweigerst du dieß, so entgehst du meiner Rache nirgends!“ Wie von einem Blitze getroffen, stand ich sprachlos und unbeweglich da; Bernards verwegene Rede und seine unerwartete Aufforderung zum Sacramente der Ehe hatte mich gewaltig ergriffen, meine menschenfreundliche, fröhliche Stimmung war plötzlich verschwunden. Bernards Antrag schien die Forderung der ganzen Verwandtschaft ausgesprochen zu haben; es stand klar vor mir, daß ich ohne Zusicherung der Ehe nicht friedlich wegkommen würde: und doch empörte sich mein Innerstes dagegen, weil, wie ich damahls glaubte, ein Mensch, den ich verachtete, durch eitle Drohung mich dazu nöthigen wollte. Ich mußte meine ganze Kraft aufbiethen, um mich zu sammeln

und einen Entschluß zu fassen. „Wer Heloi=
„sa,“ — so sprach ich endlich, — „geschändet
„glaubt, oder nennt, ist selbst ein Sohn der
„Schande, und die Ehre verbiethet mir, mich
„mit ihm zu messen! Wie Welt und Kirche sie
„betrachten mögen, ficht sie sehr wenig an;
„von beyden hat sie nichts zu hoffen, nichts zu
„fürchten, so lange sie mir treu ergeben bleibt.
„Das Sacrament der Ehe, ist mehr, als je ein
„Weib es war, von meinen Zeitgenossen im
„Bürgerrock, im Purpur und im Priesterkleide
„geschändet; ich gehe es ein, daß Heloisa
„mit mir demselben wieder zu Ehren verhelfe,
„wenn dich, Fulbert, eine Heirath befriedigen
„kann, und ihr Alle mir bey Ehre, Treue und
„Glauben versprechet, meine Vermählung mit
„Heloisa bis an mein Ende geheim zu halten;
„denn so fordert es meine Ehre und meine La=
„ge in der Welt!“

Jetzt schien sich ein Strahl der Freude über die Stirn des Greises zu verbreiten; mit einem forschenden Blicke faßte er mich in das Auge,

both mir dann die Hand, sprach herzliche Vergebung über mich und Heloisa, sicherte uns seine Freundschaft zu, gelobte in seinem, und im Nahmen der ganzen Verwandtschaft, heilige Verschwiegenheit in Ansehung unserer ehelichen Verbindung, und rief endlich alle Anwesende zu Zeugen seiner aufrichtigen Aussöhnung und seiner feyerlichen Betheurungen auf. Wir schieden unter den zärtlichsten Umarmungen, und niemand zweifelte an der unwandelbaren Fortdauer unseres guten Verhältnisses.

Alles was hier vorgegangen war, schrieb ich sogleich mit der genauesten Ausführlichkeit an Heloisa, und forderte ihre Einwilligung zur ehelichen Verbindung mit mir. Dieser Brief war gewiß das kaltsinnigste, was ich in meinem Leben geschrieben hatte; denn lange konnte ich mich mit dem Bilde eines ehelichen und häuslichen Verhältnisses zwischen mir und Heloisa nicht befreundet und vertraut machen. Bisweilen versuchte ich es, mich dazu zu

zwingen; aber meine Phantasie rächte ihre Freyheit mit der schrecklichen Vorstellung, daß vielleicht Heloisa's unbegränzte und unbefangene Hingebung selbst nur ein Kunstgriff war, durch eine eheliche Verbindung mit mir, ihrer weiblichen Eitelkeit den höchsten Triumph zu verschaffen. So schnell auch mein besserer Sinn diesen abscheulichen Gedanken erstickte, so schien er doch im Hintergrunde meines Innern Platz gefaßt zu haben, weil ich in meinem ganzen Schreiben auf nichts ein größeres Gewicht legte, als auf die Bedingung, daß unsere Vermählung der Welt ein undurchdringliches Geheimniß bleiben müßte. Heloisa's Antwort übertraf alle meine Erwartungen.

„Du hast mich, Geliebter," — schrieb sie, — „zu dem gemeinen und alltäglichen „Verhältnisse der Ehe eingeladen; es wird „dich daher auch gar nicht befremden, wenn „ich, durch ein heiligeres Band an dich geheftet, vor der Welt auf die Ehre, deine „Gattinn genannt zu werden, Verzicht leiste,

„und gleichfalls aus ganz gemeinen und „alltäglichen Gründen meine Hand, wie „man zu sagen pflegt, dir verweigere. Du „irrest, wenn du glaubst, durch diesen „Schritt meinen Oheim und meine übrigen „Verwandten zu besänftigen; ich kenne ihre „Unversöhnlichkeit, und ich fürchte, wir wer- „den sie beyde nur zu bald erfahren müs- „sen. Die Absicht, meine Ehre dadurch zu „retten, kann unmöglich das Erzeugniß dei- „nes hohen Sinnes seyn; denn ganz ver- „schieden sind deine Ansichten und Begriffe „von den schielenden Blicken und Vorstel- „lungen des Menschenpöbels. Doch es ge- „ziemt dem Weibe, die Meinung der Welt „in Ehren zu halten; und eben darum darf „ich nie deine Gattinn werden. Ich darf „mich nie unterstehen, den Mann durch „das Band der Häuslichkeit an mich zu „knüpfen, welchen die Natur zur Zierde des „Menschengeschlechts erkoren hat; ich kann „und will die gerechten Vorwürfe der Welt,

„der Kirche und der Schulen nicht auf mich „laden, deren glänzendstes Gestirn durch „mich in den engbegränzten Raum eines klein„lichen Hauswesens eingeschlossen würde.

„Ich glaube, Abälard, daß es dir „Ernst ist, mich im Angesichte der heiligen „Kirche zu heirathen, darum gebe ich dir zu „bedenken, wie wenig sich die Würde des „weisen Mannes mit den Kleinigkeiten und „Sorgen des Ehestandes vertrage. Der „heilige Paulus, der uns beyden gewiß ehr„würdig ist, widerräth ihn ernstlich; und „sowohl die Weisen der alten Welt, als die „Weisen des Christenthums stimmen mit „ihm überein."

„Ich will dich mir einen Augenblick als „Hausvater denken, und dir selbst das Bild „deines künftigen Seyns vorzeichnen. Blik„ke hin auf die sonderbare Gesellschaft und „Vereinigung! Siehe dort den Erhaben„sten der Männer und die Kindermägde, „Schreibepult und Wiege, Bücher und

„Spinnrocken, Schreibfedern und Spin„deln! — In Beschauung vertieft, wenn „das Ewige, Heilige und Göttliche dein „Gemüth ergreift, wirst du da das Auf„schreyen der Kinder, das Trillern der Am„men und das lärmende Geräusch roher „Dienstbothen ertragen? — Ich übergehe „unzählige Gegenstände der Häuslichkeit, „welche selbst in dem gemeinern Manne „den entschiedensten Widerwillen und Ekel „erwecken müssen, und doch nicht ganz kön„nen beseitigt werden. Ein Anders ist es „bey Großen und Mächtigen, die reich sind „an Mitteln, alles Widrige, Unangenehme „und Lästige von sich zu entfernen.“

„Bey aller Einschränkung und Wirth„schaftlichkeit werden doch Sorgen unser „Loos bleiben; und gerade diese vertra„gen sich durchaus nicht mit Gelehrsamkeit, „durch welche du doch deinen Standpunct „in der Welt behaupten mußt. Die Philo„sophie, der du dich vorzüglich geweihet

„hast, fordert den ganzen Menschen; du
„verlierst an ihren Schätzen, was du den
„häuslichen Verhältnissen aufopfern mußt.
„Es stehet mir nicht zu, dich zu unterrichten,
„wie einsam, mäßig und enthaltsam selbst
„die Weisen des Heidenthumes gelebt ha-
„ben, um sich in ihrem ganzen Wandel der
„hohen Erleuchtungen der Philosophie em-
„pfänglich und würdig zu machen. Wenn
„aber Laien und Heiden der Weisheit die
„größten Opfer brachten, was sollte das
„heilige Verlangen nach derselben nicht in
„dir, dem Geistlichen und Chorherrn, wir-
„ken? Doch ich weiß, der geistliche Stand
„hat ein sehr geringes Gewicht bey dir; so
„behaupte doch wenigstens die Würde des
„Weisen! Sokrates war verheirathet; die
„Geschichte seines ehelichen Verhältnisses
„steht allen seinen Schülern und Nachfol-
„gern zum Warnungszeichen vor der ge-
„fährlichen Klippe da." —

„Deine letzten Worte, Abälard: „„mei-

„„ne Ehre ist deinem Oheim ver„„pfändet; es muß geschehen;““ war „das schrecklichste, was du schreiben konn„test. Ich antworte dir darauf: wenn es „geschehen muß, so geschehe es! Ge„be der Ewige, daß die Folgen dieses ent„scheidenden Schrittes nicht so traurig wer„den, als die vorhergegangenen Freuden „groß waren!“

„Siehe, Geliebter, ich habe mir Mühe „gegeben, deinen pflichtmäßigen Heiraths„antrag so gelehrt und so kalt als möglich „zu beantworten; jetzt nur noch einige Wor„te der Liebe aus unserer innern Welt. Die „geheimsten Gesinnungen und Gefühle mei„ner Seele liegen offen vor dir da, du al„lein bist der Mittelpunct meines Lebens, „deine Liebe ist meine Ehre, mein Reich„thum, meine Seligkeit. Ich habe kein Ver„langen zu befriedigen, keinen Willen zu er„füllen, als den deinigen. In dem Nah„men einer Gattinn kann etwas Ansehnli-

„ꝛheres, etwas Heiligeres liegen; ich gelobe „dir aber bey Allem, was uns heilig ist, „wollte ein Augustus, ein Herr der Welt, „mir seine Hand anbiethen, und mir die „unbeschränkte Herrschaft über den Erd„kreis zusichern, so würde ich es für eine „größere Ehre achten, Abälards Ge„liebte als Cäsars Gemahlinn zu „heißen.“ *)

„Wir sind ewig und unzertrennlich ver„bunden; was du auch über die äußere „Form unseres Verhältnisses bestimmen „magst, ich fühle es, daß es nur in der in„nigsten Vereinigung mit dir möglich wäre, „das Prosaische des häuslichen Lebens an „das Idealische der Liebe so zu knüpfen, „daß dadurch das Ewige und Himmlische „nur verschönert und verklärt, nicht herab„gestimmt und verweltlicht würde. Dieß „ist das Räthsel, welches uns die Sphinx

*) Abael. Histor. Calam. Cap. 7.

„vorzulegen scheint. Lassen wir es unge„lös't, so haben wir nichts verloren; denn „das Idealische, Ewige und Himmlische „unserer Vereinigung bleibt unverändert. „Zwar haben wir beyde, gleich andern „Sterblichen, einen Schritt herab gethan „in die gewöhnliche Wirklichkeit; aber wir „thaten ihn nicht so, wie ihn gewöhnliche „Sterbliche thun, wir thaten ihn in der „Wirklichkeit, aber ohne die Form der Ge„meinheit: was wir thaten, war symbolische „Darstellung der ewig schaffenden Thätig„keit des Universums."

„Glauben wir das Räthsel nicht anders, „als durch das kirchliche Band der Ehe lö„sen zu können, so fürchte ich, wir haben „von dem uns verbothenen Baume geges„sen, wir werden anfangen uns unserer „Blöße zu schämen, werden aus dem Para„diese der Liebe flüchten und in dem Gebiethe „der gemeinen Wirklichkeit uns unsere Hüt„te und unserer Liebe das Grab bauen

„müssen. Die donnernde Stimme der Pflicht „wird uns des Morgens wecken, und „pflichtmüde werden wir, von der Last des „Tages und der Pflichthitze niedergedrückt, „des Abends auf unser Lager hin sinken, „von der schönen Vergangenheit träumen, „und des Morgens wieder, nicht zur Liebe, „sondern zur Pflicht erwachen. Wohl uns, „wenn wir dabey auch nur unsere gegensei„tige Achtung retten!“

„Lösen wir aber das furchtbar scheinende „Räthsel richtig und glücklich, hinterläßt der „Segen des Priesters in unserer Seele keine „Spur, bleibt das, was in der Kirche mit „uns vorging, in unserer Vorstellung und „in unserm Beysammenleben rein abge„schnitten von unserer höhern Vereinigung, „lassen wir uns selbst durch die unvermeid„lichen Umgebungen des Hausstandes, der „Verwandtschaft, der Familien-Verhältnis„se nicht herab ziehen in den Kreis der ge„meinen Alltäglichkeit: dann leben wir sicher

„und ungestört fort im Paradiese der Lie=
„be, und unser Glück ist hienieden voll=
„endet.“

„Ich bin gefaßt, Geliebter, meinerseits
„alle möglichen Verhältnisse und Verbin=
„dungen in jedem Falle dem Einzigen und
„Ewigen der Liebe unterzuordnen, zu un=
„terwerfen, und wo dieß nicht Statt hat, zu
„zerreißen. Offenbar trifft mich hierin der
„geringere Theil der Schwierigkeiten, weil
„ich nur durch dich und für dich bestehe,
„und ausschließend nur dir und der Liebe
„leben kann.“

„Unermeßlich, wie das Reich der Wahr=
„heit, ist das Reich der Liebe; wir dehnen
„uns aus, wir erweitern, wir erheben uns
„in demselben, indem wir die unheilige
„Welt von uns abschneiden und nur uns
„gegenseitig und der Liebe leben. O gewiß,
„Abälard, auch du kennst die wonnerei=
„che Einsamkeit der Liebe! Sie dir zu ver=
„schönern und ihre Freuden zu erhöhen, ist

der

„der Beruf, auf den mein Stolz, meine Eh-
„re, mein Verdienst und meine Belohnung
„sich gründet."

Ich las und dachte den sonderbaren Brief mehrmahls durch; mir gefiel weder der kalte Anfang noch das zärtliche Ende desselben, und doch sprachen mich aus dem Ganzen ein Geist und eine Gesinnung an, welchen ich meine Achtung und Bewunderung durchaus nicht versagen konnte. Darum rechnete ich auch mein Mißfallen an dem Briefe, so wie die Unruhe, welche mich seit meiner Aussöhnung mit Fulbert ohne Unterlaß verfolgte, lediglich auf den widrigen Eindruck, welchen die schändliche Rede des Bernard von Nanteuil und seine zudringliche Forderung der Ehe für Heloisa unauslöschlich in mir zurück gelassen hatte. In dieser Täuschung schrieb ich folgendes an die Geliebte:

„Wir müssen uns, Heloisa, durch das
„Sacrament der Ehe von der Kirche heili-
„gen lassen, denn ich habe mein Wort ge-

„geben. Die unerläßliche Bedingung, daß „unsere Vermählung der Welt verborgen „bleibe, wird uns die Auflösung des richtig „von dir aufgefaßten Räthsels erleichtern. „Sollten wir uns aber auch wirklich zu ei„nem eigenen Hausstande vereinigen müs„sen, so werden wir dasselbe doch richtig „und glücklich lösen, das neue äußere Ver„hältniß wird unser inneres und höheres „nicht verändern, so lange wir folgende „Grundsätze als Richtschnur unserer Ansich„ten und unserer Handlungsweise anerken„nen und fest halten."

„Kein Mensch sinkt zur Gemeinheit hin„ab, so lange das Gemüth in ihm herrscht, „so lange er im Gebiethe des Unendlichen „auf den Flügeln einer geregelten und er„höheten Phantasie getragen wird."

„Ein tiefer Geist und ein heller Verstand „ohne Gemüth bleiben zwar immer über „den dichten Dunstkreis der Gemeinheit er„haben, aber Herz und Gefühl müssen un-

„ter ihrer Herrschaft erstarren und ersterben. Sie schweben ewig in einem reinen „Äther, der jedoch für die schönen Erscheinungen der Liebe zu kalt ist.“

„Kein Mensch ist so weise, so geistig, so „erhaben, daß ihm nicht dennoch einige „Schlacken der Gemeinheit und der gröbern „Sinnlichkeit ankleben, von welchen er sich „nur durch die Macht des Gemüthes läutern kann.“

„Die gröbere Sinnlichkeit zieht den Geist, „der die Flügel der Phantasie abgestreift „hat, in das Reich der Materie, in die gemeine Wirklichkeit herab. Er wird zwar „daselbst noch nicht entadelt; aber er bleibt „doch hinter seiner Bestimmung, die Schöpfungen des Gemüthes zu beleuchten, sehr „weit zurück.“

„Nicht die Vernunft allein, nicht der „Verstand, sondern das unter der Zucht „der Vernunft beschauende und wirkende

„Gemüth schafft Ideale und bildet eine idea-
„lische Welt.“

„Nicht die wirkliche gemeine, sondern die
„höhere idealische Welt ist die eigenthümli-
„che Heimath der bildenden und ruhenden
„Liebe; mit jedem Schritte, den sie aus die-
„ser mit Bewußtseyn und Vorsatz in die ge-
„meine Wirklichkeit hinab thut, zerstört sie
„ihre Schönheit, ihre Würde, ihr Wesen.“

„Die Liebe ist das reinste und mächtigste
„Princip des Lebens und der Thätigkeit der
„Geisterwelt, sie ist das Sublimat aller
„Gefühle des menschlichen Herzens.“

„So wie das beschauende und wirkende
„Gemüth, wenn seine Schöpfungen schön,
„wenn seine idealische Welt wahr und reell
„seyn sollen, sich der Zucht der Vernunft
„nicht entziehen darf; eben so wenig kann
„auch alles, was Gefühl ist, oder mit Ge-
„fühlen in Verbindung steht, sich von der
„Macht der Phantasie los sagen oder dem
„Drange der gröbern Sinnlichkeit ganz ent-

„gehen. Es gibt daher keine Liebe, die an „sich und durch sich selbst der Schwung„kraft der Phantasie nicht bedürfte, oder „über die Anforderungen der gröbern Sinn„lichkeit so schlechtweg erhaben wäre.“

„Die Zucht der Vernunft und die Herr„schaft der Phantasie begründen Freyheit „und Adel; der Drang der Sinnlichkeit zie„het zum Zwange und zur Dienstbarkeit hin„ab. Es herrscht daher in jedem liebenden „Menschen ein fortdauernder Widerstreit „zwischen den Erhebungen der Phantasie „und den Ansprüchen der gröbern Sinn„lichkeit. Derselbe ist stärker oder schwä„cher, je nachdem der Geist des Liebenden „besonnener und seine Phantasie schwung„kräftiger ist, um ihre Macht über den „Drang der Sinnlichkeit zu erheben, und „dadurch den Zwang derselben zu vernich„ten.“

„Freyheit und Adel sind der eigenthümli„che Charakter der bildenden und ruhenden

„Liebe; unter Zwang und Dienstbarkeit „spielen oder wüthen nur Leidenschaft, Ge„schlechtstrieb und thierische Wollust, wel„che von unzähligen Menschen Liebe ge„nannt werden.“

„Es gibt keine Kunst zu lieben, wohl aber „eine Weisheit, die Herrschaft der Phantasie „unter der Zucht der Vernunft immer fort zu „erhöhen, das Gemüth im Baue einer idea„lischen Welt ohne Unterlaß thätig zu er„halten, die Gesetze derselben in schönen und „anmuthigen Formen zu versinnlichen, das „Sublimat aller Gefühle des menschlichen „Herzens diesen Gesetzen unterzuordnen, „dasselbe über die Ansprüche der gröbern „Sinnlichkeit unerreichbar zu erheben; das „ist, die Liebe im vollendeten Charakter der „Freyheit und des Adels bildend und ru„hend zu verewigen.“

„Die Ausübung dieser Weisheit, ohne „welche von jeher keine wahre Liebe war, „und nie eine seyn wird, ist weder Spiel

„noch Täuschung; sondern ein ernstes, wich-
„tiges, heiliges Geschäft, denn es wird nur
„durch die freyeste Herrschaft des Gemü-
„thes, durch den geübtesten Scharfsinn,
„durch die schnellste Besonnenheit, durch die
„ausdauerndste Selbstbeherrschung, und
„durch das lebendigste Gefühl der innern
„Würde möglich.“

„Ein aufrichtiges Geständniß über mich
„selbst, mag dir diese Grundsätze noch ver-
„ständlicher machen. Beständiges Neben-
„einanderseyn wird Gewohnheit, das Ge-
„wöhnte wird gemein; so ist es bey allen
„Menschen, kann folglich auch bey mir
„nicht anders seyn. Du glaubtest, in der
„Behauptung, Befestigung und Verschöne-
„rung unseres heiligen Bundes träfe dich
„der geringere Theil der Schwierigkeiten,
„und mir scheint das, was du dabey zu
„thun hast, gerade das Schwerste; denn
„dir oblieget es ganz, die Art und Weise
„unseres Nebeneinanderseyns so zu lenken

„und zu ordnen, daß keine Gewohnheit ent-
„stehen, und durch dieselbe nichts von dem
„Staube der gemeinen Menschennatur in
„das Heiligthum unserer Liebe eindringen
„könne.“

„Wohl dürften auch bey mir Momente
„kommen, in welchen du mich in der idea-
„lischen Welt vergeblich suchen möchtest;
„Momente, in welchen ich dir als der ern-
„ste, trockne Hausvater, oder als der nach
„Ehre und Würden strebende Meister, oder
„als der durch Sorgen und äußere Einwir-
„kungen verstimmte Lebensgefährte begeg-
„nete, indem du nur den zartfühlenden Ge-
„liebten, den Geweiheten der schönsten und
„edelsten Liebe, den Altbürger einer höhern
„Welt in mir zu umarmen wünschtest. Wohl
„können Augenblicke erscheinen, in welchen
„ich durch Vernachlässigung meiner Umge-
„bungen nicht anders als widrig auf dein
„Gefühl für Ordnung, Schicklichkeit und
„Anstand wirken dürfte, Augenblicke, in

„welchem der Kuß nur als äußeres kaltes
„Merkmahl des Wohlwollens gegeben und
„empfangen würde, weil die Seele von an=
„dern Dingen angezogen oder gefesselt wä=
„re. Augenblicke, in welchen ich dich nicht
„durch die andächtige Feyer der erhaben=
„sten Mysterien über alles Irdische mit mir
„erheben, sondern lediglich der Sinnenlust
„fröhnen und dich genießen wollte. Solche
„Momente, Heloisa, können öfter oder
„seltner bey mir eintreten, und hätten bey
„einem oft und lange unterbrochenen Bey=
„sammenseyn wenig zu bedeuten; bey ei=
„nem beständigen Miteinanderleben aber
„wären sie von entscheidender Wichtigkeit:
„denn unterließest du dergleichen Abwei=
„chungen meines höhern Strebens mit sanf=
„ter Schonung und zarter Strenge zu ahn=
„den, so gewänne die Gewohnheit und Ge=
„meinheit unter uns in dem Verhältnisse
„Raum und Umfang, in welchem durch
„deine schweigende und zu nachsichtige Em=

„pfindsamkeit die höhere idealische Würdi=
„gung deiner Vortrefflichkeit nothwendig in
„mir herabgestimmt würde.“

„Liebe und Religion sind eins; folglich
„sind auch die Äußerungen des Gefühls der
„Liebe und der Religion, wie in ihrer Ten=
„denz, so in ihren äußern sichtbaren Formen
„sich völlig gleich. Wenn du sodann, He=
„loisa, in deiner ganzen äußern Form nie
„anders vor mir als so erscheinest, daß ich
„das Überirdische, Genialische, Geistige und
„Göttliche in dir mit hohem Wohlgefallen
„anerkennen muß, so darfst du auch nie un=
„geahndet dulden, daß ich mich anders, als
„im innigsten Gefühl der Religion und Lie=
„be dir nähere. Die Liebe tändelt, ge=
„braucht, und fröhnt der Sinnenlust nie;
„sie kann nur anmuthig geben und nehmen,
„nur mit Andacht und Ehrfurcht anbeten,
„opfern und genießen.“

„Hinauf, hinauf, Heloisa, in das Reich
„des Unendlichen! dort ist unsere Heimath,

„dort dein Thron, dort mein Altar, auf „dem ich dir opfern will; eben darum aber „soll auch alles, was wir gegenseitig han„delnd oder redend aussprechen, alles, was „wir uns einander geben und gewähren, „nicht anders, als in der hieroglyphischen „Form des Unendlichen und Göttlichen, er„scheinen."

„Die Zuversicht meines Glaubens, daß „du dieß alles in seiner ganzen Tiefe fassest, „und in seinem ganzen Umfange wirklich „machen wirst, ist gegenwärtig das seligste „Gefühl meines Herzens. Ich sehne mich „nach dem Augenblick, in welchem wir uns, „in eine höhere Welt erhoben, beyde hin„stellen werden, um von den Lippen des „Priesters den Segen der Kirche, den wir „immer als ein Symbol der uns zu Theil „gewordenen Weihe des Universums be„trachten mögen, zu empfangen. Mit „Freuden folge ich dir auch, wenn es das „Schicksal fordert, in das Dornengebüsch

„der Häuslichkeit, denn die schöpferische „Kraft deines Gemüthes wird dasselbe bald „in einen lieblichen Rosen- und Myrten„hain verwandeln. Du willst es; du wirst „es!“

Von der Aussicht zur vollendeten Vaterfreude begeistert, reis'te ich bald darauf nach Palaïs, um Heloisa nach Paris zurück zu führen. Ich fand die Holde mit dem Kinde an ihrer Brust; und andächtiger Dank war das erste Gefühl, dessen ich mir bewußt wurde, als ich in tiefster Rührung die theure Mutter und den lieblichen Säugling in meine Arme schloß und an mein eng gepreßtes Herz drückte. Mehr zur Wehmuth als zur Freude gestimmt, hatte ich lange nur Thränen, keine Worte. Der Anblick des Kindes führte mir plötzlich das Bild meiner Kindheit und Unschuld herauf; unwillkührlich spiegelte sich in demselben mein gegenwärtiger Zustand und die unvermeidliche Vergleichung erfüllte mich mit Entsetzen. Wohl

sah ich in einem fernen Helldunkel, wie glücklich ich noch immer, und jetzt weit mehr als jemahls, seyn könnte; allein noch viel bestimmter gemahnte es mich, daß nur des Unglücks bittere Schale meiner harre. Bisweilen ward es hell in meinem Gemüthe, und da ahnete ich, daß bloß ein unnatürliches Wesen mein Herz zusammen drücke und es der beglückenden Herrschaft des freyen Geistes verschließe; ich fühlte, daß wenn dieser geheime, dicht verhüllte Drang von mir hinweg genommen würde, meine Seele im ruhigen Genusse ihres Glückes nichts mehr stören könnte; aber die tief eingewurzelte Scheu vor mir selbst hielt mich zurück, diesen feindseligen Drang in genauer Selbstbeschauung zu beleuchten. Er blieb der trennende Dämon zwischen mir und meinen Lieben; ich glaubte mich mit Heloisa innigst vereinigt, glaubte fest an meinen Willen, nur für sie und für das Unterpfand unserer Liebe zu leben; und doch konnte ich selbst in dem seligsten Momente unseres Wiedersehens das drückende Gefühl einer

unsichtbaren Scheidewand zwischen mir und ihr nicht überwältigen.

Meine eingebildeten Verhältnisse forderten von Heloisa das schwere Opfer der Trennung von dem kleinen Lieblinge ihres Herzens; und sie brachte es mit einer Ruhe und Ergebung der Seele, zu welcher sie die Kraft nur aus der Fülle ihrer unbegränzten Liebe schöpfen konnte. Meine Schwester Dionysia übernahm die mütterliche Sorgfalt und Pflege für das geliebte Kind; in Begleitung meiner Nichte, Agnes, welche zu Argenteuil der Welt und ihren Freuden entsagen wollte, verließen wir Palaïs, und langten in mitternächtlicher Stille zu Paris an, wo Heloisa mit schwerem Herzen in das Haus ihres Oheims zurück kehrte. Seinem Wunsche gemäß bestimmten wir ohne weitern Aufschub den Sanct Cäcilien-Tag zu unserer Trauung, welche in einer benachbarten Kirche, vor Tages Anbruch, in Gegenwart weniger Freunde vollzogen wurde. Wir schieden sogleich wieder von einander, jedes lebte in sei-

nem Hause, und wir sahen uns nie anders, als unter dem Schutze und dem Reize des strengsten Geheimnisses. Unvergeßlich sind mir diese herrlichen Stunden der Nacht, in welchen ich stets durch die Feinheit ihres Geistes und durch die Macht ihrer Phantasie aus den Dissonanzen des alltäglichen Lebens zur Harmonie der seligsten Empfindungen und schönsten Gefühle gestimmt wurde.

Die übertriebene Behutsamkeit, mit der wir unser Geheimniß den Augen der Unheiligen verbergen wollten, verleitete diese endlich zur Muthmaßung, daß wir ein Geheimniß haben müßten. Sorgfältig verfolgte man jede Spur, welche auf die Enthüllung seines Inhaltes führen konnte, und man errieth bald, daß mit der schönen und gelehrten Nichte des Chorherrn Fulbert eine Veränderung von wichtigen Folgen vorgegangen wäre. Ihre Verwandten hielten sich nun der mir angelobten Pflicht der Verschwiegenheit entbunden, sie glaubten zur Ehrenrettung Heloisa's sprechen zu müssen;

und in wenigen Tagen war es in ganz Paris bekannt, warum und auf welche Art wir das Band der Ehe mit einander geknüpft hätten. Wir wurden der Gegenstand des allgemeinen Gespräches; bald bewunderte man Heloisa's Glück, bald fand man den Preis zu hoch, für welchen es ihr zu Theil geworden war. Hier beklagte man meine leidenschaftliche Verblendung, durch welche mir nun alle Aussichten zu höhern kirchlichen Würden verschlossen wären; dort frohlockte man über die Demüthigung meines Ehrgeizes, der sich nun statt der Inful und des Hirtenstabes mit dem Spinnrocken und dem Wiegenbande begnügen müßte.

Heloisa versäumte keine Gelegenheit, öffentlich zu erscheinen, und durch ihr freyes, unbefangenes Betragen das verrätherische Gerücht der Lüge zu strafen. Überall betrachtete man sie mit ungewöhnlicher Neugier, von allen Seiten ward sie mit aufrichtigen und mit erheuchelten Glück- und Segenswünschen überhäuft, wogegen sie mit der ruhigsten und festesten

Miene

Miene jedermann versicherte, daß der schlecht ersonnenen Mähre auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zum Grunde läge. Man gab ihr die Umstände der Begebenheit genauer an, man nannte ihr den Tag, die Stunde, den Ort, an dem sie vorgegangen war, den Priester, der die Trauung verrichtet hatte, die Zeugen, die zugegen gewesen waren; und auch dieß alles konnte ihre Besonnenheit noch nicht wankend machen: unter den feyerlichsten Betheuerungen erklärte sie die ganze Geschichte für eine eben so boshafte als unverschämte Erdichtung. Mein Wille war ihr Sittengesetz, die Erfüllung meiner leisesten Wünsche ihre Religion, meine Ruhe und Zufriedenheit ihr Himmel: außer diesem gab es für sie weder Wahrheit noch Tugend.*)

Die feste und kunstlose Art, womit sie unsere eheliche Verbindung abläugnete, brachte wirklich viele auf den Gedanken, es möchte wohl Fulbert, aus ihm allein bekannten Gründen,

*) Abael. Hist. Cal. Cap. 7.

die falsche Nachricht verbreitet haben. Was sollte seine Nichte vermögen, so standhaft eine Verbindung zu läugnen, welche ihr, im Fall sie wahr wäre, nicht anders als zur größten Ehre gereichen könnte. Man ward auch gegen mich billiger, und es schien niemanden mehr glaublich, daß ich die Aussichten zu den höchsten hierarchischen Würden den Reizen eines Mädchens aufzuopfern geneigt wäre. Mein Betragen unterstützte die günstigere Meinung, ich hatte meine Vorlesungen mit neuem Eifer angefangen, mein Vortrag gewann wieder an Kraft und Deutlichkeit, meine Schüler frohlockten, daß endlich doch die Macht der Philosophie über den Zauber weiblicher Liebkosungen gesiegt habe.

Fulbert und sein Anhang geriethen in Wuth und Verzweiflung; denn alle ihre Künste, unsere Vermählung weltkundig zu machen, hatte Heloisa's Klugheit und Standhaftigkeit vereitelt. Sie beschuldigten sie der Undankbarkeit, des Leichtsinnes, der Gleichgültigkeit für

die Ehre ihrer Familie und für ihre eigene; sie erklärten sie für das verruchteste und verworfenste aller weiblichen Wesen, weil sie selbst bey den dringendsten Beweggründen keine Achtung für Wahrheit bezeigen wollte; allein nichts konnte sie in ihrem Sinne zum Schwanken bringen. „Lästert mich," sprach sie, „wie ihr wollt! „meine Ehre, mein Glück, mein Heil, meine „ganze Seligkeit ist in Abälards Herzen gesi„chert. Was liegt mir an euerm, was an dem „Urtheile der ganzen Welt, so lange mir der „Beyfall des Erhabensten der Männer nicht „entzogen werden kann? Von Achtung für „Wahrheit und Sittlichkeit wollt ihr sprechen? „Ich bin Abälards Weib; für mich ist nur „das wahr, sittlich und gut, was Abälard „will. Er ist das Orakel, durch welches die „Gottheit zu mir spricht. — War es nicht euer „Wille, daß ich sein Weib werden soll? seht, „ich bin es ganz, bin es so, wie es nie ein weib„liches Wesen ihrem Gatten war. Schweiget,

„wie ihr es als Männer von Ehre dem gro-
„ßen Manne angelobet habt, so will ich euch
„achten; für wortbrüchige Betrüger meines
„Abälards habe ich nur Abscheu und Ver-
„achtung."

Diese heldenmüthigen Gesinnungen waren nicht gemacht, den alten Fulbert zu beruhigen oder zu besänftigen; er fuhr fort, Heloisa mit Vorwürfen zu quälen und das Empfindliche derselben durch allerley Mißhandlungen zu verstärken. Noch zu rechter Zeit erfuhr sie den boshaften Anschlag, welchen ihre Verwandten gegen ihre Freyheit geschmiedet hatten. Sie wollten sie ehestens von Paris weg schaffen, und unter sicherer Verwahrung auf einer Burg so lange gefangen halten, bis sie sich entschlösse, vor aller Welt als die mir angetraute Gattinn zu erscheinen, und alle Rechte derselben öffentlich von mir zu fordern. Sie gab mir eiligst davon Nachricht, und in der nächsten Nacht führte ich sie aus dem Hause ihres Oheims in

das Kloster zu Argenteuil. *) Dort war sie gegen alle weitern Verfolgungen ihrer Verwandten gesichert; und um dem Glauben an unsere eheliche Verbindung alle Wahrscheinlichkeit zu nehmen, ließ ich sie den Ordenshabit anziehen, ohne sie doch irgend einer klösterlichen Verbindlichkeit zu unterwerfen. Adelais war schon früher die Vertraute unserer Liebe, und ihr liberaler Sinn wußte jetzt die Lage Heloisa's so einzurichten, daß wir, ohne die Aufmerksamkeit der übrigen Nonnen zu erregen, ohne Zwang und ohne Störung mit einander leben konnten, so oft wir wollten.

Die Tage zu Argenteuil waren die schönsten und heitersten unserer Liebe. Heloisa konnte sich daselbst frey und ungekränkt den Einwirkungen ihrer Phantasie und der Schwärmerey ihrer Gefühle überlassen, sie konnte ihre Kraft ganz zur Erweiterung und Verschönerung unserer idealischen Welt verwenden. Da

---

*) J. C. 1120. Abael. 41. Helois. 20.

hatte sie sowohl an der Äbtissinn, als auch an meiner Nichte Agnes, theilnehmende Freundinnen, mit welchen sie über die einzige Angelegenheit ihres Herzens vertraulich sprechen konnte; da hatte sie an den Nonnen eine Gesellschaft, welche das Verlangen nach der Einsamkeit in ihr immer rege erhielt, und die Reize derselben ihr erhöhete; überall begegneten ihr zärtliche Freundschaft und treuherziges Wohlwollen. Ich lebte außer meinen Lehrstunden so oft und so lange in Argenteuil, als es, ohne in Paris Aufmerksamkeit zu erwecken, geschehen konnte; überdieß wußte man allgemein, daß ich schon seit längerer Zeit die Äbtissinn in der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit unterrichtete, niemand schöpfte daraus Verdacht; und da die zu gierigen Augen der Späher, Heloisa, in ihrer Verkleidung als Nonne leicht übersahen, so zweifelte auch niemand von ihren Verwandten an der Wahrheit meines Vorgebens, daß ich sie nach Bretagne in Ruhe und Sicherheit gebracht hätte. So blieb uns Argenteuil ein ge-

lobtes Land; in der Einsiedeley, im Cypressen-gange, in der Capelle der heiligen Jungfrau, in allen Gegenden des Klosters und des Gartens sammelten und vermehrten wir die Spuren unsers Heils und unserer Seligkeit. Jede Wallfahrt, die wir unter dem Schutze hellgestirnter Nächte an diesen, durch Liebe und Zärtlichkeit geheiligten, Oertern verrichteten, vereinigte uns noch inniger durch Andacht und Religion.

Gerade zu dieser Zeit wurde das Bisthum von Chalons durch den Tod Wilhelms von Champeaux erlediget; ein günstiger Zusammenfluß von Umständen schien mich zu seinem Nachfolger bestimmen zu wollen. Der ehemahlige Erzbischof von Vienne, jetzt Papst Calistus der Zweyte, kannte mich persönlich und schätzte meine Gelehrsamkeit; sein Legat, Godfrid, Bischof von Chartres, war mein Freund; bey Hofe hatte ich an Stephanus von Garlanda, der jetzt das Vertrauen des Königs

wieder ganz besaß, eine mächtige Stütze, und selbst an Mathilden noch immer eine thätige Beschützerinn. In der Hoffnung auf diese viel vermögende Verbindungen bereitete ich mich so eben zur Empfangung der höhern Weihen, als endlich Fulbert und seine Verwandten Heloisa's geheimen Aufenthalt erfuhren, und ihn als eine Verbannung von meiner Seite betrachteten. An einem und demselben Tage erhielt ich zwey sehr bedeutende Sendschreiben, das Eine von Heloisa's Hand, folgenden Inhalts:

„Als ich heute im dämmernden Morgen „in der Capelle der göttlichen Mutter die „Höhe und den Umfang der Glückseligkeit „überschauete, deren Schöpfer du, einzig „Geliebter, mir wardst, da bemächtigte sich „meiner ein sanfter Schlummer, unter wel„chem du mir in vollem bischöflichen Ornat „erschienst. Eine übermenschliche Würde „und Majestät strahlte aus deinem Angesich„te, und deine ganze Gestalt war zum Heili-

„gen verklärt. Unwillkührlich sank ich zu
„deinen Füßen auf meine Knie, du bedeck-
„test mein Haupt mit einem geweiheten
„Schleyer, küßtest mich auf die Stirn und
„sprachst: „„Hiermit weihe ich dich
„„dem Himmel des Klosterlebens,
„„denn es ist billig, daß die Gat-
„„tinn der Welt entsage, wenn der
„„Gatte sich ganz dem Dienste der
„„Kirche gewidmet hat.““ Der
„Schrecken, welcher mich bey diesen Worten
„überfiel, weckte mich, und mein erster
„Blick fiel auf die, von der aufgehenden
„Sonne hell beleuchtete, Inschrift des Bil-
„des. Ein neuer Sinn derselben deckte sich
„mir auf; die Himmelsköniginn offenbarte
„sich mir als Symbol der ewigen Weis-
„heit, welche, indem sie alles erhöhet und
„vergöttlicht, ganz ihrer Würde gemäß, als
„die Mutter der keuschen Liebe, der andäch-
„tigen Ehrfurcht, der gottseligen Erkenntniß
„und der heiligen Hoffnung verehret wer-

„den soll. So erleuchtet erhob sich mein
„Gemüth zu einer höhern Ansicht von unse-
„rer Vereinigung; ich beschauete dieselbe
„in einer vergeistigten, von allem bewuß-
„ten und unbewußten Interesse der Sinn-
„lichkeit reinen, Form. Entzückt von der
„Schönheit dieses Anblickes faßte ich den
„Entschluß, mich, allen meinen Neigungen
„zuwider, durch den heiligen Schleyer und
„das Gelübde der Keuschheit, der ewigen
„Weisheit zu weihen, sobald die Kirche in
„dir ihren würdigsten Bischof gesalbt haben
„würde. Verzeihe, Geliebter, daß ich
„mein weibliches Vorhaben einen Entschluß
„nannte; erst dein Wille und deine Billi-
„gung wird es dazu erheben. Versage mir
„dieselbe nicht etwa, weil du weißt, daß
„mir das Klosterleben von jeher zuwider
„war; du liebst mich ja, und kannst
„mich das Gefühl meiner Würdigkeit durch
„nichts wohlthätiger empfinden lassen, als
„durch deinen zuversichtlichen Glauben in

„meine Kraft, die über alle Schwachheiten
„der weiblichen Natur unfehlbar sieget, so=
„bald sie durch die Gewißheit deines Wil=
„lens, deines Beyfalls und deines Wohlge=
„fallens unterstützt wird. Lebe wohl, Ein=
„ziger!“

Ganz anders lautete das Zweyte:

„Heloisa's Rächer haben das Geheim=
„niß eurer Niedrigkeit und Bosheit ergrün=
„det, ihr Aufenthalt ist ihnen bekannt. Es
„war euch nicht genug, das unschuldige
„Fräulein verführt, und die Zierde unserer
„Familie geschändet zu haben, ihr wolltet
„noch mit dem Sacramente euer Spiel, und
„mit uns euern Spott treiben, indem ihr es
„wagtet, die Unglückliche zu verstoßen, und
„auf ewig in eine Klosterzelle zu ver=
„schließen. Ihr habt an ihren Reizen bis
„zum Überdrusse geschwelgt, jetzt mußte euch
„die Kirche das Mittel an die Hand geben,
„euch der muthwillig geraubten Last zu ent=
„laden, und eurer Pflichten zu entledigen.

„Höret die ernste Stimme der Rächer! Drey „Tage geben sie euch Frist, die Unglückliche „nach Paris zurück zu führen, und sie öf„fentlich für eure Gattinn zu erklären. Er„scheinet ihr nicht den Vierten, als am St. „Magdalenen-Tage, mit ihr in unsern „Kreisen, so wird es uns ein Zeichen seyn, „daß ihr sie sogar zu unauflöslichen Gelüb„den gezwungen habt; und dann mag sich „der Gott der Unschuldigen und der Wai„sen eurer armen Seele erbarmen!" Unterzeichnet, „Bernard von Nanteuil, „Nahmens sämmtlicher Verwandten des „Hauses Montmorency."

Beyde Schreiben, jedes in seiner Art, waren mir unter den gegenwärtigen Umständen überaus angenehm. Heloisa's edelmüthiger Entschluß sicherte mir das Ziel meines Ehrgeizes, wenn mir etwa neidische Feinde mit dem Einwande eines geheimen Eheverhältnisses in den Weg treten wollten; (O) und der Glaube, daß Heloisa auf mein Geheiß zu Argenteuil

die feyerlichen Klostergelübde abgelegt habe, mußte auch allen weitern Zudringlichkeiten ihrer Verwandten ein Ende machen. Natürlich war es, daß ich sie in diesem Glauben bestätigte, und statt aller Antwort den vierten Tag in ihren Kreisen mit Heloisa nicht erschien. Dessen ungeachtet machte der Ernst ihrer Zuschrift einen tiefen Eindruck in meiner Seele; meine innere Unruhe nahm mit jeder Stunde zu, und es war das erste Mahl, daß selbst Heloisa's ganze Macht des Geistes zu schwach war, meinen innern Frieden auch nur einen Augenblick wieder herzustellen. Zerstreut, verstört und mir selbst unerklärbar, trieb ich mich durch diese vier Tage bald zu Argenteuil, bald zu Paris herum. Zehn Mahl hatte ich die Feder angesetzt, um das Schreiben Bernards von Nanteuil zu beantworten, und zehn Mahl wand sie mir mein Stolz wieder aus der Hand. Drey Mahl war ich den vierten Tag vor Fulberts Hause, mit dem Vorsatze, den Greis, durch die Versicherung, daß Heloisa's Nonnenanzug

nur Verkleidung sey, zu beruhigen; und drey Mahl riß mich mein Hochmuth von der Schwelle des Hauses weg. Unterdessen war das Loos der schrecklichsten Rache über mich geworfen; die kurzen Augenblicke des Heils waren vorüber.

In der Nacht nach dem St. Magdalenen-Tage war ich nach drey, in marternder Unruhe durchwachten, Nächten, in tiefen Schlaf versunken. Plötzlich ward ich geweckt, und ich sah mich von vier Männern an Händen und Füßen gehalten und gebunden. Vor mir stand eine vermummte Gestalt, ihr zur Seite einer meiner Diener mit einer brennenden Fackel. Draußen wüthete der Sturm, ein heftiges Gewitter schien das nahe Weltgericht zu verkündigen, schnell auf einander folgende Blitze erhellten die Nacht und gaben der Erscheinung in meinem Schlafgemache eine gräßliche Beleuchtung. Von allen Seiten drohte der Tod. Vergebens war mein Geschrey nach Hülfe; die Bösewichter hat-

ten dafür gesorgt, daß es ungehört verhallen mußte. Sprachlos folterten sie mich lange mit ihrem teuflischen Blicke. Endlich zog der Vermummte das erschreckliche Messer hervor, und in einigen Minuten des heftigsten Schmerzes war die höllische Rache im Tode meiner Mannheit vollendet. (P).

Von meinem Jammergeschrey geweckt, kam endlich meine übrige Dienerschaft herbey, und verschaffte mir die Hülfe, welche mein gefährlicher Zustand forderte. Die unerläßlichste Bedingung meiner Genesung war, daß man mich keinen Augenblick dem Nachdenken über mein Elend und dem Gefühle meiner Schändung überließ; mein Krankenlager war daher bey Tag und bey Nacht der Sammelplatz von Menschen, die fähig waren, mich angenehm zu beschäftigen, und meine Aufmerksamkeit von mir abzuwenden. Allein selbst ihr treuer Beystand ließ mich quälend fühlen, daß ich von der

Höhe meines Ehrgeizes zum Gegenstande des allgemeinen Mitleidens herab gesunken war. *)

Es gelang der Kunst, mir das Leben zu erhalten; alle Gefahr war vorüber, die Genesung meines Innern konnte nur durch die wohlthätigen Einwirkungen der Einsamkeit befördert werden. Das Fahrzeug meines eingebildeten Glückes war zertrümmert, alle Entwürfe meines Ehrgeizes lagen zerstört vor mir da; die Aufforderung zur Selbstbeschauung und zur Erforschung aller Winkel und Tiefen meines Herzens war zu dringend, als daß ich ihr noch länger hätte ausweichen oder widerstehen können. In furchtbarer Klarheit stellte sich das Bild meines bisherigen Lebens mir dar; der wichtigste Abschnitt desselben, meine Verbindung mit Heloisa, verwandelte sich im Vordergrunde zu einem Schreckengespenste, das meine ganze Besonnenheit fesselte, und jeden

*) Abael. Hist. Calam. Cap. 8.

den aufsteigenden Strahl eines bessern Bewußtseyns in mir unterdrückte. Ich fing an die Wirklichkeit meiner und ihrer Liebe zu bezweifeln, bald ging meine Verblendung so weit, daß ich jede Spur meines Glaubens an sie, durch Gründe vernichten wollte.

„Der Frau von Mantes weissagende „Rede,“ — so dachte und peinigte ich mich selbst, — „war die erste Warnung deines schützenden Genius; du hörtest ihn nicht, folgtest „den Lockungen deiner ungestümen Leidenschaft; aber noch wollte er dich nicht sinken „lassen. Die öftere Rückerinnerung an Agnesens bedeutende Worte, das immer darauf erfolgte Grausen und Entsetzen deiner Seele „war das Werk seiner treuen Sorgfalt für dein „Heil; allein die Macht deiner Leidenschaft „konnte er nicht mehr überwältigen, nachdem „du ihr deine Freyheit für den täuschenden „Glanz einer reinen und heiligen Liebe hingeopfert hattest. Wäre es wirklich Liebe gewesen, was dich beseelte: würdest du durch Trug

„und List die Aufnahme in Fulberts Haus „erschlichen, und das Vertrauen des Greises so „schändlich gemißbraucht haben? Hätte noch „in deinem Innern ein Kampf Statt haben „können, als der Betrogene dich mit Thränen „bat, sein Haus sogleich zu verlassen; würdest „du nicht augenblicklich das einzig mögliche „Mittel gefunden haben, ihm genug zu thun, „und die Geliebte gegen eine lange Reihe von „Leiden und Kränkungen zu sichern? Du warst „schon Vater durch sie; o wenn du wahrhaft „liebtest, was konnte dich zurück halten, sie vor „der ganzen Welt als deine Gattinn zu ehren, „und deinem Kinde wenigstens den Schein ei„ner gesetzlichen Geburt zu retten? Warum „mußten erst Fremde dir das Pflichtmäßige ei„nes Schrittes darstellen, zu welchem dich viel „früher schon dein Gewissen hätte bestimmen „sollen? Mit frecher Verwegenheit entheilig„test du das Sacrament, indem du es ohne „Liebe feyertest; denn hättest du geliebt, nie „würdest du gefordert haben, daß deine Ehe

„der Welt verborgen bleiben sollte. Allein der „Glanz der Inful und des Hirtenstabes blen„dete dich, dem Reize der Sinnenlust zu wider„stehen, warst du zu schwach; von echter Liebe „war nicht die geringste Spur in deinem Her„zen: denn was könnte diese keusche Tochter „des Himmels mit der Lüge, mit dem Betruge, „mit der Sucht nach Würden und Ehrenstellen, „und mit dem Kitzel der thierischen Wollust ge„mein haben; oder wenn sollte sie zu ihrem hei„ligen Zwecke dieser Ausgeburten der entarte„ten Menschennatur bedürfen?"

„Du hast nie geliebt," — so fuhr ich fort mein sittliches Daseyn zu vernichten, — „was dir so „schien, war nichts als Künsteley des Ver„standes, Täuschung der Phantasie, „Spiel einer verzärtelten Sinnlich„keit und Zauber des lange unter„drückten Geschlechtstriebes. So war „es bey dir, so war es unfehlbar auch bey He„loisa; denn echte Liebe hätte nothwendig „echte Liebe erzeugen müssen. Billig büßen

„wir nun auch beyde den Frevel, mit dem wir
„das heiligste Band der Geisterwelt zur Decke
„unserer schändlichen Blöße geraubt haben! —
„O Wahrheit! Wahrheit! heilige Tochter des
„Allerhöchsten, wie schändlich bin ich von dir
„abgewichen; wie fremd bist du mir gewor-
„den, seitdem mein ganzes Leben nur der Eitel-
„keit und Ruhmbegierde gewidmet war! Diese
„Götzen waren es, für welche ich bald als
„Weltweiser, bald als Gottesgelehrter in dein
„Heiligthum einzudringen strebte. Sie belohn-
„ten meinen Dienst mit Sättigung, mit Ekel
„und mit Verblendung. Schon hatte es den
„Schein, als triebe mich der Überdruß, sie zu
„verlassen, und hinfort mit reinem Sinne nur
„dich zu suchen; da riefen sie der Wollust Bey-
„stand an, und freudig küßte ich das Joch, das
„mit dem Scheine von Lebensfreyheit mich be-
„trog. Ich trug es, bis der Strahl des edlern
„Sinnes sich empor drängte und die Schande
„meiner Knechtschaft mir beleuchtete; allein den

„Weg zu deinem Heiligthume fand ich nim„mer!“

„Ich hatte an dem Busen der Üppigkeit „geschwelgt; der Reiz der Begierlichkeit war „nicht mehr zu ersticken, ihm offenbar zu fol„gen, verboth die Furcht vor Ekel: mit frecher „Stirn entwendete ich aus dem Tempel der „Weisheit der Liebe heiligen Schleyer, um mir „damit den Genuß der Sinnenlust zu verschö„nern; und doch waren Erschlaffung und Sät„tigung das Ende meiner eiteln Kunst. Nun „wollt' ich, ganz Verstandesgeck, ohne Glau„ben und ohne Gottseligkeit, als Licht der Kir„che glänzen; da erreichte mich die züchtigende „Hand des Ewigen, und setzte meinem Streben „Gränzen, die keine Macht mehr erweitern „oder aufheben kann.“

„Was bin ich jetzt; und wo ist mein „Standpunct? Ein Bettler, der von Schätzen „und Kronen geträumt hat, und beym Erwa„chen im Schooße der Dürftigkeit, die Leiden „seines Elendes verstärkt empfindet. Erloschen

„ist der Glanz des Ruhmes, verschlossen auf „ewig die Aussicht auf Ehre und Macht! Ver„schwunden ist der Traum der Liebe, wie der „Traum der Weisheit, zerflossen das trügeri„sche Luftgebild des verständigen Wissens, alle „meine Freuden sind erstorben! Nichts ist mir „in diesem Jammerthale der Sterblichkeit mehr „übrig, als aufrichtige Bekehrung zu Gott, „strenge Buße und demüthiger Glaube, wozu „der Allerhöchste mir seine siegende Gnade, die „ich lange verläugnet habe, ertheilen wolle.“ —

„Sieh, Mensch! dahin bringt dich der „Verstand, sobald er sich der Herrschaft des „Gemüthes entzogen hat, und über den Glau„ben herrschen will, statt ihm zu dienen! — „Du bist heilig, verklärter Vater; denn dein „letztes Wort zu mir in Tours war Offenba„rung des Himmels! Ja, Vater! Gott, vor „dessen Thron du jetzt stehest, ist barmherzig, „er wird gnädig auf deinen Sohn herab sehen, „damit er sich ganz, wie du's vorher ge„sagt hast, zu ihm bekehre!“

Dieß waren damahls meine herrschenden Vorstellungen und Ansichten von meinem bis dahin geführten Leben, Wissen und Lieben; und sie blieben es auch für meinen folgenden Wandel, bis zur endlichen Aussöhnung mit mir selbst und mit der Welt. Das Wahre derselben bestand in der richtigen Einsicht, daß ich, von Eitelkeit und Ruhmbegierde verblendet, frühzeitig alle Achtung für Wahrheit im Erkennen und im Handeln verlor, sodann für mein Bewußtseyn alles nur durch den Verstand, nichts durch das Gemüth, folglich daß ich noch nie etwas Ganzes und mit sich selbst Übereinstimmendes war; daß selbst dasjenige, was die Kraft des Geistes im Gemüthe selbstständig entwickelt und gebildet hatte, sich in der Form der Verständigkeit reflectiren mußte, wenn es, als Bestandtheil meiner Individualität, für mein Bewußtseyn nicht verloren gehen sollte. Alles Übrige, womit ich in meiner Kleinmuth über mich selbst das Urtheil der Verworfenheit

sprach, war neue Täuschung, neue Verblendung; aber sie war nothwendig, um meine innere Zwietracht und Verwirrung in eine kräftige Opposition gegen die äußere Welt aufzulösen, und den Funken des eigentlichen und wahren Lebens in mir zu erwecken. (Q)

In dem Lichte desselben sehe ich jetzt sehr bestimmt: daß weder meine frühern Ideen von der Gottheit, von dem Unendlichen und Ewigen, und meine Ansichten von dem Kirchenwesen, bloße Künsteley des Verstandes; noch meine Liebe zu dir, Heloisa, lediglich Täuschung der Phantasie und Spiel einer verzärtelten Sinnlichkeit war. Meine Ideen und Ansichten waren wirklich das reine Erzeugniß des beschauenden Gemüthes; nur, weil die überwiegende Thätigkeit meines Verstandes die Phantasie und das Gefühl überwältiget hatte, mußten sie sich in Begriffe auflösen lassen, und so in der, ihnen ganz unnatürlichen, Form des Verständigen in mein Bewußtseyn eintreten.

Das Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit stand wirklich vollendet in meiner Seele da. Bey deinem ersten Anblick, Heloisa, ward ich mir desselben in der Anschauung bewußt; meine Liebe zu dir war daher ein wahrer, religiöser Aufschwung meines Gemüthes zur Urschönheit. Selbst die erste mystische Feyer unserer ewigen Einigung im Universo war noch nichts Unheiliges; denn ich war in meinem ganzen Leben nie inniger von Andacht durchdrungen, als in jener seligen Stunde. Allein die Übermacht meines Verstandes hatte bereits eine gewisse Profanität der Gesinnung in mir begründet, gegen welche Phantasie und Gefühl zu schwach waren, das Geistige und Heilige gegen die verderblichen Einwirkungen der Sinnlichkeit zu beschützen; daher alle die, dem Wesen der Liebe ganz widerstreitenden, Wendungen der List und des Betruges, um die Zwecke der Begierlichkeit gewisser zu erreichen, oder zu sichern. Das öfter wiederkehrende Grauen und Entsetzen war, theils warnende Andeutung meines endlichen

Schicksals, theils innere Mißbilligung meiner Unmäßigkeit, wodurch ich dasselbe beschleunigte; beydes mußte fruchtlos bleiben, weil der Verstand immer zu widerlegen wußte, was nur allein das, von ihm unterdrückte, Gefühl verstehen konnte.

Unter den Einwirkungen meiner damahligen Verblendung, und mit der dadurch bewirkten Überzeugung, daß außer der Buße und dem kirchlichen Glauben für mich kein Heil mehr übrig sey, konnte ich mich unmöglich entschließen, mein Lehramt fernerhin beyzubehalten. Wie sollte ich auch, bis dahin der allgemein Bewunderte, jetzt meinen Feinden ein Gegenstand des Spottes, meinen Freunden und Anhängern ein Gegenstand des Mitleidens, wieder öffentlich auf dem Lehrstuhle der weltlichen oder theologischen Weisheit erscheinen, von der ich selbst so schlechte Proben abgelegt hatte? Das Kloster schien mir die einzige und sichere Zufluchtsstätte, wo ich für immer meine Schande vergraben, den beobachtenden Blicken scha-

denfroher und bedauernder Menschen mich entziehen, der Buße mich weihen, und, wie ich wähnte, die Gnade des kirchlichen Glaubens von oben herab in Demuth erwarten konnte. In diesem Gedanken genoß ich zum ersten Mahle wieder einige Augenblicke der Ruhe. Eben darum schien er mir von Gott eingegeben; ich machte mich mit ihm vertraut, und fühlte wieder Zuversicht in meine Kraft, als er sich in mir zum unwandelbaren Entschlusse erhob.

Durch ihn gestärkt, war ich fähig auch vor dir, verkannte Heloisa, wieder zu erscheinen. Adelais hielt es nicht für rathsam, uns bey dieser traurigen Zusammenkunft, vor der ich mich selbst lange gefürchtet hatte, allein zu lassen; doch ihre freundschaftliche Sorgfalt war unnöthig, denn Heloisa's Fassung und ruhige Ergebung versetzte sowohl mich als die Äbtissinn in eine so gleichmüthige Stimmung, daß mein Unglück im gemeinschaftlichen Gespräche gar

nicht berührt wurde. Wir unterhielten uns über die Fortschritte der zwey neuen Orden von Cisteaux und von Premontrè, und über den glücklichen Sieg, den Papst Calixtus über den Gegenpapst Bourdin zu Rom errungen hatte. Ich war offen und theilnehmend, doch ernst und in mir selbst mit wichtigern Dingen beschäftigt. Adelais witzelte über Bernard's, Abtes von Clairvaux, und über des Stifters von Premontrè, Norberts, zweydeutigen Ruf der Heiligkeit; (R) dieß mißfiel mir jetzt, wo ich jedermann für besser und Gott angenehmer hielt, als mich. Die Äbtissinn hielt mein Schweigen für ein Merkmahl des Wunsches, mit Heloisa ohne Zeugen mich zu unterhalten; sie entfernte sich, und ich führte das vortreffliche Weib in den Garten.

Sprachlos gingen wir Arm in Arm der Capelle zu, ein kalter Schauder überfiel mich bey dem Eintritt in dieselbe; doch erhohlte ich mich bald, weil ich thöricht wähnte, daß meine

Unruhe Heloisa's sicherern Frieden stöhren könnte.

„Auf lange Zeit," — sprach ich, — „sehen „wir uns heute zum letzten Mahle: ich würde „ruhig von dir scheiden, wüßte ich, daß du von „ganzem Herzen geneigt wärest, nur der ewi= „gen Liebe hinfort zu leben. — Du schweigst?"

„Wenn du von Scheiden sprichst, Gelieb= „ter," — versetzte sie, — „hab' ich nur Seuf= „zer; der ewigen Liebe zu leben hab' ich nie „aufgehört."

„Wohlan," — erwiederte ich, — „so ver= „nimm den unwiderruflichen Rathschluß des „Himmels: Hier haben wir den Bund der „Sünde geschlossen; hier sollen wir uns auch „zu Gott bekehren, und uns zur strengen „Buße vereinigen." — Ich bedeckte ihr Haupt mit einem Schleyer, küßte ihre Stirn, und fuhr fort: „mit diesem ersten heiligen Kusse weihe „ich dich der Buße; denn es ist billig, daß auch „die Gattinn der Welt ersterbe, wenn der Gatte

„durch die schrecklichen Folgen seines Lasters „alle Ehre des Lebens verloren hat.“

„Du bist,“ — sprach sie, — „von deinem „Unglücke schwer zu Boden gedrückt! — Der „Ewige ist mein Zeuge, daß ich nie den Bund „der Sünde mit dir schloß, nie sündigen konnte, „wenn ich in deinen Armen lag, denn bey ihm „war stets mein reines Herz. Ist es ein Ver„brechen, dich zu lieben, so trenne Gott meinen „Geist von meinem Körper; oder er erscheine „mir in einer andern Gestalt, als in der deini„gen. Verhänge über mich, Abälard, was „dir gefällt, nur lästere das heilige Band nicht, „das mich ewig unzertrennlich an dich heftet! „Fordere Opfer, so schwer sie deine Ruhe und „Zufriedenheit heischen, ich bringe sie mit Freu„den; nur das Opfer meiner Liebe, das ist, „meine völlige Vernichtung, verlange nicht. Ich „will der Buße mich widmen, wie und wo du „willst; nur beschuldige mich keiner andern „Sünde, als daß ich dich bisher nicht allum„fassend genug geliebt habe.“

„Ich muß ins Kloster;“ — versetzte ich; — „wohl mir, wenn ich auch dich in diesem sichern „Hafen weiß! — Nimm den Schleyer, Gelieb„te; denn ich muß in das Kloster!“

„Du willst es, ich werde dir folgen“ — antwortete sie ganz erblaßt, und mit einer Kälte, an die ich heute noch nicht ohne Erstaunen denken kann; sie war der Ausdruck des entschiedensten Sieges ihrer Liebe über alle Forderungen und Einwendungen der weiblichen Natur. Damahls hielt ich sie für ein Zeichen der gereizten Empfindlichkeit, die oft verspricht, was sie künstlich zu umgehen gedenkt. In diesem kleinlichen Verdachte fuhr ich fort, das edle Weib im Herzen zu verwunden, indem ich sprach:

„Hast du mich wirklich je geliebt, so geh „mir voran; so fordert's meine Ruhe: denn „schwächer ist das Weib, und schwerer wird es „ihr, der liebgewonnenen Freude auf ein Mahl „zu entsagen.“

„Ich werde deiner würdig handeln,“ —

erwiederte sie, — „Gott endige deine Leiden!“ und hiermit verstummte sie in Thränen.

Mir schien Bestürzung über ihr Schicksal zu seyn, was nur Ergießung der Wehmuth über das kleinherzige Motiv meiner Forderung war, ich suchte sie zu trösten, und wendete einige inhaltreiche Stellen aus ihrer Lieben, Seneca's und Hieronymus, Schriften auf ihren Zustand an, um ihr das Klosterleben als höchstbeseligend zu schildern. Sie hörte mich mit Wohlgefallen an, weil sie merkte, daß diese Schilderungen mir selbst, weit mehr als ihr, Bedürfniß waren; und als ich endigte, sprach sie mit hoher Zuversicht:

„Dein Wunsch, einzig Geliebter, sagt mei-
„nem Herzen mehr, als alle Weisen des Him-
„mels und der Erde. Nur die einzige Selig-
„keit gewähre mir, daß du an meine Liebe
„glaubest! — Übermorgen, Abälard, an
„dem Geburtstage unseres Astrolabius —“

Hier siegte die Natur über ihre Kraft und

über

über meine Verblendung. Ich zog sie in meine Arme, und unsere Thränen flossen in einander. — Sie bat mich, für die Wohlfahrt ihres Kindes väterlich zu sorgen, und als ich sie hierüber durch die heiligsten Betheuerungen beruhigt hatte, wand sie sich wieder los und fuhr fort:

„Übermorgen ist dein Wille vollzogen! „Ich gehe, um mich zu dem Triumphfeste mei„ner Liebe zu bereiten. Lebe wohl, Einziger! „Gott endige deine Leiden, damit du wieder an „dich glaubest!“

Sie ging dem Kloster zu, ich sah ihr sehr entrüstet nach, in meiner Seele ward es einen Augenblick klar, was ich an ihr besaß, und wie unendlich viel man mir genommen hat. Es ward mir zu Muthe, wie einem verdammten Engel, dem es vergönnt wurde, die ihm einst angeschaffene, aber muthwillig verscherzte Seligkeit des Himmels noch ein Mahl zu überschauen. Ich eilte aus dem Garten zur Äbtissinn, empfahl Heloisa ihrer Liebe, mich ihrem

gottseligen Andenken, und nahm für immer von Argenteuil Abschied.

Das Geheimniß unserer Ehe war durch die gerichtlichen Verhöre der zwey Bösewichter, deren man habhaft wurde, der Welt aufgedeckt; es war auch bekannt, daß wir beyde beschlossen hatten, von dem Schauplatze des öffentlichen Lebens abzutreten, und in der klösterlichen Einsamkeit nur auf das Heil unserer Seelen bedacht zu seyn. Die Stunde des Tages, an dem Heloisa sich aufopfern würde, kam in Paris schnell herum; die Neugierde trieb eine Menge Volk aus allen Ständen nach Argenteuil. Galo, Bischof von Paris, verrichtete das feyerliche Hochamt und die Weihe des Schleyers, welcher das vortreffliche Haupt bedecken sollte.

An der Pforte des Klosters empfing sie der Bischof; alle Augen waren auf sie geheftet, und betrachteten mit inniger Rührung in ihr das schönste Bild der Ruhe und Ergebung. Alle Anwesenden waren tief bewegt, nur sie schritt

heiter an der Hand des Bischofs gegen den Altar vor. Einige edle Frauen drängten sich hervor, und traten ihr in den Weg. Sie baten sie, zurück zu kehren, und faßten in eine kurze Darstellung der Reize der Welt und der Schrecknisse des Klosterlebens alles zusammen, was sie in ihrem Entschlusse wankend machen sollte. Heloisa erschien einige Augenblicke gewaltig erschüttert; aber nicht durch die Vorstellungen der zudringlichen Freundschaft, sondern durch das Bild meines Schicksals, das ihr vor der Seele schwebte. Thränen rollten über ihre Wangen herab, die Bedeutung derselben erklärte sie selbst, denn man hörte sie mit gebrochener Stimme die Worte der Cornelia an die Manen des Pompejus aussprechen:

— — — — O größter der Männer!
O unwürdiges Band, das dich am Altar gefesselt!
Warum mußte dieß Haupt den Schicksalsmächten verfallen!
Warum ward ich sein Weib, wenn ich ihn sollte verderben!

Siehe, hier steh' ich, zu büßen, — doch leid' ich
freywillig mein Schicksal. *)

In dieser Begeisterung drang sie vorwärts, die Festigkeit ihres Entschlusses verkündigte sich in ihrem Blicke, hochherzig bestieg sie die Stufen des Altars, mit den Worten: „O ewige „Liebe, wie angenehm ist dein Joch, und wie „leicht deine Bürde!" ergriff sie den Schleyer, bedeckte ihr Angesicht damit, und sprach der ganzen Versammlung verständlich, die unwiderruflichen Gelübde aus.

Arnold von Brescia, mein treuester Schüler, war Augenzeuge der Handlung, und ihm habe ich das Bild derselben, worin Heloisa so vortheilhaft erscheint, zu verdanken. Nach acht Tagen erhielt ich von ihr selbst folgendes Sendschreiben:

„Mein Werk ist vollbracht, ich trage das „Zeugniß meiner Liebe zu dir, Erhabenster

*) Lucan. Phars. Libr. 8.

„der Männer, in meinem Herzen, und auf „meinem Haupte. Ich habe gelobt, der „Regel des heiligen Benedictus bis an „mein Ende, als dem Ausspruche deines „Willens, zu gehorchen; auf alles Ei„genthum, was deinen Geist in mir bela„sten könnte, Verzicht zu leisten, und ewig „nichts mehr zu lieben, als dich und Gott „in dir. In dieser Ansicht von den drey „Gelübden fühle ich mich deiner erst ganz „würdig, und über alle Beschreibung glück„lich.“

„O wie danke ich dir in meiner Seele, „daß du meiner Liebe eine so wonnereiche „Zufluchtsstätte angewiesen hast! Denn wo „ich hier auch hin blicken oder hin hören „mag, überall finde ich kräftige Merkmahle „deines Daseyns, oder leuchtende Spuren „deines Geistes. Deine Nichte Agnes trägt „die lieblichste Ähnlichkeit mit dir; sie ist „meine unzertrennliche Gefährtinn, und „wetteifert mit mir in der Andacht und Ehr-

„furcht, womit wir dein Andenken feyern, „und dein Lob singen. Freudig stimmt oft „die Äbtissinn mit uns ein, wir lieben sie „beyde, wie ein uns nahe verwandtes We„sen, weil sie deine Vortrefflichkeit über alle „Sterbliche anerkennt. Meine Zelle bele„ben und schmücken die Zeichnungen deiner „Hand, und die Schriften der Alten, womit „du mich bereichert hast. In dem Chor „werden die meisten Psalmen und Hymnen „nach deinen einfach erhabenen Weisen ge„sungen, und bey den musikalischen Übun„gen behaupten deine Compositionen unbe„dingt den Vorzug.“

„So fühle ich mich allenthalben von dir „umgeben, und ich habe noch nirgend und „nie so einzig nur mit und in dir gelebt, „wie jetzt zu Argenteuil in dem gelobten „Lande, in das du mich selbst eingeführet „hast. Die Capelle der jungfräulichen Mut„ter im Garten besuche ich täglich; denn es „ist mir selbst am Altare des Herrn nicht so

„behaglich, wie in diesem Bethlehem meiner
„keuschen Liebe; ich betrete es immer nur
„mit gottseliger Ehrfurcht, und verlasse es
„nie ohne Salbung der Gnade und oh-
„ne Begeisterung der Religion, welche mir
„durch die Liebe offenbar ward.“

„Nur diese Liebe ist es, Abälard, wel-
„che mir die inständigste Bitte an dich in
„die Feder dictirt, daß du dein Vorhaben,
„Mönch zu werden, aufgeben, und in dei-
„nem bisherigen Stande dich der Schule
„und den Wissenschaften erhalten möchtest.
„Willst du dich auf ganz besondere Weise
„dem Dienste Gottes und der Kirche heili-
„gen, so laß dich als Chorherr zum Prie-
„ster weihen; aber meide die klösterliche
„Verschlossenheit, so lange dein Gewissen
„deine Liebe zu mir der Sünde beschuldiget.“

„Verzeih es dem schwachen Weibe, die
„sich des Gedankens nicht erwehren kann,
„daß das Kloster ohne das Gefühl und Be-
„wußtseyn einer schönen Liebe im Herzen,

„selbst die Hölle an Qualen und an Bos-
„heit übertreffen müßte. Du bist noch nicht
„ganz genesen, verleihe daher der Stimme
„der liebenden Sorgfalt ein geneigtes Ge-
„hör, und übereile einen Schritt nicht, wel-
„cher dir nach völliger Herstellung deiner
„Kräfte leicht in einem ganz andern Lichte
„als jetzt erscheinen könnte. Du hast schon
„unaussprechlich viel verloren; warum
„wolltest du auch das Einzige, was du noch
„hast, deine Freyheit, hinopfern! — Auch
„vor Gott begleite dich das Andenken an
„deine Heloisa!"

Es war mein Glück, daß ich damahls dieß alles für Raserey der Leidenschaft hielt, denn eine richtigere Ansicht von Heloisa und der Glaube an diesen Edelmuth der Gesinnung, an diese Zartheit der Empfindung, an diese völlige Hingebung und allumfassende Liebe würde mir das Gefühl meiner Leiden unerträglich verschärft haben: so aber verstärkte diese zärtliche Zuschrift nur meinen Wahn von der Sündhaf-

tigkeit unserer Verbindung; und von demselben geleitet, ermahnte ich Heloisa in meinem Antwortschreiben, ihre Anhänglichkeit an mich, genauer zu prüfen und zu mäßigen, weil sie sonst leicht alle Empfänglichkeit für die heilsamen Einwirkungen der Gnade und göttlichen Erleuchtung verlieren könnte. Wäre ihre Liebe keusch und schön, so dürfte sie keinen andern Gegenstand haben, als den ihr auch der weise Paulus zeigen würde, Jesum den Gekreuzigten. Sie möchte daher des Sünders vergessen, und sich ganz dem Erlöser weihen; ihr Herz von der Creatur trennen, um es der Gottheit rein und ungetheilt zum Opfer hinzugeben. Ganz besonders empfahl ich ihr das Studium und die Betrachtung der Bibel und der Schriften des heiligen Hieronymus; diese heilsame Beschäftigung würde allmählich ihr Gemüth von dem Irdischen abziehen, und zu den heiligern Einflüssen des göttlichen Geistes vorbereiten. Ich schloß mit der Versicherung, daß mich der Geist Gottes unwiderstehlich in das Kloster

triebe, und daß außer den Übungen der Buße und der Beschauung des Ewigen, das Leben allen Zweck und allen Werth für mich verloren hätte.

Sobald dieß Schreiben aus meinen Händen war, glaubte ich meine Rechnung mit der Welt geschlossen zu haben, und ich eilte, um mich in der wüstesten Einöde vor ihren Augen zu verbergen. Nach zwölf Tagen befand ich mich an der Pforte der großen Carthause bey Grenoble, welcher Guigo,*) als Prior vorstand, und bat um die Aufnahme in die Gemeinde der Heiligen. Der gottselige Mann empfing mich sehr ernsthaft, er sprach wenig, aber seine Worte waren voll Kraft und tiefen Sinnes. „Dich aufzunehmen,“ sagte er, „steht nicht „in meiner Macht. Du bist unser, wenn Got-

*) Mabillon Annal. O. S. B. Tom V. pag. 548. VI. 257. 294. Fleury Histoir. ecclesiast. Liv. 66. n. 30.

„tes Geist über den Geist der Welt in dir be„reits gesieget hat. Niemand wird bey uns „heilig, und keiner kann unter uns bestehen, „dessen Gemüth dem vollen Leben des Him„mels noch verschlossen ist. Das Reich Gottes „ist nach der Versicherung des Herrn in uns; „und nach der Offenbarung seines Apostels, „besteht es in der Gottseligkeit und in dem „Geheimnisse; wer jene in ihrer ganzen „Fülle hierher mit bringt, dem schließt sich die„ses hier in seinem Innersten in voller Klar„heit auf. — Prüfe deine Kraft, und kenne „dich selbst!" Hiermit führte er mich in eine abgelegene Zelle, und hieß mich mit der Ermahnung, „sey wahrhaft und dir selbst treu," die Entscheidung erwarten.

Hier fand ich nichts als das Evangelium, und dabey die Regeln der heiligen Macarius, Basilius, Augustinus, und Benedictus. Kurz darauf brachte ein ehrwürdiger Greis einige Blätter Pergament mit den nöthigen Schreib-Materialien, legte alles vor mir

hin, hieß mich schreiben, und ging schweigend wieder ab.

Auf einem Blatte las ich folgende Fragen:

„Was warst du?“

„Unter welchen Umständen ist deine innere „Welt dir aufgegangen?“

„In welcher Form steht sie vor dir?“

„Was bist du jetzt?“

„Was ist das Treiben deiner Kraft?“

„Was hat dich hierher getrieben?“

Alle diese Fragen glaubte ich, befriedigend für den Prior und vortheilhaft für mich, in folgender Darstellung beantwortet zu haben.

„„Was ich war?““ — Was ich noch bin: „von Jugend auf ein Sünder, bis vor einigen „Wochen mir selbst fremd, jetzt den ganzen „Umfang meiner Nichtswürdigkeit erken„nend. Ich will Euch schildern die lange furcht„bare Nacht, in der ich verlassen, von Gott ent„fernt, herum irrte, den Glanz der Welt für „das untrügliche Wahrzeichen meines Werthes „hielt, und der hochstrebenden Eitelkeit mich ganz

„zum Spielzeuge überließ. Ich will sie hervor „steigen lassen vor Euch die Jahre meiner Kind„heit und Jugend, gekleidet in die Farbe der „Nacht. Mit Rosen bedeckte das Schicksal die „Disteln und Dornen, womit es den Weg be„streuete, den der Knabe und der Jüngling „wandeln; von Disteln und Dornen wand es „die Kränze, welche der Mann am Ende seiner „Laufbahn finden sollte.“

„Freudenleer schlichen die Tage des einsa„men Knaben dahin. Keine muntern Gespie„len weckten ihn zu der tändelnden Geschäftig„keit des kindischen Frohsinnes, kein buntes „Steckenpferd führte ihn in den Schooß des „freundlichen Vaters, oder in die Arme der „lieblichen Mutter. Alles um ihn her war öde „und todt, wie die Bilder der Heiligen in der „Haus-Capelle, vor welchen mich die gottselige „Mutter knien und beten lehrte. Zwischen dem „Psalmbuche und der Grammatik reifte der „Knabe zum Jünglinge und zur Schule heran. „Ein kleiner Raum, von der Burg meiner Äl-

„tern, von dem reißenden Bergstrome und von
„den Ruinen eines Klosters begränzt, war die
„ganze Welt, in der ich, unter der Zucht eines
„frommen Mönches, dem Himmel leben und
„und der Erde sterben, in der ich die Flüge der
„Geister und den Wandel der Heiligen lernen
„sollte.“

„Durch keine Jugendspiele beschäftiget und
„zerstreuet, fühlte ich früher mich selbst, früher
„öffnete sich mein Herz den sinnlichen Empfin-
„dungen der Menschennatur. Mit Wohlge-
„fallen weilte mein Blick auf den fröhlichen
„Töchtern des Landes, die mir bisweilen auf
„dem Felde begegneten. Unwillkührliche Seuf-
„zer entfuhren meiner Brust, wenn mich das
„Ungefähr in der Kirche an die Seite einer un-
„schuldigen Beterinn geführt hatte. Mächtiger
„arbeitete der Entschluß, ein Heiliger zu werden,
„in meinem Innersten, wenn ich sah, mit wel-
„cher Inbrunst die Andächtige das Bild ihres
„Heiligen küßte. Unbekannt mit mir selbst,
„ward ich vom Drange zu lieben und geliebt zu

„werden, umher getrieben; mein aufgereiz-
„tes Herz wußte mein Gewissen einzuschläfern,
„und sorglos liebte nun jenes im Himmel, was
„ihm dieses auf Erden zu lieben verboth. Da
„schwang sich oft mein Geist auf den Flügeln
„der Andacht zu den Wohnungen der Seligen
„empor, gelobte den verklärten Töchtern der
„Erde Liebe, und flehte um ihre Gegenliebe.“

„Vor Allen weihte ich mein Herz der jung-
„fräulichen Mutter des Heilandes; immer-
„währendes Andenken, nächtliches Wachen im
„Gebete und abzehrendes Fasten waren die
„quälenden Dienste, welche die Stärke meiner
„Liebe bewähren sollten. Unter diesen Übun-
„gen schien ich mir selbst ein Heiliger in sterbli-
„cher Hülle; und nun sah ich es mit Wohlge-
„fallen, wenn im Tempel des Ewigen an mei-
„ner Seite eine holde Tochter der Menschen
„das Bild ihres Heiligen küßte; und ich wünsch-
„te zu sterben. So zeitig kündigte sich in mir
„die Macht des bösen Geistes unter der Hülle
„der Gottseligkeit an.“

„Liebe, wo tiefe Verehrung Pflicht ist, „wird sträfliche Vermessenheit; so dacht' ich in „dem Drange meiner unbefriedigten Gefühle, „müde, der Belohnung meiner Liebe von der „göttlichen Jungfrau noch länger zu harren. „Groß ist die Zahl der verklärten Jungfrauen „in den Wohnungen der Seligen. Auf den „Schwingen der Sehnsucht erhob sich mein „Geist zu den Chören der himmlischen Schönen „hinauf, um Eine zu wählen, die mich mit Ge„genliebe belohnte. Die erwachte Ehrsucht lei„tete mein Herz in der Wahl. Nur eine Weise „wollte ich lieben. Aber klein, wie auf Erden, „ist auch im Himmel der weisen Jungfrauen „Zahl. Doch endlich fand ich das Ziel meiner „Wünsche. Catharina der Weisen gelobte ich „Liebe; sie, hoffte ich, würde mir himmlische „Weisheit zum herrlichen Minnesold vor dem „Throne des Ewigen erflehen, um mich ihr „gleich zu machen. Aber auch Catharina die „Weise schien gleichgültig und kalt gegen die „Liebe des Erdensohnes, welcher bald unter

den

„den mächtigern Lockungen der Eitelkeit für al-
„les Himmlische erstarb.“

„Die Auszeichnungen, welche mir in der
„Schule zu Mans zu Theil wurden, benebelten
„meinen Geist, und tödteten mein Herz. Das
„Lob der Welt ward mir wichtiger, als das
„Zeugniß meines Gewissens; und ich gab in
„mir den Menschen Preis, um den vergängli-
„chen Ruhm des Gelehrten zu gewinnen. Durch
„sieben und zwanzig Jahre kannte ich für mein
„Streben kein edleres und kein höheres Ziel, als
„Sättigung meiner kindischen Eitelkeit. Mans,
„Becc, Compiegne, Melun, Corbeil, der Berg
„der heiligen Genovefa, Laon und die Kathe-
„dral-Schule zu Paris waren die Tummel-
„plätze meines ehrsüchtigen Treibens. Rosce-
„linus, Wilhelm von Champeaux und Ansel-
„mus mußten im Kampfe mit mir fallen; ihr
„mühsam erworbenes Ansehen mußte verschwin-
„den, damit ich nur mein Licht allenthalben
„konnte leuchten lassen, und nur mein Nahme
„von allen Lippen ertönte. Von Plato's und

„Aristoteles Träumen irre geleitet,
„wagte ich es, selbst das Heiligthum der gött-
„lichen Offenbarung zu bestürmen, und die
„daselbst nur für die Heiligen niedergelegten
„Schätze zum Spielwerke meines Witzes zu miß-
„brauchen. Unter diesem Frevel verschwand
„die Ruhe meines Geistes, erstarb der Glau-
„be meines Verstandes, erlosch jeder Fun-
„ke der Wahrheit in meinem Herzen. Ich hatte
„das Ziel meiner drängenden Kraft erreicht,
„und gleichgültig sah ich jetzt selbst auf dasselbe
„hin. Von den Lobeserhebungen der Men-
„schen mehr ermüdet als gesättiget, sehnte ich
„mich nach neuen Gegnern, die meiner würdig
„wären; aber die Hellersehenden verachteten
„den verwegenen Streiter, dem nichts weniger
„als die Wahrheit heilig war, und ließen ihn
„auf dem Kampfplatze unbemerkt allein stehen."

„Der Glanz des allgemein gepriesenen
„Meisters hatte seine Reize für mich verloren;
„ich trachtete nach kirchlichen Würden und Eh-
„renstellen, und nicht der Wille, nur der Reich-

„thum fehlte mir, sie zu erkaufen. Kein Fürst, „kein Capitel, keine Gemeinde der Gläubigen „erinnerte sich meines großen Nahmens bey „der Wiederbesetzung erledigter Infuln; ich „tröstete mich mit dem stolzen Wahne, daß ich „um einige Menschenalter zu früh erschienen „sey; bedauerte die Welt, welche zu ihrem eigenen Heil das Verdienst noch nicht zu würdigen wüßte, und ward der Feind der Menschen, die durch meine Erhebung meine Vortrefflichkeit nicht anerkennen wollten.“

„In dieser Gemüthsstimmung gab ich mich „dem tändelnden Dienste der Weiber für den „berauschenden Becher der Wollust hin. Da „ging es mir, wie dem Helden mit des Esels „Kinnbacken und wie Davids weisem Sohne: „der Überwinder aller Meister verlor in den „Armen der Einen seine Stärke, an dem Busen „der Andern ward er zum Thoren. Von Sättigung und Ekel aus dem Taumel erweckt, „kehrte ich nach drey verschwelgten Jahren in „die Zauberwelt der Platonischen Weisheit zu-

„rück, um auch in ihr durch die Ausschweifun-
„gen eines verderbten Herzens das Heilige zu
„schänden. Da träumte ich von einem Ideal
„der Liebe, und mit Wonne weilte mein Auge
„auf dem trüglichen Bilde. Begierig suchte ich
„in den fröhlichen Kreisen der Mädchen das
„Urbild; aber im Getümmel der Welt, auf
„dem Schauplatze der Üppigkeit war es nicht
„zu finden. In den geheiligten Mauern zu
„Argenteuil, vor der Garten-Capelle der heili-
„gen Jungfrau, glaubte ich es in Heloisa's
„schöner Seele erspähet zu haben; und eine
„Reihe der schändlichsten Verbrechen war be-
„gonnen. Bald stand ich da, als Verräther
„der Freundschaft, als Verführer der Unschuld
„und als Mörder der Tugend. Ich ward Va-
„ter durch die Sünde, Gatte aus Zwang, und
„Geweihter des Sacramentes der Ehe ohne
„christliche Gesinnung und ohne Salbung der
„Gnade."

„Hier ereilte mich die strafende Hand des
„Allerhöchsten; aber sie wollte mich nur läu-

„tern, nicht verderben; es war die bessernde „Vaterruthe, nicht das tödtende Schwert des „Feindes, das ich empfinden sollte; er lenkte „das Böse zum Guten, und ließ durch die Ver„nichtung meiner Sinnlichkeit den bessern Sinn „in mir wieder aufleben. In einer unglücks„schwangern Nacht ward ich des Werkzeuges „der Sünde beraubt, und die Binde der „Verblendung fiel von meinen Augen. „Ich erblickte mich in meiner schändlichen Blö„ße, und erschrak vor dem Verderben, das so „tiefe Wurzeln in meinem Innersten geschlagen „hatte.“

„Dieß sind die Umstände, „„unter „„welchen sich mir meine innere Welt „„aufgeschlossen hat.““ — „Niederschla„gend und zerknirschend, „„ist die Form, in „„welcher sie offen vor mir steht.““ — „Überall „sehe ich Verderben, Zerstörung, Vernichtung. „Das Irrlicht meines Wissens ist erlo„schen., die bezaubernde Truggestalt irdischer „Weisheit hat sich mir in ein gräßliches Schrek-

„kengespenst verwandelt, das Blendwerk mei„nes Ruhmes ist bey dem Anbruche des Ge„richtstages verschwunden, die Früchte einer „Arbeit von sieben und zwanzig Jahren haben „sich zu einer erdrückenden Sündenlast aufge„häuft, quälende Gewissensbisse ha„ben sogar meine Empfänglichkeit „für die Freude zermalmet. Die Ehre „meiner Meisterschaft ist dahin; Roscelinus, „Wilhelm von Champeaux, und Anselmus sind „schrecklich an mir gerächet, der von Unzäh„ligen Bewunderte, auf dem Kampf„platze der Schule nie Besiegte ist von „Bösewichtern zu Boden geworfen „worden; aber gerecht bist du, o Herr, und „unerforschlich sind deine ewigen Rathschlüsse!"

„„Was ich jetzt sey?"" — „Mei„nen Feinden ein Scheusal, meinen „Freunden ein Gegenstand des Mit„leidens, der Welt ein Ziel des muth„willigen Spottes, vor Gott ein Sünder, „vor seinen Auserwählten ein verarmter ent-

„ehrter Flüchtling, vor mir selbst ein Unge-
„heuer; aber gerecht bist du, o Herr, und un-
„erforschlich sind deine ewigen Rathschlüsse!"

„„„Was das Treiben meiner Kraft sey?""" —
„Die ist erschlafft; nur Gottes Gnade und
„das Beyspiel seiner Heiligen kann sie wieder
„zur Thätigkeit spornen, und zu meinem Heil
„leiten. Mit Abscheu sehe ich auf die
„Kreise zurück, in welchen sie bisher nur
„zu meinem Untergange wirksam war."

„„Was mich in diese seligen Gefilde, zu
„„Euch, Kinder der Gnade und Weise des
„„Himmels, getrieben habe?"" — „Der ernst-
„liche Wille, meine Verbrechen zu büßen, der
„sehnlichste Wunsch, von den Qualen
„des Gewissens befreyet zu werden,
„das Streben, der Welt mit ihren Freu-
„den und Herrlichkeiten zu vergessen,
„das dringende Bedürfniß, mich mit Gott und
„mit mir selbst wieder auszusöhnen, der Drang,
„nicht mehr meiner verderblichen Willkühr zu
„folgen, sondern einem heiligern Willen zu ge-

„horchen, dadurch die Schrecken der Höl-
„le in mir zu vernichten, und der beglücken-
„den Ruhe des Himmels theilhaftig zu werden.
„Möget ihr mir Barmherzigkeit erzeigen, den
„Tiefgebeugten zur Hoffnung der Gnade wie-
„der aufrichten, und in die Gemeinde der Aus-
„erwählten ihn aufnehmen!" — „Peter Abä-
„lard in seinem ein und vierzigsten Jahre."

Eben derselbe Greis, der mir auch die Spei-
sen brachte, übernahm meine Schrift. Nach
zwey Tagen erschien er wieder auf meiner Zelle,
und winkte mir ihm zu folgen. Unser Weg ging
zur Pforte, dort sprach er: „geh nach Greno-
„ble, dort stelle dich vor den Bischof Hugo;
„und thue, was dieser demüthige Diener Got-
„tes im Geiste des Herrn dir rathen wird. Zie-
„he im Frieden!" Er schüttelte mir traulich die
Hand, und schloß hinter mir zu.

Hugo's ehrwürdige Gestalt lebte noch seit
der Synode zu Clermont, wo ich bey der Beer-
digung des seligen Bischofs Durandus seine

Bußpredigt an die Lebendigen gehört hatte, in meinem Andenken. Mit heiliger Ehrfurcht näherte ich mich dem Manne Gottes, um aus seinem Munde die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen.

„Du hast den Kampf," sprach er, „erst „angefangen, noch nicht vollendet; der Sinn „für das beschauliche Leben und für das erhabene Geheimniß der Großen Carthause „ist in dir noch nicht aufgegangen; und ohne „ihn würde sich dir dieß Paradies der Seligen „nur zu bald in eine traurige Einöde verwandeln. Niemand wird dort, was er nicht bereits „bey seinem Eintritte, obgleich sich unbewußt, „in seinem Herzen war. Die Gährung widerstrebender Kräfte ist noch zu stark in dir, als „daß du in einer völligen Abgeschiedenheit von „der Welt zur Einigkeit mit dir selbst gelangen „könntest. Fühlst du dich von Gottes Geist angetrieben, in einem Kloster dein Heil zu suchen, „so rathe ich dir, den Orden des heiligen Benedictus zu wählen. Nimm deine Schrift und

„verwahre sie bis an den Tag deiner Erleuch-„tung; da wirst du sie verstehen." Er entließ mich mit seinem Segen und mit dem Kusse des Friedens.

Auf meiner Rückreise nahm ich den Weg durch das Herzogthum Burgund, weil es an Klöstern die reicheste Provinz war. Bey jedem sprach ich ein, um in irgend einem eine bleibende Stätte für mich zu finden; aber nirgends fühlte ich jene ruhige Behaglichkeit, die ich mir für ein Zeichen meines Berufes hätte erklären können. In der wunderbarsten Gemüthsstimmung befand ich mich in dem nach Clugny gehörigen Priorate zu Sanct Marcell bey Chalons an der Saone, eben daselbst, wo ich jetzt meiner Auflösung mich entgegen sehne. Alles, was mir das Klosterleben hätte verhaßt, und meinen Entschluß, demselben mich zu widmen, aufheben können, fand ich da vereinigt; und doch konnte ich mich kaum entschließen, diese begeisternden Anhöhen und anmuthigen Thäler so bald wieder zu verlassen. In dem Klo-

ster hatte die schlechte Regierung des Pontius, Abtes von Clugny,*) alle Bande der Zucht und Ordnung aufgelöst. Der größte Theil seiner Bewohner lebte in Zwietracht und Üppigkeit, überall zeigte sich die Verwüstung des unreinen Weltgeistes; aber die ganze Gegend um das Kloster herum war ein lieblicher Garten der Natur, in dem ein guter Geist zu walten, und ein ihm befreundetes Gemüth durch seine Einwirkungen beglücken zu wollen schien.

Erst hier gerieth ich auf den Gedanken, die mir vom Bischofe Hugo zurück gestellte Schrift wieder anzusehen. Da gewahrte ich, zu meinem größten Erstaunen, einige Stellen derselben so unterstrichen, wie ich sie oben mitgetheilt habe.

„Ist es möglich," dacht' ich, „daß den „heiligen Männern das Bekenntniß meiner „Nichtswürdigkeit mißfiel?"

„Sollte ich etwa Plato's und Aristote-

*) Mabillon. Ann. O. S. B. T. VI. p. 39 et 127.

„les Lehrsätze nicht Träume genannt, oder „meine Mißgriffe in der Theologie nicht ihnen „angerechnet haben?“

„Sollten wohl die gottseligen Bewohner „der Großen Carthause mit was anderm, „als mit dem, der Offenbarung und der Kirche „untergeordneten, Verstande glauben kön„nen?“ —

„Also die St. Magdalenen-Nacht wäre „nicht geeignet gewesen, meine innere Welt mir „aufzuschließen?“

„Mein Wissen wäre etwas mehr als ein „verführerisches Irrlicht gewesen? Wollen „Einsiedler die spitzfündigen Klügeleyen des Ver„standes in Schutz nehmen, da ihr ganzes Le„ben nichts anders, als eine unausgesetzte Con„templation des Ewigen ist?“

„Wie müßte das Verderben des Lasters „mein Gefühl abgestumpft haben, wenn mir „unter den bittern Vorwürfen des Ge„wissens noch irgend eine Empfänglichkeit „für Freude übrig geblieben wäre?“

„Wahrscheinlich glaubten die Ehrwürdi-
„gen, daß ich das Dahinschwinden der Ehre
„meiner Meisterschaft im Herzen noch be-
„daure; allein wohl mir, daß es nicht so ist!"

„Wahrscheinlich hielten sie die Anregung
„dessen, was Bösewichter an mir verüb-
„ten, für eine versteckte Klage über die gerech-
„ten Fügungen Gottes."

„Sie fragten mich, was ich jetzt sey; und
„sie konnten meiner Selbsterniedrigung ihren
„Beyfall versagen?"

„Guigo ermahnte mich zur Wahrhaftig-
„keit, und ich sollte die völlige Erschlaffung
„meiner Kraft nicht frey gestehen, oder ir-
„gend anders woher als von der Gnade Got-
„tes ihre Wiedererweckung erwarten?"

„Wie könnte ich anders, als mit Abscheu
„auf das bisherige Streben derselben zurück
„sehen, und darin die Quelle meines Unter-
„ganges erkennen?"

„Ist denn der Wunsch, sich der Qualen
„eines aufgebrachten Gewissens zu

„entledigen, in den Augen der Gottseligen „sträflich?“

„Was kann sie zur Flucht in jene Schau= „der erweckende Wüste bewogen haben, als der „Wille, der Welt zu vergessen? Und was „könnte ich Unglücklicher mit innigerer Sehn= „sucht wünschen, als daß die Hölle, die ich in „mir herum trage, nicht mehr sey?“

Beygeschrieben war am Schlusse, von Gui= go's oder Hugo's Hand, folgendes:

„Die Tugend hält in allem die Mittel= „straße.“

„Kein Mensch ist nichtswürdig, so lange „Gottes Geist in ihm wohnt, und die heilige „Dreyeinigkeit durch ihn sich offenbart.“

„Der Verstand hat mit dem Glauben nichts „zu schaffen.“

„Bekehrungen im Augenblicke des natürli= „chen oder des sittlichen Todes kommen nicht „aus dem Herzen.“

„Nur der Mensch macht den göttlichen „Funken des Wissens zum Irrlichte.“

„Auch durch Plato und Aristoteles hat sich „die Macht und Weisheit der ewigen Vernunft „der Welt angekündiget.“

„Was vom Geiste Gottes kommt, bringt „Ruhe und Freudigkeit mit sich.“

„Oft bedauert der Mensch mehr die ihm „entrückte Gelegenheit zur Sünde, als er die „Sünde selbst bereuet.“

„Wer erst durch Mißhandlungen von Bö„sewichtern zur Erkenntniß gelangt, der ist noch „weit von der Erleuchtung der Weisheit.“

„Die Große Carthause ist mehr, als eine „Zufluchtsstätte gegen Verachtung, Spott und „Mitleiden.“

„Die Gnade ist keine Sänfte für den Trä„gen und Erschlafften.“

„Wer in seinem bisherigen Streben nichts, „als die Quelle seines Unterganges sieht, der „sorge vor allem für die Genesung seines Au„ges.“

„Die verdienten Vorwürfe des Gewissens

„nicht ertragen wollen, ist Schwäche; sie flie-
„hen, ist nicht Zerknirschung.“

„Wer die Welt nicht längst vergessen hat,
„der nimmt sie auch in die Große Carthause
„mit. Sie ist in, nicht außer dem Menschen.“

„Wer in seinem Busen eine Hölle fühlt, der
„ist ein Sclave der Furcht, kein Geweihter der
„Liebe.“

„Du mußt noch viel verlernen und verges-
„sen. Zu enge ist noch dein Gesichtskreis, zu ein-
„seitig sind deine Ansichten; erst erweitere jenen
„und lerne in diese mehr zusammen zu fassen,
„bevor du dich in das Unendliche der einsamen
„Ewigkeit wagest.“

Klar ist mir jetzt der Sinn dieser Lakoni-
schen Sätze; damahls aber verstand ich sie
eben so wenig, als ich das Räthselhafte der
Unterstreichung in meinem Aufsatze begriff.
Nur das einzige leuchtete mir ein, daß die Be-
wohner der Großen Carthause an der
Wahrheit meiner Bekehrung zweifelten, von
welcher ich mich doch so vollkommen überzeugt
hielt.

hielt. Zu jeder andern Zeit würden sie dadurch meine Empfindlichkeit gewaltig wider sich aufgereizt haben; allein damahls war ich von meinem Schicksale zu tief gebeugt, als daß ich nicht jede wirkliche oder scheinbare Kränkung mit Geduld und Ergebung ertragen hätte. Das Schlimmste war, daß ich durch die wohlgemeinte Zurechtweisung an mir selbst irre ward. Ich sah mich dadurch in ein Labyrinth von Vorstellungen und wechselnden Entschließungen versetzt, aus welchem ich schwerlich einen Ausweg würde gefunden haben, hätten mich nicht zwey junge, unzufriedene Mönche von St. Marcell zu einem bestimmten Entschlusse veranlaßt.

Ungehindert von dem ganz weltlich gesinnten Abte Pontius, bedienten sich diese der allgemeinen päpstlichen Erlaubniß, von dem Benedictiner-Orden zur Reformation desselben überzugehen, welche Abt Robert vor drey und zwanzig Jahren, in der Einöde von Cisteaux, angefangen hatte. Sie schilderten

mir das Leben daselbst in so rührenden Zügen, daß ich der Lust nicht widerstehen konnte, mich ihnen beyzugesellen, und um meine Aufnahme daselbst anzusuchen. Die ihrige war bereits entschieden, zu der meinigen machten sie mir Hoffnung. Wir hatten nur eine Tagereise bis Cisteaux. Der Ort sprach mich freundlich an, und sagte meinem Gemüthszustande behaglich zu. Der Fleiß und die Arbeitsamkeit der auserwählten Brüderzahl hatte die ungeheure Wildniß bereits in ein anmuthiges Tempe verwandelt. Das unter unzähligen Eichen und Buchen durch kein grelles Licht aufgeheiterte Helldunkel, das Murmeln des Baches, der durch die Grundlosigkeit seiner Quelle aus dem Mittelpuncte der Erde hervor zu sprudeln schien, das Rauschen der Bäume im Abendwinde, das fröhliche Gebrüll und Geblök der weidenden Herden, das immer sich gleiche dumpfe Getöse von benachbarten Mühlen, die Ansicht der bescheidenen, um die Kirche herum liegenden Hütten der Mönche; dieß alles wiegte die Seele

des sinnenden Wanderers in sanfte Schwärmerey und lieblichen Frieden ein.

An der Spitze der frommen Brüderschaft stand als Abt, Stephanus Harding, aus England gebürtig, daselbst und zu Paris zum Gelehrten, durch vieles Reisen zum leutseligen Manne gebildet. Er hatte nicht das ernste und feyerliche Ansehen des Priors Guigo; dafür aber war sein Anblick gemüthlich, seine Rede einschmeichelnd, sein ganzes Betragen Zutrauen und Liebe erweckend.*) Mit ausgezeichneter Huld und Freundlichkeit nahm er uns auf; er schien über meinen Entschluß, seiner Gemeinde beyzutreten, erfreuet; aber bedenklicher ward sein Blick, als ich ihm meinen Nahmen nannte. Ich erzählte ihm ohne alle Zurückhaltung meinen bisherigen Lebenslauf und die tragische Geschichte der St. Magdalenen-Nacht; ich schilderte mich ihm, so gut ich mich selbst kannte, verbarg ihm nicht, auf welche Art man mich in der

*) Manrique Annal. Ord. Cistertiens. Tom I. p. 3.

Großen Carthause abgewiesen, welchen Rath mir der Bischof von Grenoble ertheilet habe; auch meinen von Guigo glossirten Aufsatz legte ich mit Offenheit seiner Einsicht vor. Er versprach mir nach drey Tagen denjenigen Bescheid, den ihm der göttliche Geist unter der Erwägung meines eigenen Seelenheils eingeben würde.

Unterdessen machte ich mich mit den Einrichtungen von Cisteaux und mit der Lebensweise der gottseligen Thalbewohner genau bekannt. Überall fand ich reichlichen Stoff zur Erbauung, allenthalben sah ich mich zur Verehrung und Bewunderung aufgefordert. Ihr Kirchengeräth war einfach und rein, nichts war da von Gold oder Silber, oder mit Edelsteinen besetzt. Die Kreuze waren von Holz, die Rauchfässer von Kupfer, der einzige Leuchter von Eisen. Nur die Kelche waren von Silber. Die Priester am Altare hatten nichts von Seide oder andern kostbaren Stoffen an sich, sondern waren in Wolle oder Leinen gekleidet. Alle

dießfälligen Geschenke des andächtigen Herzogs Odo hatten sie mit der Weisung zurück gewiesen: „daß man Gott, weder mit Gold noch mit „köstlichen Steinen, sondern lediglich durch „Reinigkeit des Herzens, durch Sittlichkeit der „Gesinnung und durch Heiligkeit des Lebens „ehren könnte. Die Kleider, welche der Heiland getragen hätte, wären nicht von Seide, „und das Kreuz woran er sich für das Menschengeschlecht aufopferte, wäre nur von Holz „gewesen.“

Bey aller dieser Einfachheit fühlte ich mich doch von dem Gottesdienste noch nirgends so angezogen, wie hier; denn es waren Heilige, die ihn feyerten. Es war gerade am Feste Allerheiligen, da der Abt selbst das Hochamt verrichtete; sein Hirtenstab war ein gewöhnlicher Stock von Holz, und der Ring, das Zeichen seiner Würde, von Messing. *) Ich sah das schöne Bild des glücklichsten Zeitalters der ersten

---

*) Manriq. l. cit. p. 217 et 273.

Kirche vor mir, in welchem goldene Priester die allerheiligsten Mysterien in hölzernen Kelchen begingen; da hingegen heute bey nahe überall nur hölzerne Priester dem Ewigen in goldenen Gefäßen opfern.

Die Brüder lebten mehr im Himmel als auf der Erde. Ihr weißes Ordenskleid war das richtige Sinnbild ihres englischen Sinnes. Außer dem Evangelio und der Regel des heil. Benedict hatten und bedurften sie noch keines geschriebenen Gesetzes. Der Wille des Abtes war ihre Richtschnur, und der Leitstern desselben, der Geist Jesu und seiner ersten Bekenner. Ihr ganzes Tagewerk war ein ununterbrochener Gottesdienst; denn sie mochten beten, lesen, arbeiten, essen oder ruhen; ihr Gemüth beschaute das Ewige, ihre eigentliche Heimath. Sie waren bey der Arbeit ruhig, in der Muße thätig, in der Gesellschaft einsam, in der Zuversicht behutsam, in der Liebe freudig, und in der Gottesfurcht kindlich; die Tugend schien ihnen

angeboren, so rein war sie ihnen durch die anhaltende Übung zur Natur geworden. *)

Am dritten Tage kam Stephanus, um mir seine Meinung zu eröffnen; sie war, leider! meinen heißesten Wünschen entgegen.

„Du schreitest sicher,“ sprach er mit dem rührendsten Ausdrucke der Herzlichkeit und Liebe, „wenn du den Rath des erleuchteten Bi-„schofs Hugo buchstäblich befolgest, und dich „in den Orden des heiligen Benedictus von „der hergebrachten Observanz begiebst. Auch „wir verehren den Bischof von Grenoble als „einen Heiligen, und fürchten, an dir und an „den Rathschlüssen des Ewigen, der dich auf „ganz besondern Wegen an sich ziehen will, ei-„nen Frevel zu begehen, wenn wir dich, gegen „Hugo's Rath, unter uns aufnähmen. Auch „dürfte unsere Lebensart bald deinen, nur un-„terdrückten nicht erstorbenen, Neigungen zu-„wider werden, und deine Kräfte übersteigen.

---

*) Loc. cit. p. 41.

„Noch vor vier Monathen warst du, der Ge„lehrsamkeit wegen, womit der Allerhöchste „dich ganz vorzüglich ausgezeichnet hat, allge„mein geachtet und bewundert: für Alles, was „dich unter den Menschen groß macht, ist in „uns der Sinn erloschen. Dein thätiger Geist „findet unter uns keine Beschäftigung, dein „Verdienst keine Belohnung. Hier ist nur Eine „Richtung des Gemüthes Aller, Demuth; nur „Ein Vereinigungspunct des allgemeinen Wil„lens, Selbstverläugnung; nur Eine Stim„mung, wehmüthige Sehnsucht; nur Ein Ziel, „das Ewige. Der Mann, welcher sieben und „zwanzig Jahre in dem Alleinbesitze des gelehr„ten Glanzes und Ruhmes verlebt, und die „Aufmerksamkeit aller Menschen beschäftiget „hat, ist für die Geheimnisse unsers heiligen „Dunkels nicht berufen."

„Nicht wir," fuhr er fort, „wohl aber „die Welt, bedarf deiner Kenntnisse noch; du „kannst, du darfst dich ihr nicht ganz entziehen. „Auch möchte dieß wohl dir selbst nicht from=

„men. Siehst du nicht, wie sich in der ganzen „Natur alles nur stufenweise und in einer rich„tigen Folge, Eines aus dem Andern entwik„kelt? Nirgends wirst du eine Lücke, nirgends „einen Sprung gewahr. Wie könntest du durch „den plötzlichen Übergang aus der Welt in die „düsterste Einsamkeit, von der Gewohnheit zu „reden und zu lehren, zum unverbrüchlichen „Stillschweigen, von der Speculation zur Be„schauung, von der Feder zum Grabscheit, von „den Büchern zum Pfluge, zu jener Heiterkeit „des Geistes und Freude des Herzens gelan„gen, von welcher du sämmtliche Bewohner „dieses Thales beseelt siehst? Du leidest noch „sehr; die schwere Hand des Schicksals hat „dich grausam behandelt; unter dem empfind„lichen Drucke derselben scheint dir die Welt ein „Wohnplatz des Verderbens, scheinest du dir „selbst schlechter, als du bist: fange wieder an, „an dich zu glauben, so wirst du dir eine besse„re Welt machen, und das niederschlagende „Bild deiner scheinbaren Vernichtung wird in

„dem wieder auflebenden Gefühle deiner Kraft „verschwinden. Fasse Muth, richte dich mit „liebender Zuversicht auf zu Gott, und über= „laß dich kindlich seiner Führung. So mögen „die Auserwählten in der Großen Carthause, „so mag der ehrwürdige Hugo von Grenoble „gedacht haben; so denken wir Alle zu deinem „Heil. Ziehe hin im Frieden, und gedenke brü= „derlich vor Gott seiner einsamen Diener im „Thale von Cisteaux!"

So wehe mir auch diese Zurückweisung that, so waren doch die Worte des gottseligen Abtes heilender Balsam für meine Wunden; sie verscheuchten den quälenden Gedanken, daß ich von Gott und allen Guten verworfen sey. Unter vielen Thränen bat ich um seinen Segen, und in tiefster Wehmuth ging ich von dannen. Ich hatte keine Lust mehr, noch irgend ein Kloster, welches mir auf der Straße nach Paris im Wege lag, zu besuchen. Es war mir Be=

dürfniß, mich mit mir allein und mit den gemachten Erfahrungen zu beschäftigen.

Einige Tage nach meiner Ankunft in der Hauptstadt trat unverhofft Richard, Bischof von Lincolne, mit dem ich einst in Roscelins Schule traulich gelebt hatte, bey mir herein, und eröffnete mir, daß er, der Zügellosigkeit seines Clerus überdrüssig, sein Bisthum niedergelegt, und beschlossen habe, seine noch übrigen Lebenstage als Mönch in der Benedictiner-Abtey zu St. Denys, der Gottseligkeit und den Wissenschaften zu widmen. Diesen Vorfall hielt ich für einen göttlichen Wink für mich, und mein Entschluß, ihn dahin zu begleiten, war gefaßt.

Abt Adam nahm uns beyde mit Freuden in die Brüderschaft auf; und da er uns, so glaubten wir, als reife, über Leichtsinn und Wankelmuth erhabene Männer anerkannte, erließ er uns die regelmäßige Prüfungszeit ganz.

Am St Martins - Tage, vor dem Altare, als ich die Ordensgelübde aussprach, ertönten

noch ein Mahl die letzten Worte meines Vaters: „auch du wirst dich noch ganz zu Gott bekehren," in meiner Seele, und erfüllten mich mit einer nie empfundenen Ruhe und Heiterkeit. Als ich demnach, unter dem feyerlichen Gesange der Psalmen: „wie lieb„lich sind deine Wohnungen, Herr der „Heerscharen!" u. s. w. und „Sieh, wie „gut und angenehm es ist, daß Brü„der einträchtig bey einander woh„nen," u. s. w. den Kuß des Friedens und der Liebe sämmtlichen Brüdern gab und von ihnen empfing, da regte sich nicht die leiseste Ahnung in mir, daß ich eben an diesem festlichen Tage den Grund zu jenem langwierigen Kampfe gegen die Welt und die Kirche gelegt hätte, durch welche endlich eine wahre Bekehrung in mir erst möglich werden sollte. In dem tröstenden Scheine, daß ich jetzt schon in den Hafen des Heils eingelaufen sey, vergaß ich meiner bisherigen Leiden, bereitete mich in

Übungen der Buße und in Betrachtung göttlicher Dinge zu den heiligen Weihen vor, und feyerte am Ostertage *) zum ersten Mahle als Priester die Mysterien im Allerheiligsten. (S.)

Mit Wohlgefallen sehe ich jetzt noch auf die kurze Zeit meines Lebens zu Sanct Denys zurück; es erscheint mir wie ein Spiegel, in welchem sich die Unschuld meiner Kindheit, und die Kindlichkeit meines Alters in freundlich harmonirenden Gestalten abbilden. Der scheinbare Friede meines Herzens stand mit dem Wahne, daß die Gnade des Glaubens die Macht des Verstandes in mir völlig besiegt hätte, in innigster Verbindung, und indem diese wohlthätige Täuschung die Frömmigkeit meiner Jugend in das Gemüth mir zurück führte, bereitete es zugleich mein endliches Erwachen zum Lichte und zum Leben der Religion vor. Ob ich gleich damahls nichts weniger, als die Qualität meiner

*) J. C. 1121. Abael. 42. Helois. 21.

Sünde, kannte, und mich für weit lasterhafter hielt, als ich durch die Unterordnung des Heiligen der Liebe unter das Unheilige des Ehrgeizes wirklich war, so mußte dennoch meine Buße, nach der Eigenthümlichkeit meiner Gemüthsart, mehr den Charakter der Hoffnung, als der Furcht und Kleinmüthigkeit annehmen: um so empfänglicher ward ich auch dadurch für jede äußere Einwirkung, welche geschickt war, mein unterdrücktes Selbstvertrauen wieder aufzurichten, und zur ehemahligen Zuversicht auf mich selbst zu erheben.

Nichts bewies hierbey mehr seine wunderbare Kraft als meine Einweihung zum Priester. Ich fühle jetzt noch, daß durch dieselbe in mir etwas Unwandelbares und Unvergängliches wirklich ward, welches die symbolisirende Theologie einen e w i g e n und u n a u s l ö s c h l i c h e n C h a r a k t e r nennt, und dessen Wesen der speculirende Verstand nie ergründen, nie erklären wird. (T.) So mannigfaltig und verschieden auch die Zustände waren, die ich von jener feyerlichen

Stunde an bis auf den heutigen Tag durchgegangen bin; so entschwand meinem Auge doch nimmermehr jener einzige lichte Punct, in dem sich unter der Weihe das Universum mir offenbarte, und in welchem ich nachmahls, ungeachtet aller Zerstreuungen und Erschütterungen, immer mich selbst in der edelsten Tendenz meines Wesens wieder fand und erkannte. Ich mochte in der Folge beschauen, glauben, denken und erkennen, was ich wollte, das, was im Innersten mich zum Priester, das heißt, zum Vertrauten des Göttlichen geheiliget hatte, trat endlich doch mit wunderbarer Klarheit hervor, und beleuchtete Alles, was mein Geist entweder aus sich schuf, oder von außen in sich aufnahm.

Die erhabene Weihe fand in mir ein Gemüth, in welchem sie ungehindert ihre herrlichen Wunder wirken konnte. Mein Schicksal erschien mir als eine göttliche Veranstaltung, wodurch mein Beruf zum Priesterthume sich mir unwiderstehlich aufdringen sollte, nachdem ich mich so lange gegen denselben gesträubt hatte; „ich nahm

„mir also die Ehre nicht eigenmächtig, sondern „weil ich berufen war von Gott wie Aaron.“ *) In diesem Glauben konnte mich auch das Gefühl meiner Sündhaftigkeit und die Vorstellung von der Größe der priesterlichen Pflichten nicht mehr zurück schrecken; denn zuversichtlich sagte ich mit Leo dem Großen: „der Urheber meiner „Erhöhung wird mir auch der Beystand meiner „Verwaltung werden; und damit der Schwache „unter der Größe der Gnade nicht unterliege, „wird ihm derjenige auch die Kraft geben, der „ihm die Würde verliehen hat.“ **) Alles, was an das Irdische mich fesseln konnte, war für mich verloren; um so kräftiger mußte sich in mir jene eigene priesterliche Gesinnung entwickeln, welche in den Worten des Propheten:

„Es ward in meinem Herzen wie ein ge„waltiges und in meinen Gebeinen verschlos„senes

*) Ep. a. d. Hebr. V. 4.

**) Sermon I. in die assumptionis suae.

„jenes Feuer; ich konnte es nicht mehr er„tragen, und wäre fast vergangen,“ *) ausgesprochen liegt, und in welcher mich wie den Apostel „die Liebe Jesu drängte, alle die „da leben zu bewegen, daß sie nicht mehr sich „selbst, sondern demjenigen lebten, der für sie ge„storben ist.“ **)

Von nun an betrachtete ich mich als einen Mitarbeiter Gottes, als einen Gesandten des göttlichen Sohnes, berufen, nicht mehr die Erfindungen meines klügelnden Verstandes, sondern Jesum Christum zu verkündigen, und das Leben desselben in meinem Wandel zu offenbaren. Von dem Augenblicke an, als ich vom Bischofe gesalbt, mit der Auflegung der Hände, unter den kräftigen Gebeten der Kirche, den heiligen Geist empfangen hatte, glaubte ich mit Paulus sagen zu können, „daß Gott, der das „Licht aus der Finsterniß hervorgehen hieß, auch

*) Jerem. XX. 9.

**) II. Korinth. V. 14. 15.

„meinem Gemüthe in seiner Herrlichkeit erschie„nen sey, damit hinfort auch durch mich das „Licht der Erkenntniß seiner Heiligkeit in dem „Bilde Jesu Christi verbreitet werde.“ *) Nimmermehr konnt' ich vergessen, daß ich, kurz vorher noch von Schwachen bewundert und gepriesen, von Guten bemitleidet, von Frevlern verspottet, jetzt durch die Priesterweihe zum Mitgliede „des auserwählten Geschlechtes, des „königlichen Priesterthumes, des heiligen Vol„kes, und göttlichen Eigenthumes erhoben wor„den war, um die Allmacht und Größe desjeni„gen kund zu machen, der mich aus der Finster„niß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat„te.“ **)

In diesem Glauben waren mir auch durch eine geraume Zeit die Bücher des Ambrosius von der priesterlichen Würde, des Chrysostomus von dem Priesterthume, und des

---

*) II. Kor. IV. 6.

**) I. Petr. II. 9.

Dionysius von der himmlischen und kirchlichen Hierarchie das behaglichste und angenehmste Studium; es erweiterte meine Ansichten von mir selbst und beförderte die Genesung meines Innern.

Dein Gebet oder deine Wünsche, Heloisa, waren erfüllt, meine Leiden schienen geendigt, ich hatte wieder angefangen an mich selbst zu glauben; und in meinem Wandel war nichts, was die Heiterkeit meines Geistes trüben und den Frieden meines Herzens stören konnte. Die Macht der Sinnlichkeit war in mir vernichtet, die Reize zur Wollust vermochten nichts mehr über mich; und in der Klostergruft, bey den Gräbern der Könige, hatte mich die Beschauung der Vergänglichkeit alles Irdischen auch noch von dem letzten Gährungsstoffe der Ruhmbegierde und des Ehrgeizes gereiniget.

Doch außer mir und um mich fand ich hier bald Alles ganz anders, als in dem himmlischen Thale von Cisteaux. Der auffallende Widerstreit, welchen ich zwischen der Regel des heiligen

Benedictus, und den Ausschweifungen meines Abtes und meiner Mitbrüder täglich, ja stündlich, bemerken mußte, ward mir zum mächtigsten Antriebe, das Gesetz des heiligen Ordensstifters, wenigstens in meiner Handlungsweise, in voller Kraft zu erhalten; und es geschah, daß mein Beyspiel, unterstützt durch die hohe Meinung, welche einige von meiner Gelehrsamkeit hatten, manchen zur gerechten Würdigung und Achtung der Ordensregel zurück führte. Nie las ich sie selbst, ohne in ihr die Schöpfung eines Geistes, welcher von der Macht der Religion ganz überwältiget war, zu bewundern. Bald sammelte sich eine kleine Anzahl gutgesinnter Brüder um mich her, welche durch trauliche Mittheilungen mit meinen Ansichten von diesem unvergänglichen Denkmahl einer gottseligen Weisheit (U.) bekannt zu werden wünschten, und in deren treuer Anhänglichkeit und sichtbarer Lebensbesserung ich selbst mit jedem Tage mir besser und achtungswerther schien.

So versetzten mich die klösterlichen Verhält-

nisse allmählich in eine anhaltende Seelenstimmung, welche in meinem damahligen Zustande keine andere menschliche Einrichtung, keine Liebkosung der Welt, keine Begünstigung des Glükkes in mir würde hervor gebracht haben. Der religiöse Cultus, welcher täglich in der Klosterkirche mit vieler Pracht und hoher Feyerlichkeit begangen wurde, war überall nur zur Verehrung der Tugend und echten Gottseligkeit, und zur Verachtung alles Irdischen hingeordnet; kaum Einige waren da, die den Geist desselben in ihre innere Welt rein aufnehmen konnten; als Gegenstand gelehrter Forschungen begriff ihn niemand vollständiger als ich; denn der größte Theil meiner Mitbrüder, mit dem Abte Adam an ihrer Spitze, verabscheueten die Gelehrsamkeit als den lästigsten Feind des Wohllebens und der Üppigkeit.

In meinen gesellschaftlichen Umgebungen sah ich vor mir nur wenige, welchen ich in der Stärke des Glaubens, und in dem Heroismus der Selbstverläugnung den Vorzug einräumen

mußte; hinter mir wetteiferte ein zahlreicher Hause ausgearteter Mönche, das verruchteste Laienvolk durch Heucheley zu berücken, und an Lastern zu übertreffen: den erstern nachzueilen und sie zu erreichen, die letztern entweder zu bessern, oder zu entlarven war das beherzte Bestreben des kleinen Kreises der Guten, welche sich an mich angeschlossen hatten. Gerade nur unter diesen Umständen konnte und mußte mein Selbstvertrauen denjenigen Grad von Stärke erlangen, auf welchem es mächtig genug ward, das Gefühl meines Werthes zur sichern Herrschaft über die quälenden Vorstellungen von der an mir begangenen Frevelthat und von meiner Sündhaftigkeit zu erheben.

Anmerkungen.

Wer hier die reine und treue Historie von den Thaten, Leiden und Schicksalen des großen Meisters Petri Abaelardi und seiner Geliebten, Heloisae lesen wollte, und das Buch nicht schon bey dem ersten Blatte weglegte, der hat den Verlust seiner Zeit, und das Unglück, bloß mit meinem Ideal von diesen zwey merkwürdigen Menschen bekannt geworden zu seyn, lediglich sich selbst zuzuschreiben. Wer hingegen weiß, wie es mit der Welt- und Menschengeschichte eigentlich steht, was sie berichten kann, und was ihren Blicken undurchdringlich verschlossen ist, was sie leisten soll, und was sie schlechterdings sich nicht anmaßen darf; wer aus einem höhern Standpuncte sich eine eigenthümliche Ansicht von der Beschränktheit alles historischen Wissens erworben hat, mithin idealisirende Darstellungen nach ihrem innern Gehalte zu würdigen weiß: der wird hier manche Erscheinung

aus einer höhern Welt gewahr werden, und mehr als ein Räthsel des menschlichen Herzens gelöset finden.

Es kann nicht an Leuten fehlen, die auch diese Schrift, wie meine frühern Werke, in die Classe sogenannter historischer Romane versetzen werden; denn in einem Zeitalter, wo man im Ernste sogar von einer natürlichen Religion, von einer protestantischen Kirche, von einer religiösen Aufklärung und von einer Religions-Duldung spricht, wird man schwerlich irgend ein liebgewonnenes Schiboleth zu Grunde gehen lassen, mithin auch die oben gerügte bedeutungslose Benennung noch nicht aufgegeben haben. Nichts desto weniger sey es zur Besserung dieser Leute gesagt, daß ich nie einen historischen Roman, in ihrem Sinne, geschrieben habe, nie einen schreiben werde, ja nicht einmahl einen schreiben kann: in meinem Sinne aber ist jeder Roman historisch, sobald er die Geschichte des Menschen erzählt, und jede Historie romantisch, sobald sie das Wirken des Menschen in seiner innern Welt, und die Motive seines Hervortretens aus derselben in die äußere darstellt; das heißt, sobald sie aufhört, Geschichte

zu seyn, um das zu leisten, woran es dem Manne von Geist und Gemüthe so recht eigentlich gelegen ist.

Die Geschichte kann und darf uns durchaus nichts anders geben, als einzelne Bruchstücke von bestimmten Gestalten, die einst in der Sinnenwelt da gewesen sind, und in der Ideen-Welt noch immer in ihrer Totalität da sind; denn die Macht der Zeit konnte sie bloß in ihren äußern Formen, und auch nur für die sinnliche Anschauung, zerstükkeln und zertrümmern. Des Historikers eigentliches Geschäft ist es, diese lacera disjectaque membra diese Schedeltrümmer, Rümpfe, Hände, Arme, Schenkel und Füße, so wie er sie ohne Geist, oft ohne alle Unterscheidungsmerkmahle, vorfindet, zu sammeln, zu ordnen, zu bezeichnen; das gleichartige, so gut als möglich, an einander zu reihen, Zeit, Ort und Weise ihrer Entdeckung und höchstens noch die Gründe seiner Bezeichnung und Aneinanderreihung anzugeben. Schreitet er weiter, so greift er in die Kunst des idealisirenden Psychologen ein, dem es ausschließend zukommt, die treu überlieferten Bruchstücke nach seinem Ideale von der einst da gewesenen Gestalt zum Bilde zusam-

men zu setzen und dasselbe aus seinem eigenen Geiste zu ergänzen und zu beleben.

Von dem, was unsere großen Zeitschöpfer und Zeitgenossen Ganganelli, Friedrich, Joseph, Kant, Napoleon und ihres Gleichen in ihrer Totalität unter uns waren oder noch sind, kann unsern Nachkommen nichts, als einzelne Fragmente, überliefert werden; die treuen Sammler derselben verdienen Dank; aber größer wird einst das Verdienst der Cavareppi's und Canova's seyn, deren gewandterer Geist diese Bruchstücke, nach selbstgeschaffenen Idealen, zu bestimmten Gestalten zusammen setzen, ergänzen und beleben wird.

In Ansehung Abälards und Heloisa's hat dieß zuerst der gelehrte Abt von La Trappe, Armand François Gervaise versucht; sein Vie de Pierre Abeillard, Abbé de S. Gildas de Ruis, Ordre de S. Benoist; et celle d'Heloïse, son épouse, ist zu Paris 1728. in zwey Bänden erschienen. Nach ihm unternahm dasselbe Geschäft Joseph Berington, dessen History of the Lives of Abeillard and Heloisa, gleichfalls in zwey Bänden, mit einigem Beyfall aufgenommen und von

Dr. Samuel Hahnemann übersetzt worden ist. Die Quellen, welche beyde benutzt haben, standen auch mir aufgeschlossen. Zur Erkenntniß seines Geistes sind Abälards eigene Schriften die reichhaltigsten und zwar

I. Petri Abaelardi, Filosophi et Theologi, Abbatis Ruyensis, et Heloisae conjugis eius, primae paraclitensis Abbatissae, Opera. Nunc primum edita ex MSS. codd. Francisci Amboesii, cum eiusdem Praefatione Apologetica et notis Quercetani. Parisiis 1616 in 4to.

II. Petri Abaelardi Theologia Christiana ex MS. cod. majoris Monasterii Turonensis, in Edm. Martene Thesaur. nov. anecdot. Tomo V.

III. Petri Abaelardi Ethica, seu liber dictus: scito Te ipsum. ex Cod. MS. Imp. Monast. S. Emmerammi. Ratisbon. in Pezii Thesaur. anecdot. noviss. Tomi. III. Parte II.

Zeugnisse und Ansichten von Abaelards und Heloisa's Thaten geben, außer ihren Zeitgenossen, Argentré, Papirius Masson, Etienne Pâquier, Lobineau und Felibien, in ihren Annales, Recherches und Histoires. Aus diesen ha-

ben Bayle, Mabillon Fleury, und Thomasius, größten Theils ohne Auswahl gesammelt, und nach ihnen haben Gervaise und Berington einen Abaelard und eine Heloisa zusammen gesetzt und in einer Form aufgestellt, welche meines Erachtens weder den reinen Historiker noch den freyen Idealisten befriedigen dürfte: ob dieß, wenigstens bey dem letztern, mir gelungen sey; ob ich mich in meiner Darstellung der Höhe jenes schönen, poetisch-religiösen Zeitalters auch nur einiger Maßen glücklich genähert habe; mögen Andere nach Fug und Recht entscheiden. Hier nur noch die Bemerkung, daß in folgenden Anmerkungen mehrere meiner Leser zum ersten Mahle lesen werden, was Gelehrten längst bekannt war.

(A.) Seite 4.

Die beunruhigende Meinung von dem nahe bevorstehenden jüngsten Tage war im IX. Jahrhunderte aus der Offenb. Joh. XX. 3. 4. entstanden, und wurde im X. Jahrhunderte durch ganz Europa, zum Schrecken der Völker, ausgebreitet. Beynahe alle Schenkungsurkunden aus diesen Zeiten

fangen an mit der Formel: appropinquante mundi termino etc. oder mundi senio sese impellente etc., weil das Ende der Welt heran nahet ꝛc. ꝛc. Da man zugleich glaubte, Christus würde, um das menschliche Geschlecht zu richten, in das Thal Josaphat herab steigen, so schenkten unzählige Menschen ihre Güter an Kirchen und Klöster, und reis'ten nach Palästina, um sich an den heiligen Örtern vorläufig um die Barmherzigkeit des Richters zu bewerben. Andere verließen alles, was sie hatten, flüchteten sich in die Klöster, und dienten daselbst den Geistlichen als Knechte und Leibeigene, in der Hoffnung, durch diese Selbstvernichtung einen gelindern Richterspruch zu verdienen. Obgleich nun dieser Irrthum durch die Zeit selbst widerlegt und gehoben wurde, so hinterließ er doch allenthalben eine melancholische, schwärmerische Gemüthsstimmung, durch welche der romantische, oder vielmehr poetisch-religiöse, Aufschwung des XI. und XII. Jahrhunderts möglich ward, und sowohl die Kreuzzüge und das Ritterwesen, als auch die neuen strengen Mönchsorden und Kloster-Reformen ungemein begünstiget wurden.

(B.) Seite 6.

Philipp I. König von Frankreich und Kaiser Heinrich IV. waren Abaelards Zeitgenossen; beydes Fürsten von roher Kraft und böser Gesinnung. Beyde trieben mit den kirchlichen Ämtern und Würden den schändlichsten Handel, mißbrauchten ihr Majestäts-Recht circa Sacra zu Gunsten nichtswürdiger Priester und Bischöfe, rissen die Kirchengüter gewaltsam an sich, und erlaubten sich jeden Frevel und jede Ungerechtigkeit gegen Männer, welche sie entweder mit bewaffneter Hand, oder durch die, jenem Zeitalter so heilsamen Schrecken der hierarchischen Macht, zur Achtung für die Menschheit und zur Anerkennung der gesellschaftlichen Verhältnisse zwingen wollten.

(C.) Seite 7.

Palaïs, Abälards Geburtsort, war eine kleine Stadt, das Eigenthum seiner Familie, vier Stunden von Nantes in Bretagne, welches damahls noch von seinen eigenen Herzogen, unabhängig von den Französischen Königen, beherrscht wurde.

(D.) Seite 25.

Das Chronicon von Tours bey Launoy de scholis

Scholis celebrioribus Cap. V. rühmt an Berengarius, außer seiner Gewandtheit in der Grammatik und Weltweisheit, auch seine tiefe Kenntniß des Geisterreiches. Seine berühmtesten Schüler waren Baldrich, Abt von Burgeil, Bruno von Rheims, Stifter des Carthäuser-Ordens, Marbod, Bischof von Rennes, und Hildebert, Bischof von Mans. Letzterer setzte ihm folgende schöne Grabschrift auf der Insel Cosmas bey Tours.

Quem modo miratur, semper mirabitur orbis,
Ille Berengarius non obiturus obit
Quem rectae fidei vestigia prima tenentem
Jani prima dies, abstulit, ausa nefas.
Illa dies, damnosa dies, et perfida mundo,
Qua decus et rerum forma (ruina!) ruit,
Qua status et virtus, qua spes, qua gloria cleri,
Qua cultor juris jure ruente ruit.
Quicquid Philosophi, quicquid cecinere Poëtae,
Ingenio cessit, eloquioque suo.
Cui vestis textura rudis, cui non fuit unquam
Ante sitim potus, nec cibus ante famem.
Quem natura parens cum mundo contulit, inquit
Degenerant alii, nascitur ille mihi.

Die Chorherren von Tours feyerten bis in das J. 1742 sein Andenken, indem sie jährlich am 3ten Ostertage in feyerlicher Procession sein Grab auf der Insel besuchten, und daselbst einige Gebete sprachen. In gedachtem Jahre wurde das Kloster St. Cosmas reparirt, da öffnete man Berengars Grab, und fand darin seine Gebeine mit einem Pergament, welches in Lateinischer Sprache eine kurze Geschichte seines Lebens enthielt, und in der Folge in dem Archiv des Capitels zu St. Martin, von welchem das Priorat, St. Cosmas, abhing, aufbewahret wurde. Moleon voyages Liturgiques. — Histoire literaire de la France Tom. VIII.

(E.) Seite 46.

Die Stellen Augustins, welche Abälarden außer der Reminiscenz von der Vorlesung aus Johann Scotus Erigena bey Berengar, zur Abstraction seines Philosophems verleiten konnten, sind wahrscheinlich folgende: Cap. 34. „Zeigt mir „Einen, der da sehe, nicht getäuscht von irgend „einem Trugbilde fleischlich gesehener Dinge! der „da sehe, daß kein anderer Ursprung irgend eines „Dinges sey, es mag die höchste Einheit ausdruk-

„ken oder nicht, als allein der Eine, von dem Al-
„les ist! — Wo ist das Wahre, das mit dem Ge-
„müthe (mente) erschauet wird? Eben das, wo-
„durch du erkennest, daß jene Dinge nicht wahr
„sind, ist das wahre Licht. Durch dieses Licht siehst
„du das Eine, wodurch du urtheilst, daß zwar al-
„les, was du siehest, ein Etwas, weil es aber
„wandelbar, nicht die Einheit selber sey.“ — Cap.
„35. Wird euers Geistes Blick im Anschauen dieser
„Dinge geblendet? Nun so ruhet, streitet nicht als
„nur gegen den Verkehr mit der Sinnenwelt, über-
„windet diesen, und ihr habt alles übrige überwäl-
„tigt. Wir suchen nur das Eine; nichts ist einfa-
„cher, darum sollen wir es auch in Einfalt des
„Herzens suchen. — Ich rathe nicht zum trägen
„Müßiggange; nur Muße will ich zum Nachsinnen,
„ungestört durch Bilder im Raum und in der Zeit;
„denn diese täuschenden und flüchtigen Erscheinun-
„gen gestatten nicht zu erschauen die sich selbst stets
„gleiche Einheit.“ — Cap. 36. „Von allen Din-
„gen kann man sagen, daß sie dem Einen ähnlich
„seyen, in so fern sie sind, und in so fern sind
„sie auch wahr; — da nun die wahren Dinge, in

„so fern sie wahr sind, sind; und nur in so fern „sind, als sie dem ursprünglichen Einen ähnlich „sind; so ist die höchste Ähnlichkeit mit dem ur„sprünglich Einen, die Form aller Dinge, welche „sind." — Cap. 43. „Das Urgesetz der Ordnung „ist selbst das ursprüngliche Eine, ohne körperliche „Ausdehnung weder im Endlichen noch im Unend„lichen; nicht wandelbar, weder im Endlichen noch „im Unendlichen; denn es hat nicht etwas anders „hier, und etwas anders dort, ein anders jetzt, ein „anders hernach. Im höchsten Sinne Einer ist der „Vater der Wahrheit, der Vater seiner Weisheit, „die seine Gleichheit, sein Ebenbild und sein Sohn „heißet, weil sie aus Ihm ist; alle andere Dinge „sind durch sie. Voran ging die Form aller Din„ge, die den Einen, von dem sie ist, vollkommen „darstellt, damit die andern Dinge, die nur sind, „in so fern sie dem Einen ähnlich sind, durch diese „Form entstehen konnten." — Cap. 55. „So ver„binde (religet) uns denn die Religion — — mit „dem Ursprunge, zu dem wir zurück eilen; mit „der Form, die wir durch Nachfolge darstellen; „mit der Gnade, durch welche wir gesühnet wer-

„den; mit Einem Gott, der unser Urheber, uns „schuf, mit seinem Ebenbilde, durch welches wir „zur Einheit umgebildet werden, und mit der „Liebe, durch die wir der Einheit anhangen; mit „Einem Gott, aus dem, durch den und in dem „alle Dinge sind."

(F.) Seite 52.

Abälards Zeitalter war reich an gelehrten Bischöfen und Äbten. Dieses Glück, welches im eilften Jahrhunderte die Morgenröthe besserer Zeiten und unserer heutigen Geistes-Cultur herauf führte, hatte die Welt der Geistesgröße und dem unerschütterlichen Muthe Gregors des VII. und der Treue seiner Nachfolger zu verdanken, welche mit unermüdeter Ausdauer gegen den Wucher der weltlichen Macht mit kirchlichen Ämtern, und gegen die Laster des Clerus kämpften. So ein würdiger und helldenkender Bischof war auch Hildebert. Von ihm sagt das Chronicon Monachii Antissiodorensis ad ann. MCVII. Florebat hoc tempore Hildebertus, prius cenomanensis episcopus, deinde Turonis Archiepiscopus, vir scientia perspicuus, et tam in versificando, quam in dictando

peculiarem gratiam adeptus. Indicant hoc diversa eius opuscula, quae metrice edidit, et epistolae, quas ad diversos direxit, quae omnia miro modo commendat et elegantia sensuum et lepos brevitasque verborum. Unde quidam de eo sic ait:

Inclytus et prosa, versuque per omnia primus,
Hildebertus olet prorsus ubique rosam.

Beweise seiner liberalen kirchlichen Gesinnung sind vorzüglich sein 15ter sonst 59ster Brief an den Grafen von Anjou, dem er die Wallfahrt nach St. Jacob widerräth, der 41ste sonst 82ste an Papst Honorius II., dem er mit Bescheidenheit, zugleich aber auch mit apostolischer Freymüthigkeit vorstellet, wie verderblich und schädlich, sowohl der Kirche als den guten Sitten der Unfug sey, der mit den Appellationen an den Römischen Hof getrieben wurde; der 47ste an eben denselben, worin er sich über das unrechtmäßige Verfahren des Papstes beklagt, welcher die von ihm abgesetzten und mit dem Bann belegten Geistlichen los gesprochen und wieder eingesetzt hatte. Von seinen hellen, philosophischen und religiösen Blicken zeugen besonders sein Trostbrief an Heinrich, König von England, Epist. 12. al. 56.,

ferner seine schöne Schrift über den Kampf zwischen der Seele und der Sinnlichkeit, welche er im Kerker geschrieben hatte, nachdem die Kathedral-Kirche zu Mans und sein Pallast von seinen Verfolgern war verheeret worden, endlich seine Abhandlung über das Gute und das Nützliche, und seine Poesien von den vier Hauptstützen des sittlichen Lebens. Seine sämmtlichen Werke sind von dem Benedictiner Beaugendre gesammelt und mit den Schriften des Bischofs Marbod zu Paris 1708 in Fol. heraus gegeben worden.

(G.) Seite 55.

Die Schulen der Kathedral-Kirchen und der Klöster wurden zu Ende des XIten Jahrhunderts mit großem Eifer und mit allem möglichen Aufwande verbessert, weil die Lernbegierde unter den niedern Volks-Classen, welchen der geistliche Stand die herrlichsten Aussichten darboth, täglich zunahm. Bey den in diesem Zeitraume häufig vorgenommenen Kloster-Reformen ging die erste Sorge immer auf Verbannung der Unwissenheit, Anlegung von Bibliotheken, und Vermehrung der Bücher. Die Carthäuser und Cisterzienser unternahmen es, vor allen

übrigen Instituten, die Schriften der Alten sowohl, als der Väter, durch schöne und sorgfältige Abschriften zu vermehren. Bey allem Fleiße der Abschreiber, und bey aller Bereitwilligkeit der Bischöfe und Äbte, die Codices reichlich zu bezahlen, waren ansehnlichere Büchersammlungen dennoch etwas höchst Seltenes. Albert von Gemblours wird von einem Zeitgenossen mit Ptolemäus Philadelphus verglichen, weil er seinem Kloster eine Bibliothek von 100 Kirchenvätern und 50 ältern Römischen und Griechischen Schriftstellern hinterließ; und eine Gräfinn von Anjou konnte eine Sammlung von 200 Homilien nicht anders als für 200 Schafe, einen Wispl. Weizen, eben so viel Rokken und eine große Anzahl Marderfelle erkaufen. Um so bewundernswürdiger ist die Thätigkeit, mit welcher Hildebert, Johann von Salisbury, Abälard, und selbst Heloisa sich die Menge von Büchern verschaffen mußten, von deren Besitz und fleißigem Studio ihre Schriften zeugen. Du Fresnoy in den Anmerk. zum Comines IV. 281. u. ff. Cramers Fortsetzung von Bossuets Weltgesch. 5ter Thl. S. 72.

(H.) Seite 55.

Die Schule zu Becc wurde von dem ersten Abte des Klosters, Herluinus, gestiftet, und ward unter der Meisterschaft des Lanfrancus bald so berühmt, daß selbst aus Italien und aus Griechenland wißbegierige Jünglinge und Männer dahin zogen. Die berühmtesten Schüler des Lanfrancus waren Anselmus, der scharfsinnigste Kopf seines Zeitalters, ein anderer Anselmus, nachmahls Papst, unter dem Nahmen Alexander II., Guidmond, Erzbischof von Averse, Wilhelm, Erzbischof von Rouen, Fulcherius, Bischof von Beauvais, und Ivo, Bischof von Chartres.

(I.) Seite ~~97.~~ 109

Die ausgebreitete Gelehrsamkeit und aufgeklärte Gesinnung Marbods, Bischofs von Rennes beweisen seine Briefe und poetischen Schriften, welche den Anhang zu Hildeberts Werken ausmachen. Besonders merkwürdig ist der 6te Brief an Robert von Arbrissel, Abt von Fontevraud, welchen Marbod ermahnt, seinen Eifer in Bekehrung der Lasterhaften, und in Bestreitung ausschweifender Priester und Kirchenvorsteher mit mehr

Klugheit und Bescheidenheit zu mäßigen; auch unter seinen Schülern in der Buße beyderley Geschlechtes, die ihm überall nachzogen, strenger auf Zucht und Anstand zu halten. Sein Buch von zehn Capiteln in Hexametern ist voll der trefflichsten Gedanken und hellsten Blicke. Die zehn Capitel sind betitelt: De apto genere scribendi. — de Tempore et aevo. — de Meretrice. — de Matrona. — de Senectute. — de Fato et Genesi. — de Voluptate. — de vera Amicitia. — de bono Mortis. — de Resurrectione corporum. Sein Buch von den Edelgesteinen, welches ihm Beaugendre aus triftigen Gründen zuerkennt, ist ein schönes Denkmahl von der vielseitigen Bildung seines Geistes.

(K.) Seite 129.

Die Schriften des Anselmus haben sehr entscheidend auf die Richtung der Denkart seines Zeitalters, hauptsächlich im Gebiethe der rationalen Theologie, gewirkt. Daß er, außer den Kirchenvätern, auch den Plato mit großem Fleiße studieret habe, kann bey den häufigen Spuren Platonischer Ideen gar nicht bezweifelt werden; warum er ihn aber nirgends citirt, dazu mag er seine Ursachen

gehabt haben. Seine Beweise für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes haben selbst in der neuern Philosophie ihren Werth behalten. Buhle Lehrb. der Gesch. der Phil. V. Th. S. 155. sq.

(L.) Seite 174.

Hildebert gab durch seinen Tractatus Theologicus dem Vortrage der Theologie zuerst diejenige Form, welche er mehrere Jahrhunderte hindurch, bis auf die Wiederauflebung der Wissenschaften in neuen Formen fast durchgängig beybehielt. Dieselbe Ordnung, welche Hildebert der kirchlichen Glaubenslehre gab, nahm hernach auch Abälards Schüler, Petrus von Novara, Magister Sententiarum genannt, an; und nach ihm ward sie von allen seinen Commentatoren beybehalten. Unstreitig hat daher die scholastische Theologie die Form und den Zuschnitt von Hildebert; den innern Gehalt erweiterten und verschlechterten seine spätern Nachfolger, je nachdem sie mit Aristoteles Schriften und seinen Arabischen Commentatoren bekannter, und von dem unseligen Hange, den Philosophen aus Stagira mit Christus und den

Aposteln in Übereinstimmung zu bringen, mehr gedrängt wurden.

(M.) Seite 221.

Heloisa's Gelehrsamkeit bewähren außer ihren eigenen Briefen folgende Zeugnisse. Abaelard. Epistola ad Virgines paraclitenses: „Matrem harum peritam trium Linguarum habetis. Non longa peregrinatione, non expensis plurimis pro his linguis addiscendis vobis „opus est: cum matrem, ut dictum est, habeatis ad hoc Studium sufficientem: — quae non „solum latinae, verum etiam, tam hebraicae, „quam graecae non expers literaturae, sola hoc „tempore illam trium linguarum adepta peritiam videtur, quae ab omnibus in beato Hieronymo tanquam singularis gratia praedicatur." Ferner in seiner Histor. Calamit. Cap. VI. „Quae cum per faciem non esset infima, per abundantiam literarum erat suprema. Nam quo bonum hoc, literatoriae scilicet scientiae, in mulieribus est rarius, eo amplius puellam commendabat, et in toto regno nominatissimam fecerat.

Petrus venerab. Cluniac. Epist. ad He-

loisam. „Necdum in juveniles annos evaseram, „quando nomen, non quidem adhuc religionis „tuae, sed honestorum tamen et laudabilium „studiorum tuorum mihi fama innotuit. Audie- „bam tunc temporis mulierem, licet necdum sae- „culi nexibus expeditam, literatoriae scientiae et „studio licet saecularis sapientiae summam operam „dare: nec mundi voluptatibus, nugis vel deli- „tiis ab hoc utili discendarum artium proposito „retrahi posse. Cumque ab his exercitiis dete- „standa desidia totus pene torpeat mundus, et „ubi subsistere possit pes sapientiae, non dicam „apud sexum femineum, a quo ex toto explo- „sus est, sed vix apud ipsos viriles animos in- „venire valeat, tu illo efferendo studio tuo, et „mulieres omnes evicisti, et pene viros univer- „sos superasti."

Amboesius in Praefat. apologetica. „Psal- „mos hebraice personare ab incunabulis docta, „clarum sexus sui sydus et ornamentum, tres il- „las linguas, nec non Mathesin, Philosophiam „et Theologiam a viro suo edocta, illo solo mi- „nor fuit."

Gervaise. Vie d'Abeillard etc. Tom. II. p. 328. „Mais pour laisser à la posterité un mo-„nument éternel de l'érudition de cette sçavante „Dame, ses Religieuses ne manquerent pas de „faire tous les ans, le jour de la Pentecôte, l'Of-„fice Divin en Grec, qui étoit une des langues „qu'Heloïse scavoit le mieux, et qu'elle parloit „plus délicatement. Cette pratique a duré, tant „qu'il y a eu dans l'Abbaye du Paraclet des Re-„ligieuses qui sçavoient le Grec. Aubert. Mirae-„us in Schol. ad Henr. Gand. de Script. Eccl. „p. 165."

Schön ist, was endlich auch Berington von diesem Phönix des weiblichen Geschlechtes sagt. „Gewöhnt, die menschliche Natur an uns und an-„dern, wie in alltäglichen Formen gebildet, zu „betrachten, sehen wir ihre Abweichungen mit ei-„ner Seelenstimmung an, die aus Erstaunen und „Wohlbehagen zusammen gesetzt ist. So war He-„loisa. — Sie war bis zu Frankreichs Erstaunen „gelehrt, und ihr Geist besaß einen Reichthum von „Ideen und eine Kraft, sich auf sich selbst zu stüt-„zen, welche sie weit über den Ideen-Gang ihres

„Geschlechts und die Denkungsart ihres Zeitalters „erhob. — Ihre Begriffe über Religiösität und mo„ralische Pflicht mögen andere immer für zu frey „ansehen, ich erstaune mehr darüber, wie sie dazu „kommen konnte. Wir wissen, daß sie die Bibel „gelesen und die Schriften der Kirchenväter stu„diert hat, — aber sie fand bey ihnen nicht jene Er„habenheit der Gedanken, nicht jene Fülle der Ide„en, welche ihre Seele im Drange sich auszudeh„nen suchte. Sie wandte sich zu den Werken der „alten Weisen, und vertiefte sich, begeistert, in die „Dichter Griechenlands und Roms. Hier konnte „sie frey einher schreiten, ohne durch Vorschriften „gefesselt oder durch Ansehen tyrannisirt zu werden. „In ihnen fand die romantische (poetische und re„ligiöse sollte er sagen) Anlage ihres Geistes Über„einstimmung mit ihren Gefühlen, und sie ward „die Schülerinn Epikurs (? Plato's sollte es heißen) „Seneca's und Ovid's (vielleicht Lucans) ohne zu „merken, daß sie die liebliche Reinigkeit des Chri„stenthumes und die strengere Sittlichkeit der Kir„chen-Disciplin aus den Augen verloren habe. — — „Wenn der Adler zur Sonne empor steigt, verläßt

„er die Erde und alle die gebahnten gemeinen We-
„ge weit da unten.“

(N.) Seite 238.

So selten auch im eilften und zwölften Jahrhunderte Plato's Nahme in den Schulen genannt wurde, so fleißig ward er doch von Philosophen, Asceten und Mystikern studiert. Die ersten genossen in seiner schönen Ideen-Welt reichlichen Ersatz für die Mühseligkeiten, welche sie bey dem Studio der Analytik und Topik des Aristoteles (die übrigen Schriften dieses Weisen waren bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Abendländern unbekannt) zu erdulden hatten; die zweyten im Glauben, Plato habe seine Weisheit aus dem Moses und den Propheten geschöpft, suchten in ihm eine bessere Tugendlehre, als ihnen die Schriften des Martinus von Dume, des Alcuinus und anderer Moralisten dieses Zeitalters darbothen; die letzten konnten nur in ihm die Aufhellung der Dunkelheiten finden, in welche ihre Meister und seine Schüler, der Verfasser der Schriften des Dionysius Areopagita und Johann Scotus Erigena, ihre Ansichten von dem Ewigen und Göttlichen

lichen verhüllet hatten. Von Abälards Begeisterung für den Plato mögen folgende Stellen aus seiner Introductione ad Theologiam zeugen: Pluribus testimoniis Sanctorum didicimus, platonicam Sectam catholicae fidei plurimum concordare. Unde non sine causa maximus Plato philosophorum prae caeteris commendatur ab omnibus, non solum a peritis saecularium artium, verum etiam a Sanctis. — — Liquidum est, platonicam Sectam fidei Sanctae Trinitatis plurimum semper assentiri et eam diligentius caeteris omnibus philosophis a Platone et sequacibus eius distingui ac describi, unde et non immerito — — Platone parvulo dormiente in cunis, mel apes inseruerunt ejus labiis. Qua re audita — Interpretes singularem eloquii suavitatem ore eius emanaturam dixerunt. Excellentius autem et convenientius ad interpretandum esse non dubito, si ad divinae Deitatis gloriam hoc miraculum referatur, ut hoc ei Deus insigne praesagii conferret, qui divinitatis suae per eum diligentius arcana revelaturus esset: oportebat quippe, ut summae sophiae, quae Christus est, verbum videlicet et sapientia

Dei Patris, summus Philosophus ejusque sequaces plurimum attestarentur. Libr. I. Cap. XX. pag. 1032. seqq. Da Platons Philosopheme, mehr durch die Contemplation fest gehalten, als durch die Speculation ergründet seyn wollen; das weibliche Geschlecht aber überall mehr Hang und mehr Kraft zur Beschauung, als zur Speculation besitzt, so war es eben nichts Sonderbares, daß in einem Zeitalter, in welchem das Streben nach dem Bessern und Höhern alle Menschen ergriffen hatte, Frauenzimmer von Geist und Geschmack den Platon eben so fleißig, als den Augustinus und Hieronymus lasen. Ihrer Unbekanntschaft mit der Griechischen Sprache kamen die ältern Lateinischen Übersetzungen zu Hülfe; heute besäßen ihre Deutschen Schwestern an Schleiermachers Übersetzung einen Schatz, in dessen zweckmäßigem Gebrauche sie, ohne alle Abälarde, bis in das Innerste der Platonischen Weisheit hinein blicken könnten: Gelehrten wird sich Schleiermachers Arbeit, durch die Originalität und Größe der Ansichten von Platons Geist, von selbst empfehlen und unentbehrlich machen.

(O.) Seite 348.

Abälards eheliche Verbindung hätte ihn im Jahre 1120 von der bischöflichen Würde noch nicht canonisch ausgeschlossen, nicht einmahl sein Beneficium als Chorherr der Kathedral-Kirche hätte er zu dieser Zeit verloren, wenn auch wirklich seine Heirath allgemein bekannt geworden wäre; denn das Gesetz, daß kein Verehelichter irgend ein kirchliches Beneficium besitzen könne, wurde erst im Jahre 1159 vom Papst Alexander III. gegeben. Nur wenn er die höhern drey Weihen hätte erlangen wollen, würde er sich von Heloisa haben trennen, und sie in einem Kloster ewige Keuschheit geloben müssen. Um der Nothwendigkeit dieser Trennung auszuweichen, wollte Abälard seine Ehe mit Heloisa der ganzen Welt verbergen; als Bischof hätte ihn keine kirchliche Anordnung gehindert, seine Geliebte als Freundinn oder als gottselige Tochter, so oft er wollte, zu sehen, ja sogar zu sich in das Haus zu nehmen; die Folgen hätte er mit seinem Gewissen abzumachen gehabt, die Kirche würde nur im Falle eines öffentlichen Ärgernisses davon Kenntniß genommen haben.

(P.) Seite 351.

Die Verbrecher wurden zwar mit allem möglichen Fleiße verfolgt, aber man erwischte nur zwey, deren Einer der treulose Bediente war, welcher die Verschwornen in Abälards Schlafgemach geführt hatte. Ihre Strafe war den Begriffen dieser Zeit angemessen; sie verloren ihre Augen und über dieß verübte die Gerechtigkeit ebendasselbe an ihnen, was sie an Abälard begangen hatten. Der Bischof von Paris und das Capitel bezeigten sich in Verfolgung Fulberts nicht weniger thätig; er erschien vor seinen Richtern, das ihm angeschuldigte Mitwissen und die Theilnahme an dem Verbrechen schien am Tage zu liegen; da er aber bey Begehung desselben nicht gegenwärtig, und auch der Grad seiner Schuld nicht auszumitteln war, so wurde er bloß mit Verlust seines Beneficiums und mit Einziehung seiner Güter bestraft. Abälard erklärte dieß Urtheil für zu gelinde, er nannte den Bischof und seine Clerisey Mitschuldige des Verbrechens, und bezeigte gleich anfänglich nicht übel Lust, sie in Rom zu verklagen. Merkwürdig sind die Gründe, aus welchen ihm sein Freund Fulco, Prior von Dueil alle weitern Vor-

schritte widerräth: „Si Romam expetieris, monasterii tui opibus, quae res ei grande damnum „extiterit, necesse est iter arripias. Quod si de„fecerit, et iter tamen impleveris, incassum te „sudasse nulli dubitare fas est: quotquot enim „nostris temporibus ad illam sedem sine ponde„re pecuniae accesserunt, perdita causa confusi „et reprobi abscesserunt. Si proteruus extiteris, „et causam tuam inter eos exponere volueris, de „te quidem commovebis risum, justitiam vero „consequeris nullam. Perdes itaque tanti laboris „fructum et operam, et ecclesiae Parisiensis pon„tificem et canonicos monasterio tuo et fratribus „reddes acerbissimos et infestissimos inimicos. „Frustra autem niti, ut dicit Historicus, et nil „nisi odium acquirere, extremae dementiae est. Opera Abaelardi pag. 222.

(Q.) Seite 360.

Den vollständigen Sinn der Selbstbeschauung und der Bekenntnisse Abälards werden nur diejenigen meiner Leser fassen, welche meine Ansichten von Religion und Kirchenthum 3 Bände 8. Berlin 1805. ihrer Aufmerksamkeit werth

geachtet haben; beyde Werke erklären sich gegenseitig.

(R.) Seite 364.

Norbert und Bernard waren die Heiligen des Zeitalters, beyde des schulgelehrten Abälard entschiedene Gegner. Norbert verlebte seine Jugend an dem Hofe des Kaisers Heinrichs des Fünften in Üppigkeit und Ausschweifungen. Die Lebensgefahr, in welche er eines Tages durch ein heftiges Donnerwetter gerieth, betrachtete er als eine Stimme Gottes, die ihn auf bessere Wege rief. Er verließ den Hof, verkaufte seine Güter, vertheilte seine Habe unter die Armen, und begann ein strenges Bußleben zu üben und zu predigen, wozu ihm Papst Gelasius J. C. 1118. uneingeschränkte Erlaubniß ertheilte. Bald entwarf er den Plan zu einer allgemeinen Reform des ausgearteten Institutes der regulirten Chorherren, in dessen Ausführung er von Bartholomäus, Bischof von Laon, auf das thätigste unterstützt wurde; denn er stellte ihn nicht nur i. J. 1120 dem Papste Calixtus II. vor, sondern räumte ihm auch das einsame Thal Prämonstratum zum Wohnplatze ein, wo Norbert sei-

nen neuen Orden regulirter Chorherren, nach der Regel des heiligen Augustins gründete. Nach einigen Jahren wurde er zum Bischofe von Magdeburg erwählt. Er starb daselbst im J. 1134 und wurde in der Domkirche beygesetzt. Im J. 1627 ward sein Leichnam, auf Betrieb des Kaisers Ferdinands des II. nach Prag gebracht, wo er bis zu dieser Stunde in Ehren gehalten wird. Seine theologische Gelehrsamkeit war oberflächlich; um so leichter war es Abälards Feinden, den frommen und höchst angesehenen Mann auf ihre Seite zu ziehen, und wider ihn einzunehmen. — Bernard brachte seine Jugendjahre in Unschuld und Gottseligkeit zu. In seinem zwey und zwanzigsten Jahre trat er in den neuen Cisterzienser-Orden, und zwey Jahre darauf 1115 wurde er zum Abte des Klosters zu Clairvaux erwählt, und von dem Bischofe zu Chalons, Wilhelm von Champeaux consecrirt. Der Abt und der Bischof verehrten sich gegenseitig als Heilige; Wilhelm lebte mehr zu Clairvaux als zu Chalons, und mag freylich dem jungen, zum Ansehen eines Heiligen empor strebenden, Bernard nicht die beste Meinung von Abälard beygebracht

haben. Bernard fing bald an wunderbare Thaten und Wunder-Curen zu verrichten, welche von seinen frommen Bewunderern für Wunder Gottes gehalten wurden; allein so groß auch die Anzahl derselben seyn mochte, so war doch auch die Zahl derjenigen nicht klein, welche, obgleich über alle Profanität der Gesinnung erhaben, seine Heiligkeit dennoch bezweifelten. Unter diesen waren viele würdige Männer der großen Benedictiner-Congregation von Clugny, und alle die Scharfsichtigen, welche das witzigste Product jenes Zeitalters, Berengarii Scholastici Apologeticum contra Bernardum claraevallensem Abbatem, inter Opera Abaelardi pag. 302. mit dem entschiedensten Beyfall aufnahmen und in unzähligen Abschriften verbreiteten.

(S.) Seite 413.

Durch die an Abälard gewaltsam verübte That ging demselben die canonische Fähigkeit zur Priesterweihe keinesweges verloren. Nur diejenigen, welche entweder die Worte des Evangeliums: es gibt Verschnittene, welche sich für das Himmelreich selbst dazu gemacht haben, buchstäblich befolgen wollten, wie z. B. Origenes und die Secte der

Valesianer J. C. 250; oder welche der Eigennutz der Ältern, oder ihr eigener Wille zu Castraten gemacht, oder endlich welche zur Strafe irgend eines Verbrechens, gleichviel ob durch den Richterspruch, oder durch gerechte Privat-Rache, ihre Mannheit verloren haben, sind nach den ältesten und unwandelbaren Kirchensatzungen von der Priesterweihe ausgeschlossen.

Si quis abscindit semetipsum, id est, si quis amputaverit sibi virilia, non fiat clericus, quia sui homicida est et Dei conditoris inimicus. Can. 22. Apost.

Si quis, cum clericus fuerit, absciderit semetipsum, omnino damnetur, quia suus est homicida. Can. 23. Apost.

Si quis a medicis per languorem desectus est, aut a barbaris abscissus, hic in clero permaneat; si quis autem se sanus abscidit, hunc et in clero constitutum arceri conveniet, et deinceps nullum debere talium promoveri. Sicut autem hoc claret, quod de his, qui hanc rem affectant, vel audent; qua semetipsos abscindere dictum sit, sic eos, quos barbari aut domini castraverunt, inveniuntur autem alias dignissimi, tales ad clerum

suscipit regula. (General. Concil. Nicaen. I. an. 325. Can. I.)

(T.) Seite 414.

Dieß ist der von evangelischen und reformirten Theologen bestrittene und von protestirenden Rationalisten verspottete Character indelebilis der Priesterweihe; sein Daseyn hat die Übereinstimmung, die Allgemeinheit und das Alterthum der katholischen Kirche als Dogma aufgestellt; und sie will durch dasselbe nichts anders aussprechen, als was des heiligen Paulus religiöse Anschauung in folgenden Worten andeutet: „Gott ist es, der uns mit „euch in Christo befestiget; der uns gesalbt, uns „das Siegel der Gnade aufgedrückt, und „den Geist als Unterpfand unsern Herzen eingeflößt „hat.“ (2. Cor. I. 21, 22. und Ephes. I. 13.) Nur die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe drükken nach der symbolischen Lehre dieser Kirche dieß unauslöschliche Siegel der Seele auf, weswegen auch diese drey Sacramente, wenn sie einmahl gültig, (valide) gleichviel ob erlaubt oder unerlaubt, ertheilt worden sind, durchaus nicht mehr wiederhohlt werden dürfen, und auch von dem Ur-

sprunge der Kirche an nie wiederhohlt worden sind. Verschiedene scholastische Theologen, z. B. Duns Scotus, Durandus, Alexander von Hales und Thomas wollten das Wesen dieses unauslöschlichen Charakters erklären; nie aber nahm die allgemeine Kirche von ihren Speculationen Kenntniß, und sie begnügte sich im Concilio zu Trient bloß zu entscheiden: Si quis dixerit in tribus sacramentis; baptismo, confirmatione, et ordine non imprimi characterem in anima, hoc est, signum quoddam spirituale et indelebile, unde ea iterari non possunt; anathema sit. Sess. 7. can. 9.

(U.) Seite 420.

Abälards hohe Meinung von der Regel des heiligen Benedictus gründete sich vorzüglich auf die Vorschriften: Capitel 2 63 und 64 von den Obliegenheiten des Abtes; — Cap. 7. von den zwölf Stufen der Demuth auf welchen der Mönch zur Liebe Gottes gelangen soll. „Diese," heißt es daselbst, „hebt in ihrer Vollkommenheit alle Furcht „auf, und macht, daß er das Gute, welches er „sonst nicht ohne Ängstlichkeit verrichtet hatte, jetzt „ohne alle Anstrengung, gleichsam natürlich und

„aus Gewohnheit wirkt. Nicht die Furcht vor der „Verdammung, sondern die Liebe zu Jesu, die gu„te Angewöhnung und das reine Wohlgefallen an „der Tugend ziehen ihn sanft zu demjenigen hin, „was der Herr in seinem von der Sünde gereinig„ten Diener durch den heiligen Geist kund machen „will.“ — Cap. 20. von dem Gebete, „welches „nicht in vielen Worten sondern in der Reinigkeit „und wehmüthigen Sehnsucht (compunctio) des „Herzens bestehen, folglich kurz seyn, und nur „wenn das Gemüth durch die mächtige Rührung „der Gnade sich erhoben fühlt, verlängert werden „soll.“ — Cap. 48. von der regelmäßigen Eintheilung der Zeit zur täglichen Handarbeit, und dem heilsamen Wechsel zwischen derselben, dem Beten und dem Studieren. — Cap. 53. von der Gastfreundschaft, welche von einer religiösen Ansicht aufgefaßt, zugleich allen Forderungen der Humanität Genüge leistet. — Vorzüglich aber das 73ste und letzte Capitel, worin Benedictus den Geist seiner Regel folgender Maßen offenbart: „Sie sollte „nur als Richtschnur für den Anfang eines an„ständigen und sittlichen Wandels angesehen wer-

„den; zur Höhe der Vollkommenheit selbst und zur „innigern Vereinigung mit Gott, könnte niemand „einen andern Weg zeigen, als welchen die heilige „Schrift und die mit ihr übereinstimmende Lehre „der Väter vorgezeichnet hat.“ Er schließt: „Wer „daher immer dem himmlischen Vaterlande zuei= „let, der bestrebe sich, diese kleinste Regel des An= „fanges mit Christi Hülfe in seinem Wandel aus= „zubilden; und erst dann wird er unter göttlicher „Leitung zu den oben erwähnten lichtern Höhen „der Tugend und Weisheit gelangen, Amen.“

Druck=

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 48. Zeile 14. statt Bilderstand, lies, Bildertand.
— 53. — 11. — wurde, lies, würde.
— 64. — 8. nach haben, setze, daß,.
— 103. — 19. nach anerkennen; setze, (I.)
— 133. — 13. statt doch, lies, noch.
— 142. — 19. — Feßt, — Fest.
— 151. — 10. — Porre, — Poirée.
— [illegible]. — 1. nach Beschauung, weg: ohne des Dienstes der Sprache zu bedürfen.
— 279. — 20. nach Krankenbett, weg: noch.
— 295. — 14. statt Verließ, lies, that.
— 301. — 15. nach unendlichen, setze: Welt.
— 307. — 9. statt allen die, lies, Allen, die.
— 362. — 5. — Gefühl, — Gemüth.
— 370. — 10. — Stunde, — Kunde.
— 426. — 2. — ein, — Ein.
— 437. — 19. — Monachii, — Monachi.
— 441. — 14. — 97, — 103.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

X (1+2) VI.87

453.207
1.66

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fessler, Ignaz Aurelius,

Abälard und Heloisa

Bd.: 1

Berlin 1806

P.o.germ. 367 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108031-5